P. o. angl. Braddon
543 v
(1

30266.

An's bittere Ende.

Roman

von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen.

Autorisirte Ausgabe.

Erster Band.

Lindauersche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöpping

Berlin, 1874.
Druck und Verlag von Otto Janke.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt des ersten Bandes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Capitel.

Da unten im Blumenthale.

Ein altmodischer Garten. Tief im Herzen des ländlichen Kent liegt ein Garten, wie ihn kein moderner Gärtner billigen würde, aber trotzdem duftig und schön und dem fernen Besitzer sehr theuer, der weit jenseit des öden Meeres es versucht, sein Vermögen auf den Goldfeldern Australien's aufzubessern und mit manch einem geheimen Seufzer auf das eine grüne Thal in England zurückblickt, das er seine Heimath nennt. Vierzig Jahre lang ist es seine Heimath gewesen und Jahrhunderte schon die seines Geschlechts. Sehr schwer würde es ihm jetzt werden, sich von dem alten Orte zu trennen, und doch hat Richard Redmayne standhaft dieser herben Möglichkeit entgegen zu sehen.

In dem Garten giebt es keine schmucken Blumenbeete in Gestalt von Kreisen oder verschobenen Vier-

ecken; keine wunderbaren, bandartigen Einfassungen, keine einfarbigen Massen eigenthümlicher Arten aus der Familie des Kohls und der Endivie, sondern nur zwei lange weite Beete, die mit altmodischen Blumen geschmückt sind, ein großer Reichthum von Rosen, eine weite Grasfläche, auf der hier und da ein Baum steht; alte Aepfel- und Birnbäume, einige Nußbäume, eine niedrige und sich weit ausbreitende spanische Kastanie, die einen Schatten wie ein Zelt giebt, und eine große düstere Ceder. Der Garten ist von der Außenwelt und der ruhigen Landstraße, die an ihm vorüber führt, durch hohe rothe Ziegelmauern getrennt, an denen Obstbäume entlang wachsen und auf welchen sich Drachenmaul und Steinsonnen befinden. Es sind Mauern, welche an sich eine Studie für den Pinsel eines Malers abgeben könnten. Auf der anderen Seite des Gartens, von demselben nur durch eine wilde Rosenhecke getrennt, liegt ein großer Kentischer Obstgarten, dessen hohes, weiches Gras, stellenweise von zitterndem Laube beschattet wird, der ein höchst angenehmer Ruheplatz und an warmen Sommer-Nachmittagen ein wahrer Friedenshafen ist. Am Ende des Obstgartens liegt ein Teich, wo eine Schaar Enten unter den Wasserlilien hin- und herpatschelt, und auf

dem anderen Ufer des Teiches befindet sich das Weidenland und die Kornfelder der Meierei Brierwood.

Garten, Heimwesen und Meierei gehören Richard Redmayne, den das Goldfieber gezwickt hat, und der im fernen Australien es versucht, sein Vermögen wieder zu gewinnen, das in den letzten Jahren durch eine Reihe unglücklicher Zufälle, schlechte Ernten, fehlgeschlagene Viehspekulationen, Rinderpest, Kartoffelkrankheit, kurz durch alle die Schrecknisse, denen der Ackerbauer unterworfen ist, schwer gelitten hat.

Er hat seinen jüngeren Bruder, einen leichtlebigen etwas schwachen Menschen, der selbst nie viel für sich im Leben gethan hat, sondern meist von dem Besitzer von Brierwood abhängig gewesen ist, und dessen Frau zurückgelassen, die keineswegs leichtlebig oder schwach, sondern etwas zanksüchtig ist und eine scharfe Zunge hat, aber im Grunde keine schlimme Person ist. Diese beiden, James Redmayne und seine Frau Hanna, haben die Meierei unter ihrer Obhut und außerdem noch etwas, das viel kostbarer als das Pachtgut Brierwood ist. Denn wie theuer auch jeder Morgen der alten Heimath dem Herzen des Wanderers sein mag, so läßt er doch etwas zurück, das ihm noch zehnmal theurer ist, seine Tochter Grace nämlich, sein einziges

Kind ein hochgewachsenes, schlankes, braunlockiges Mädchen von neunzehn Jahren.

Sie war keineswegs eine auffallende Schönheit, diese Pächterstochter, die über ihren Stand hinaus, wie die kleine Welt von Kingsbury im allgemeinen und Frau James Redmayne insbesondere behauptete, erzogen worden. Sie war kein Wesen, das die Männerwelt unter irgend welchen Umständen mit Sturm erobert, aber trotzdem hübsch und liebenswerth; von einer Gestalt, die man gern in Haus und Garten sich bewegen sieht, schlank und schmächtig, wie die Lilien in den langen Beeteinfassungen, und von einer blumenartigen Anmuth, welche ihr das Ansehen gab, als ob sie mit jenen verwandt wäre, ein liebes, hübsches, junges Gesicht, das von kastanienbraunen Locken eingerahmt war, die hier und da in's Goldene schimmerten; ein Gesicht, dessen größter Reiz in seinem Teint, einer milchweißen Haut, auf die ein schwaches Rosenroth Leben hingehaucht zu haben schien, bestand.

Grace Redmayne war zu fein erzogen worden, das sagte Frau James, die es lieber gesehen hätte, daß ihre Nichte in der Milchwirthschaft und der Behandlung des Federviehs geschult worden wäre. Ehrlich gesprochen war das Leben des Mädchens etwas nutzlos

und Frau James hatte den gesunden Menschenverstand auf ihrer Seite. Von der eigentlichen Landwirthschaft verstand Grace gar nichts. Zwar liebte sie die alte Heimath innig, freute sich daran unter den Blumen zu spazieren, und die langen Morgen in den Obstgärten zu vertändeln; zwar liebte sie alle die lebenden Wesen, welche sie umgaben, von der alten Molly, dem Milchmädchen, das sie seit ihrer frühesten Kindheit kannte, bis zu den jungen gelben Enten, die erst gestern ausgebrütet worden; aber damit hatte es auch sein Ende. Sie hatte drei Jahre in einer Pension, im Badeort Tunbridge verlebt, und war nach Brierwood mit der gewöhnlichen oberflächlichen Pensionsbildung heimgekehrt; sie spielte das Klavier ein wenig, sprach ein wenig französisch, konnte ein paar vereinzelte italienische Phrasen, zeichnete etwas, malte unmögliche Blumen auf Holz und hatte eine unersättliche Leidenschaft fürs Romanlesen.

Ihr Vater hatte ihr ein altes Klavier bei einem Trödler in Tunbridge gekauft; das mehr um seiner gefälligen Form, als um seines Werthes willen, gewählt worden war, das aber in einer Nische des altmodischen, getäfelten Gesellschaftszimmers sehr großartig aussah. Der Pächter liebte es sehr, wenn seine

Tochter ihm in der Dämmerstunde des Sommers, vor dem Abendessen etwas vorsang, und mochte die weiche sanfte Stimme nicht weniger, wenn sie ihn bisweilen in einen nicht beabsichtigten Schlummer einlullte, aus dem ihn ein lautes Geklapper im Nebenzimmer und die gellende Stimme von Frau James aufzuwecken pflegte, welche die Beiden fragte, ob sie denn gar nicht daran dächten zum Abendessen zu kommen, und ihn zu plötzlich aus dem lieblichen Traumland in die schwere Wirklichkeit zurückrief.

Sie war ein einziges Kind, diese hübsche braunlockige Grace, das verschönte Ebenbild der einzigen Frau, die er je geliebt hatte, seiner reinen schlichten, auf dem Lande erzogenen Ehefrau, die ihm vor 12 Jahren durch einen entsetzlich plötzlichen Tod entrissen worden. Grace war das einzige Wesen, das ihm auf Erden zu lieben und zu verwöhnen übrig geblieben war, und er hatte auf ihr schönes junges Haupt die Fülle kostbarer Liebe eines starken Männerherzens ausgegossen. Es war eine schwere Prüfung, sie in der Blüthe ihrer Jugend zu verlassen, aber nach langem Kampfe mit widrigen Verhältnissen, war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß ihm nichts anders übrig blieb. Einer seiner alten Bekannten, ein Mann, der

als kleiner Pächter schmähliches Unglück gehabt, hatte in den Goldfeldern Wunder geleistet und Richard Redmayne eine glühende Schilderung seiner Erfolge zukommen lassen. Dieser war von Natur zu Abenteuern und Speculationen geneigt, durchaus kein Mensch, der zufrieden Tag für Tag auf einem geebneten Wege, langsam und angestrengt arbeitete, selbst wenn das ziemlich vortheilhaft gewesen wäre; und eine lange Zeit hindurch hatte er das Unglück zum Genossen gehabt. Ueber diesen Brief aus Australien, der nachläßig genug, wol mit erheblichen Uebertreibungen geschrieben war, brütete er immer wieder, als ob er der Zauberschlüssel sei, der ihm einen großen Schatz eröffnen könne. Ganze Nächte hindurch träumte er davon, wie er da drüben bis an die Kniee im tiefen Lehm stände und das gelbe Gold im glänzenden Mondenschein spatenweise herausschaufelte. Allmorgentlich blickte er die gemalten Wände seines Schlafzimmers, die im Morgensonnenschein funkelten mit Schmerz und Kummer an, wenn er daran dachte, daß sein Leben in diesen engen Grenzen eingeschlossen bleiben sollte. Zwar war seine Tochter da, die er mehr als irgend etwas Anderes in der Welt liebte, aber der Gedanke an dieselbe machte ihn um so begieriger, sein Glück

in der weiten Ferne zu suchen. Wenn er nicht einen verzweifelten Schritt that und damit Glück hatte, so mußte Brierwood nothwendig in fremde Hände übergehen. Er steckte bis an den Hals in Schulden und konnte kaum hoffen, es noch lange so zu treiben.

Es konnte wohl nur ein verzweifelter, in der Welt, wie sie außerhalb seines eigenen Heimwesens ist, unerfahrener Mann je auf den Gedanken kommen, durch Goldgräberei sich zu retten. Aber diese unvernünftige Hoffnung hatte seit den ersten Tagen des Goldfiebers, wo die Träume und Hoffnungen der Menschen auf Vermögen, die in jenem unerforschten Erdreich zu finden seien, ausschweifender und größer als jetzt waren, heimlich in seiner Brust fortgelebt. Von den täglichen Plackereien und stets zunehmenden Verlegenheiten seines Lebens wandte sich Richard Redmayne jener unbekannten Welt jenseits des Meeres zu, bis es ihm schien, als ob ihm dort ein Stern leuchte, dem er nur zu folgen habe.

Selbst, wenn er Unglück habe, sagte er sich, würde eine Art Genugthuung darin liegen, Etwas unternommen zu haben. Jeder Mißerfolg, der ihm zu Theil werden könne, werde besser sein, als zu Hause zu bleiben und thatenlos dem Unglück ins Gesicht zu starren.

Er rief seine Gläubiger zusammen und setzte ihnen den einfachen Thatbestand auseinander. Sie waren noch keineswegs in Verzweiflung und hatten einen großen Glauben an seine Ehrlichkeit. Auch waren die Summen, die er ihnen schuldete, nicht groß, — betrugen insgesammt kaum 1500 Pfund, während die Meierei reichlich 4000 werth war — aber sie erschienen ihm, der völlig außer Stande war sie abzuzahlen, ohne sein Land auf's neue zu belasten, sehr groß.

Seine Gläubiger lächelten ein wenig, als er ihnen seine Absicht, Gold zu graben, auseinandersetzte, thaten ihr Möglichstes, ihm von einem so tollen Unternehmen abzurathen, bewilligten ihm aber gerne die Zeit, und das war Alles, was er haben wollte.

„Ich habe keine Furcht," sagte er, als einer derselben, ein langjähriger Freund, es versuchte, seinen Plan in den dunkelsten Farben zu schildern. „Ein Etwas sagt mir, daß ich Glück haben muß, wenn ich nur aushalte; es können wohl ein bis zwei — bis drei Jahre vergehen, ehe ich das leiste, was ich zu Stande bringen will. Mehr als drei sollen es aber nicht werden. Aber ich bitte Euch Alle um eine Frist von drei Jahren für den allerschlimmsten Fall. Auch erwarte ich nicht, so viel Nachsicht umsonst zu erwer-

ben; ich will Euch Allen Eure Forderung mit 5 Proc. verzinsen."

Das war von Herrn Redmayne, wie die Gläubiger sagten, freigebig und anständig gehandelt. Ein einfältiger Mensch wollte zwar die Frage wegen der Zinsen lassen, wurde aber von seinen Collegen überstimmt. Herr Redmayne hatte eine sehr richtige Ansicht von der Sachlage und sie wünschten ihm allen möglichen Erfolg in seiner neuen Laufbahn. Uebrigens fanden ja Leute wirklich bedeutende Geldbeträge da draußen und es war eigentlich kein Grund dafür vorhanden, warum er nicht auch seinen Antheil an dem allgemeinen Glück haben sollte. Freilich, man hörte wohl kaum von den unglücklichen Goldgräbern — die gingen stumm und unbekannt zu Grunde. Daher schien es, als ob man nur eine Spitzaxt und Schaufel brauche, um sich unbeschränkte Reichthümer zu verschaffen.

Durch vieles Brüten und Träumen und eine stets zunehmende Verdrossenheit, welche ihn mit Widerwillen gegen die Meierei erfüllte, wo Alles schlecht zu gehen schien, hatte sich Rick Redmayne, wie seine Freunde ihn nannten, in diesen Gemüthszustand gebracht. Da draußen winkte ihm ein sicheres Glück, wenn er thätig und abgehärtet, — war er doch nur einen Tag in

seinem Leben krank gewesen — nur den Muth hatte, danach zu greifen. Er war so stark wie Herkules und ein guter Schütze, kurz, gerade der rechte Mann, um in einem jungen Lande sich Bahn zu brechen. Von den kleinlichen Beschwerden und Quälereien seines Daseins zu Hause, wandte er sich mit Sehnsucht nach dem unbekannten Leben da drüben. Erst reiste er an einem schönen Märzmorgen, nach jener freundschaftlichen Zusammenkunft mit seinen Gläubigern, nach London, kaufte sich daselbst eine zwar sehr ökonomische und einfache Ausstattung, nahm ein Billet für ein Schiff, das damals gerade in den Docks befrachtet wurde und nach Ablauf einer Woche absegeln sollte, sorgte dafür, daß sein Reisekoffer sicher an Bord gebracht werde und kehrte nach Brierwood zurück, um seiner Tochter Grace hiervon Mittheilung zu machen.

Zwischen den Beiden fand eine kummervolle Scene statt. Das Mädchen liebte ihren Vater leidenschaftlich; was hatte sie sonst noch mit der ganzen Kraft ihrer Natur, die warm und liebevoll war, zu lieben? Bis zu diesem Augenblick hatte er ihr seine Absicht nicht einmal angedeutet. Sie hatte ihn zwar mit einer Art Neid von den großen Dingen in Australien und von seines Freundes, Jon Morgan's, Glück reden hören;

sie hatte ihn die langsam schwere Arbeit des Pächterlebens mit den plötzlichen Drehungen des Glücksrades, die Einen im Laufe einer Woche von der Dürftigkeit zum Wohlstande erhöben, vergleichen hören; aber das war auch Alles. Sie hatte ihm zugehört, ihm Mitgefühl gezeigt und ihn getröstet, aber es sich nie träumen lassen, daß es ihm einfallen könne, Brierwood zu verlassen. Das schien ganz unmöglich. Als er ihr seine Absicht mittheilte, stand sie sprachlos da und blickte ihn mit einem so schmerzhaften Gesichtsausdruck an, daß es ihm im Herzen wehe that.

„Das beabsichtigst Du doch nicht zu thun," rief sie aus, „das ist ja unmöglich, Du sagst es nur, um mich zu erschrecken."

„Nein, mein Kind, ich meine es wirklich so," sagte er, indem er sie in seine Arme nahm und ihr hübsches, kastanienbraunes Haar sanft streichelte, als sie ihren Kopf an seine Brust legte. „Aber Du mußt Dich darüber nicht so sehr grämen; mein Fortgehen geschieht zu Deinem Besten, liebe Grace! Ich könnte leicht Brierwood verkaufen müssen, wenn ich zu Hause bliebe und die Hände in den Schooß legte, während Alles zu Grunde geht. Auf dem Pachthofe giebt es Nichts zu thun, was Jim nicht eben so gut wie ich

thun könnte; ich gehe ja nur auf ein, bis [redacted] höchstens auf drei Jahre fort."

„Drei Jahre!" rief das Mädchen wehmüthig, „oh Vater, Vater, nimm mich mit!"

„Dich in die Goldfelder mitnehmen? Nein, mein Vögelchen, das ist für Deinesgleichen ein zu rauhes Leben. Ich habe Dich nicht wie eine Dame erziehen und eine Pension besuchen lassen, um Dich unter so rohe Menschen zu bringen, wie die sind, mit denen ich draußen zu thun haben werde."

„Es gilt mir gleich, wie rauh auch das Leben dort sein mag, ich kümmere mich nicht um das Ungemach, das ich werde ertragen müssen. Wo Du bist, bin auch ich geborgen."

„Wo Du bist, bin auch ich geborgen," dieser Worte erinnerte er sich noch nach Jahren und sie wurden ihm zu einem beständigen Vorwurf.

Er versuchte es, sie zu trösten; er gab sich Mühe seine Verbannung in heiterem Lichte erscheinen zu lassen, aber das Mädchen dachte an nichts, als das unbekannte Meer, über das er zu setzen und das unbekannte Land, in dem er zu arbeiten habe.

„Es wird mir das Herz brechen, wenn Du gehst,

Vater," sagte sie und wollte sich durchaus nicht trösten lassen.

Trotzdem ging er, und ihr Herz brach nicht. Zwar war es ein großer Kummer; Nacht für Nacht weinte sie sich in ihrem hübschen Zimmer, unter dem alten rothen Ziegeldach, in den Schlaf; Morgen für Morgen erwachte sie zum Bewußtsein ihrer elenden und verlassenen Lage. Aber sie war kaum 18 Jahre alt. Nach und nach kam die Hoffnung wieder. Ein heiterer Brief, der von der guten Ankunft des Wanderers Kunde brachte, gab ihr den ersten Trost und schmückte ihr hübsches, junges Gesicht mit einem Lächeln; und hieraus entstand eine Gewöhnung nach neuen Briefen auszuschauen. Ihr Herz brach jetzt nicht — das sollte später kommen.

Zweites Capitel.

Brierwood degradirt sich.

Herr und Frau James Redmayne hatten zwei Söhne, zwei große ungeschlachte unfeine Jungen von 19 und 20 Jahren, die bis zu einem Grade ungebildet waren, daß ihre Cousine Grace tiefe Verachtung für sie empfand, die aber bei alledem angestrengt arbeitende und ausgezeichnete Ackerbauer waren. Diese jungen Leute hatten, nebst ihrem Vater, jetzt das ganze Land ausschließlich zu bewirthschaften und gingen damit nach ihrem Gutdünken um. Auf der Meierei schienen die Verhältnisse nach des Besitzers Abreise sich einigermaßen zu bessern. Richard Redmayne war ungeduldig und wankelmüthig gewesen und hatte speculirt. Er hatte in letzterer Zeit immer von Neuem experimentirt; sein Geld für landwirthschaftliche Maschinen verschwendet, von denen er sehr viele nach ei-

ner Probe von wenigen Monaten als werthlos beseitigen mußte. James war eine schwerfälligere und vorsichtigere Natur und hatte stets sein Augenmerk darauf gerichtet, jeden Heller zu sparen; in weniger als Jahresfrist, nachdem Richard Redmayne fort war, war die Meierei einigermaßen in Ordnung gebracht und begann etwas zu verdienen. Zwar waren das keine Profite, von denen man viel Aufhebens machen konnte, aber die Familie lebte doch, bezahlte Alles baar und hatte keine Verluste zu beklagen. Alles in Allem hatten sich die Verhältnisse gebessert.

„Wenn Vater nur zu Hause geblieben wäre," seufzte Grace, als ihr Onkel von diesen verbesserten Aussichten sprach.

„Wenn Vater nur zu Hause geblieben wäre," wiederholte Frau James mit gellender Stimme, „so würden sich die Verhältnisse nie gebessert haben. Denn er hätte es immer fertig bekommen mit seinen funkelnagelneuen Ideen in die Klemme zu gerathen, und hätte nie Geduld gehabt, die Verhältnisse sich langsam bessern zu lassen; er hätte den einen Tag gearbeitet, als ob der Teufel hinter ihm her wäre und am nächsten mit gekreuzten Armen über seine Verlegenheiten brummend dagesessen. Er ist dort viel besser daran,

wo er ist, als hier. Dort läßt sich vielleicht etwas durch stoßweises Arbeiten verdienen; aber das ist nicht die Manier, wie man hier weiter kommt."

Bei diesen Worten loderte Grace auf und vertheidigte ihren Vater mit Wärme. Sie liebe ihn und er sei die Vollkommenheit selber. Sie meinte, er habe, als er Brierwood den Rücken wandte und fortgezogen sei, um sein Glück zu machen, ein Opfer gebracht, daß der alten römischen Helden würdig sei, wobei sie sich deutlich an Marius Curtius erinnerte, welcher aus dem dunkeln Hintergrunde der Geschichte des Alterthums als ein besonders interessanter junger Mann hervortrat, dessen Autograph sie sehr gerne ihrer bescheidenen Sammlung derartiger Schätze eingereiht haben würde. In dieser Periode ihres Lebens begleiteten ihre Gedanken den Vater unausgesetzt Tag und Nacht; nur zu bald sollte die Zeit kommen, wo sie einem Andern nachhingen. Ihre Träume zeigten ihr denselben, wie er sich unter jenem fernen Himmelsstriche bemühte; für ihn betete sie. Konnte sie ruhig dabei stehen, ihn schmähen hören?

Frau James nahm ihren Tadel sehr sanftmüthig hin.

„Das Mädchen hat recht für ihren Vater einzu-

stehen und ich habe nichts Uebles gegen Richard im Sinn. Ich meine nur, daß er zu eigensinnig und hitzig für unsere Arbeit ist. Er eignet sich besser dazu, sich in fremden Ländern herumzustoßen, als ruhig darauf zu warten, daß sein Korn wachse und sein Mastvieh fett werde."

Es war früh im Juni, Richard Redmayne war fünfzehn Monate abwesend und die Rosen erblühten im Garten von Brierwood. Bisweilen gedachte der Verbannte ihrer mitten in seinem lärmenden Lagerleben und dachte sich selbst, wie er unter dem großen Cedernbaum da saß, wo er manche Pfeife geraucht und manche Tasse Thee getrunken, die ihm seine Tochter in den warmen Sommerabenden vormals bereitet hatte. Die Heuerntezeit war da und Frau James war über und über mit der langweiligen Arbeit beschäftigt, große Fleischpasteten und Stachelbeerkuchen für die Arbeiter zu machen, welche den Inhalt ihrer Speisekammer, wenn sie auch noch so sehr gefüllt war, wie ein Heuschreckenschwarm zu verzehren pflegten. Kurz, es war der liebliche Frühsommer, wo sich der Frühling, wie ein erwachsenes Mädchen zur schönen Jungfräulichkeit des Sommers entwickelt hatte, als Frau James wie eine getreue Haushälterin, die stets dafür sorgte, die

Vorräthe, welche sie für ihren Schwager hütete, zu vermehren, eine neue Art entdeckte, ihr Einkommen zu vergrößern.

Drei Meilen von dem Gute Brierwood lag ein schönes altes Haus mitten in einem großen, vernachlässigten Park begraben, welches Clevedon hieß. Ein geräumiges Herrenhaus, im Style der Tudors, das seit den Zeiten des berühmten Heinrich fast unversehrt erhalten, in letzter Zeit aber, wie der Park und Jagdgrund, der es umgab, arg vernachlässigt war.

Der jetzige Besitzer, Sir Francis Clevedon war in der That zu arm, um sein Eigenthum zu bewohnen und lebte auf dem Festlande in ruhiger Erwartung eines Glückfalles, wie z. B. des lange in Aussicht stehenden Hinscheidens einer alten Tante, von der er etwas zu erben hoffte — das ihn in den Stand setzen könnte, die Heimath seiner Vorfahren zu bewohnen. Dieser junge Mann lebte keineswegs durch eigene Schuld in der Verbannung. Sein Vater, Sir Lucas, war eins der großen Lichter der bessern Gesellschaft in den Tagen der Regentschaft Georg's IV. gewesen und hatte ein stattliches Vermögen mit Fox am Spieltisch und mit Sheridan bei Trinkgelagen verpraßt; er hatte stark gelebt und spät geheirathet;

seine junge Frau mit sich in die Verbannung genommen, und seine Kinder als Fremdlinge, fern von ihrem Vaterlande, aufwachsen lassen.

Er hatte sein ganzes Vermögen verthan und Clevedon mit Hypotheken belastet, war aber glücklicherweise nicht so weit gegangen, das Gut ganz und gar zu veräußern. Als er daher an einem Anfall von Magengicht starb, ererbte sein damals 15 Jahre alter Sohn Francis einen bloßen Titel und ein schwer belastetes Gut. Er mußte sich also daran genügen lassen, in einer ziemlich bequemen Miethswohnung in einer Vorstadt von Paris mit seiner Mutter und Schwester zu leben, während ein strenger Haushofmeister das Gut verwaltete und sein Möglichstes that, um die Hypothekenschulden vermittelst der Revenuen desselben zu vermindern.

So lange wie Sir Lucas am Leben war, blieb nur wenig Hoffnung vorhanden, das Gut völlig von Schulden zu befreien. Bis zu seinem Ende behielt er die verschwenderischen Gewohnheiten, die ihn selbst unter seinen ausschweifenden Genossen als besonders unbesonnen hatten erscheinen lassen — er trank seinen Chateau-Margaux weiter, aß Erdbeeren im Februar und Pfirsiche im April, theilte splendide Trinkgelder

aus und bestand auf eine Loge in mehreren Theatern und im Vaudeville als einfache, nothwendige Lebensbedürfnisse. Jedes Frühjahr wettete er ein wenig in Longchamps und jeden Herbst spielte er Rouge et Noir in Baden und Homburg. Mittlerweile suchte seine sorgfältige Frau Heller und Pfennige dadurch zu sparen, daß sie ihre Kinder baumwollene statt Lederhandschuhe tragen und den Pudding von ihrer einfachen Tafel verschwinden ließ.

Als Sir Lucas starb, bekamen die Dinge in den Augen des Haushofmeisters, Herrn Worth, ein besseres Aussehen, und begannen der Hoffnung Raum zu geben, daß Clevedon zur gehörigen Zeit schuldenfrei werden könne. Der junge Baronet sowie seine Mutter und Schwester waren so leicht zufriedengestellt, sie hatten die Erklärung abgegeben, daß sie mit dem auskommen wollten, was sich vom Jahreseinkommen erübrigen ließ und wanderten, ein Jahr nach Sir Lucas Tode, von Paris nach Bruges, wo die Lebensbedürfnisse billiger waren. Brügge

Fünfundzwanzig Jahre lang war Clevedon in der Obhut von Domestiken gewesen; das ganze Personal bestand aus einem bejahrten Kellermeister und seiner Frau, zwei jungen thätigen weiblichen Dienstboten, von denen

die Eine das Haus, die Andere die Milchwirthschaft besorgte, und einem heruntergekommenen Gärtner, der nur einen kleinen Blumengarten, welcher seiner Herrin der Mutter von Sir Lucas Clevedon, als er noch ein Knabe war, gehört hatte, in vollständiger Ordnung erhielt, die übrigen Gärten aber vollständig veröden ließ. Der Ertrag der Milchwirthschaft und das aus der bloßen Haushaltung entspringende Einkommen erreichte bei sorgfältiger Verwaltung eine solche Höhe, daß Lady Clevedon Herrn Worth mittheilte, daß es für ihren und ihrer beiden Kinder Jahresbedarf völlig ausreiche.

Etwa ein Jahr nach des Baronets Tode rieth Herr Worth zu einem bedeutenden Holzverkauf, — (so lange wie Sir Lucas am Leben war, hatte jener erklärt, daß durchaus kein verkäufliches Holz vorhanden wäre) — und machte hierdurch 5—6000 Pfund flüssig, welche die Schuldenlast des Gutes erleichtern halfen. Ueberhaupt waren die Aussichten günstig und Mutter und Sohn sprachen, wenn sie auf den ruhigen Boulevards von Brügge spazieren gingen, hoffnungsvoll von der Zeit, wo sie zu Hause in Clevedon sein würden. Denn sie nannten Clevedon ihre Heimath, obwohl keines von ihnen je unter dem alten gothischen

Dach geschlafen hatte. Die Mutter sollte nie die Verwirklichung dieser angenehmen Träume erleben; sie starb einige Jahre nach Sir Lucas. Sir Francis setzte seinen Wanderstab weiter und ließ seine Schwester in einer Klosterschule in Brüggs.

Natürlich hätte das Haus alle die Jahre lang vermiethet und dadurch eine neue Einkommensquelle geschaffen werden können, aber dies hatte der Stolz der Eigenthümer verhindert. Sir Lucas sagte, er könne alles Andere ertragen, nur das nicht — nur: keine Fremden in dem Hause wohnen lassen, wo er geboren worden, und wo er den Prinz-Regenten zwei Wochen lang mit glänzender, aber verderbenbringender Gastfreundschaft aufgenommen hatte. Mit der Heimath seiner Vorfahren Handel treiben — den heimathlichen Herd aller Clevedons für das schmutzige Geld irgend eines City-Magnaten verschachern! Der Brief, in welchem Herr Worth dieses Auskunftsmittel vorschlug, verursachte Sir Lucas fast einen Schlaganfall. Fast eine ganze Woche lang schäumte er vor Wuth über das, was er „die Unverschämtheit dieses Kerls“ zu nennen beliebte. Nach seinem Tode ehrten die Wittwe und der Sohn dieses Vorurtheil und ließen es sich nie einfallen, einen Miether für die Wohn-

räume ihrer Vorfahren zu suchen. In Folge dessen blieb Clevedon unter der Obhut der Domestiken und verfiel allmälig, weil es hier anfing zu stocken und die Ratten das Tafelwerk dort anfraßen und sich so der Ruin nach und nach verstohlen vom Keller zum Boden und vom Boden zum Keller einschlich.

Der Haushofmeister John Worth hatte freundschaftlichen Verkehr mit den Redmaynes. Er lebte in seinem eigenen, kleinen, aus rothen Ziegeln erbauten Hause, das zwar viereckig und häßlich, aber bei alledem gemüthlich war, und auf dem Dorfanger von Kingstown anderthalb Meilen von Brierwood gelegen war. Er freute sich immer in der Meierei vorzusprechen und unter den ausgebreiteten Aesten der Ceder oder wo es sonst Grace gefiel, ihren Theetisch aufzustellen, an lieblichen Sommerabenden oder in der frühen Herbstzeit eine Abendfrische und ein gemüthliches Mahl oder eine Tasse Thee zu genießen. Dort liebten sie ihn Alle, obwohl er für Fremde kaum etwas Anziehendes hatte. Er war etwas über 60 Jahre alt, ein hochgewachsener Mann, mit ehrlichen, scharfen Gesichtszügen, die durch das Wetter gebräunt und geröthet waren, grauem, starrem, kurz abgeschnittenem Haar und einem grauen, buschigen Backenbart. Er hatte

weder Frau noch Kinder und liebte Grace sehr, die ihn in einer gefährlichen, bezaubernden, halb schnippischen, halb zärtlichen Weise behandelte.

Durch Herrn Worth's Vermittelung geschah es, daß Tante Hanna auf ein neues Mittel verfiel, ihr Einkommen zu vermehren. An einem schönen Juniabend kam nämlich der Haushofmeister herein, als die Familie gerade unter der Ceder Thee trank, Grace mit einem Roman auf dem Schooß dasaß nnd die beiden ungeschlachten Vettern kalten Speck und Bohnen mit einer Gier verzehrten, als wenn sie wenigstens eine ganze Woche nichts gegessen hätten; ein Verhalten, das Fräulein Redmayne sehr empörte, die es gern gesehen hätte, daß der Theetisch nett aussah und daß nichts Consistenteres als ein Teller Erdbeeren, eine Blumenvase und eine Porzellanschüssel mit dünnem Butterbrod, wie bei Fräulein Toulmin darauf gestanden hätte.

Fräulein Toulmin war die Vorsteherin der Anstalt in Tunbridge, wo Grace Redemayne ihre Anstandsideen her hatte. Das Mädchen hatte sich die Erkenntniß des Guten und Bösen, welche Einem in derartigen Anstalten so reichlich beigebracht wird, angeeignet und hielt es für ein ziemlich hartes Schicksal eines Päch-

ters Tochter und für ein noch härteres — Tante Hanna's Nichte zu sein, — dieser Tante Hanna, die so fatal fleißig war und eine so große Neigung hatte, bei der geringsten Gelegenheit sich die Aermel aufzukrempeln und ihre scharfen, rothen Ellenbogen zu zeigen; die thätigen Antheil an der allwöchentlichen Wäsche nahm und sich nicht scheute, diese Thatsache einzugestehen und sich ihrer gar zu rühmen. Ueberhaupt lag Grace Redemayne ein wenig mit ihrer Umgebung im Kampfe, namentlich jetzt, wo die eine Person, die sie liebte, aus dem engen Familienkreise geschieden war. Ihr erschien ein schweres Leben in Australien als etwas Angenehmes im Vergleich zu den kleinen Kränkungen und Demüthigungen ihres Alltagslebens, wo sie die scharfe Zunge ihrer Tante den ganzen Tag sich bewegen hörte, des Abends baumwollene Kleider zu tragen genöthigt war, und darüber Vorwürfe hören mußte, daß sie keine Freundin von Handarbeit sei. Bei Fräulein Toulmin waren Advokaten- und Doctorentöchter gewesen, junge Damen, die ein sehr elegantes Leben vor sich hatten, und nach der Rückkehr aus den Ferien glühende Beschreibungen von Gesellschaften und Landpartieen, Croquet- und Tanzvergnügungen zu machen wußten. Die arme Grace war noch nie vorher

in ihrem Leben in einer Gesellschaft gewesen und konnte doch nicht für sich allein Croquet spielen, obgleich die weite ebene Grasfläche vor dem Hause einen prächtigen Spielplatz dafür abgegeben hätte. Sie hatte freilich ihre Vettern, zwei gutmüthige Burschen, die ihr gern jede Mußestunde, die sie ihrem fleißigen Leben abgewinnen konnten, gewidmet hätten; aber deren Hände und Füße waren so plump und paßten durchaus nicht zu Grace's Vorstellung von dem, was sich schicke. Ihr schien es, daß ein Croquet-Schlägel von Niemandem gehandhabt werden dürfe, der weniger gebildet sei, als der Pastor von Kingsbury, der ein schmächtiger, blasser junger Mann, mit schwacher Stimme und unter den kleinen Leuten der Nachbarschaft sehr gesucht war. Dieser pflegte ungefähr zweimal im Jahre in Brierwood einen feierlichen Besuch zu machen und brachte dann eine Atmosphäre feiner Lebensart mit sich.

Grace legte ihren Roman fort und schenkte dem Haushofmeister eine große Frühstückstasse voll Thee ein. Sie war stets erfreut ihn zu sehen. Er brachte ihr Neuigkeiten aus der Außenwelt und über Sir Francis Clevedon, den interessanten Verbannten, von dem sie so gern hörte. Sie hatte die kindliche Vor-

stellung, daß er, wie Edgar Ravenswood stolz und trübsinnig und unhöflich aussehen müsse.

„Giebt es was Neues aus Australien?“ fragte Herr Worth; „wie ich sehe ist eine Post vorgestern von dort angekommen.“

Grace schüttelte traurig mit dem Kopfe. Nein, diesmal war kein Brief gekommen.

„Der letzte war lang,“ sagte sie, „und Vater hat uns sagen lassen, wir möchten nicht mit jeder Post einen Brief erwarten, er meinte, wir würden schon bestimmt etwas von ihm hören, wenn es ihm schlecht ginge. Dann würde sein Freund, Herr Morgan, schreiben.“

„Freilich, das ist tröstlich für Sie, daß er nicht allein da draußen ist.“

Hierauf schlürfte der Haushofmeister nachdenklich seinen Thee, während Grace ihn beobachtete und darüber nachdachte, ob er ihnen Nichts von dem interessanten Verbannten, Sir Francis Clevedon erzählen würde.

„Wir werden dies Jahr eine selten schöne Heuernte haben,“ sagte er darauf, worauf James Redmayne in seiner schwächlichen Weise etwas munterer wurde und erwiderte: „Ja, wenn es in den nächsten zweimal

24 Stunden keinen Regen gäbe, so könnte man wohl gewiß auf eine gute Ernte rechnen."

„Es ist nicht viel Aussicht auf Regen vorhanden; mein Barometer ist seit den letzten 14 Tagen nicht unter 30° gewesen. Seit zehn Jahren haben wir in Clevedon keine so gute Ernte gehabt wie jetzt."

„Und das wird wohl Sir Francis von Nutzen sein," sagte Grace lebhaft.

„Gewiß, liebe Grace," erwiderte Herr Worth munter. „Es werden wohl gute 700 Pfund sich dieses Jahr aus dem Heu lösen lassen, um die Hypothekenschulden zu bezahlen. Es ist ein wahres Vergnügen für Sir Francis zu arbeiten; er hat seit seines Vaters Tode nicht mehr als 250 Pfund jährlich von den Erträgen des Gutes verbraucht. Ich bitte um noch eine Tasse Thee und nicht ganz so viel Zucker."

„Ist Aussicht dazu vorhanden, daß Sir Francis bald nach Hause kommt, Herr Worth?" fragte das Mädchen, als sie den Thee einschenkte.

„Keine große, wenn seine Tante, Frau Calvert, nicht plötzlich das Zeitliche segnet und ihm ihr Geld hinterläßt. Ich glaube übrigens wohl, daß er es bekommen wird, wenn sie stirbt, aber sie scheint es so lange wie möglich treiben zu wollen."

„Sie ist sehr reich, nicht wahr?“ fragte Grace, nicht sowohl um Auskunft darüber zu erhalten, als um die Unterhaltung fortzuspinnen. Sie hatte schon unzählige Male alle Einzelnheiten über Frau Calvert gehört, wurde aber nie müde, sich etwas, was die Familie Clevedon betraf, erzählen zu lassen. Es waren die einzigen vornehmen Leute, von denen sie was wußte, und sie repräsentirten ihr allen Glanz und alle Herrlichkeit der Welt.

„Reich? o ja! Sie hat, wie ich vermuthe, ihre 6—7000 Pfund jährlich zu verzehren; gerade genug, um Clevedon in ruhiger Weise standesgemäß zu erhalten. Sir Lucas hat freilich 40,000 Pfund jährlich verausgabt, aber jetzt haben sich die Zeiten geändert und ein Landedelmann kann einfach leben. Frau Calvert war, wie Sie wissen, Sir Lucas Schwester, und ihrer Zeit eine große Schönheit. Sie pflegte zur Jagd zu reiten, bei Gelegenheit der Wahlen für Sir Lucas Stimmen zu werben und es so zu treiben, daß die ganze Grafschaft in einer oder der anderen Weise über sie sprach. Sie hätte, wie man mir gesagt hat, mehrere glänzende Partien machen können, machte aber ungeheure Ansprüche und heirathete nicht vor dem fünfunddreißigsten Lebensjahre. Dann nahm sie sich einen

alten gelb aussehenden Kerl, der sich sein Vermögen in Ostindien gemacht hatte. Sie haben nie Kinder gehabt und Frau Calvert muß ihrem Neffen Alles hinterlassen. Da sie zehn Jahre älter ist, als Sir Lucas war, wird sie jetzt hoch in den siebenzigen sein."

„Ich hoffe wirklich, daß sie bald sterben möge," rief Grace, „wenigstens, ich wollte nicht so etwas Böses sagen, würde ich mich sehr freuen, wenn Sir Francis und seine Schwester in die Heimath zurückkehrten. Es ist so schade, den lieben, alten Ort so vollständig zu Grunde gehen zu sehen."

„Das Land geht wenigstens nicht völlig zu Grunde," sagte der Haushofmeister.

„Nein, natürlich nicht, lieber Herr Worth, bei Ihrer Tüchtigkeit. Dafür sorgen Sie, und mir scheint, Sie zählen jeden Grashalm und jede Kornähre. Aber ich spreche vom Hause. Die Tapeten und das Täfelwerk, die kleinen Zimmer und alle die schönen Dinge, die Sie mir einmal zeigten, riechen so dumpf und schimmelig. Wie herrlich muß der Ort gewesen sein, als Georg IV. darin verweilte."

„Ja, damals war er sehr schön," sagte der Haushofmeister mit einem Seufzer; „in jenen vierzehn Tagen wurden mehr als hundert Pfund allein für Wachs-

licht verausgabt — ich habe selbst die Rechnung des Wachshändlers gesehen, und außerdem kostete die Erleuchtung der Treibhäuser und Gärten mit chinesischen Lampen an dem Abend, als Sir Lucas eine fête champêtre gab, noch hundertfünfzig Pfund. Der Prinz und Sir Lucas und noch zwei, drei andere Herren pflegten bis vier oder fünf Uhr Morgens — Stunden lang, nachdem die Gäste aus der Grafschaft sich entfernt hatten — beim Kartenspiel und Curaçaotrinken aufzubleiben. Das war eine schöne Zeit."

„Das war aber vor Sir Francis Geburt?" fragte Grace.

„Lange, ehe Sir Lucas heirathete," antwortete Herr Worth. „Er hat ja gar nicht geheirathet, ehe er all' sein Geld verthan hatte und dann verliebte er sich in die achtzehnjährige Tochter des Pastors, Fräulein Agnes Wilder. Manche Leute dachten wohl, daß sie eine gute Partie mache und vielleicht ließ sich sogar Herr Wilder in dieser Beziehung täuschen. Jedenfalls war Niemand gegen die Heirath und Fräulein Wilder hat ihn wohl geliebt. Er war selbst damals ein schöner, stattlicher Mann, obgleich er auf die Fünfzig losging. Eines Vormittags wurden sie in der Kirche von Kingsbury getraut, gingen nach Paris,

um dort ihren Honigmond zu verleben, und sind seitdem nie wieder zurückgekommen; denn Sir Lucas durfte sich in England nicht zeigen."

„Die arme Dame, sie hat gewiß eine schwere Zeit erlebt," sagte Grace, die für jedes Glied der Clevedonschen Familie sentimentale Empfindungen hegte.

„Ja, gewiß, liebe Grace, und dabei ist sie eine vortreffliche Gattin eines selten schlechten Mannes gewesen. Sie war, wie man mir erzählt hat, auch eine stolze junge Person, da Herr Wilder selbst aus einer alten, guten Familie abstammte und seine Kinder mit sehr hochfahrenden Ansichten aufwachsen ließ."

Jack und Charley Redmayne hatten sich die ganze Zeit über mit ihren Bohnen und Speck beschäftigt, ohne sich um eine Unterhaltung zu bekümmern, deren Inhalt ihnen sehr bekannt war. Der Haushofmeister liebte es sehr, über seine Herrschaft zu sprechen, und die meisten Menschen hörten ihm nur aus Höflichkeit zu. Es war nicht Jedermanns Sache, sich stets für die alte Geschichte zu interessiren, wie Grace es that. Daher hatte Onkel James seine Augen in sanftem Schlummer geschlossen, von den linden Sommerlüften, die durch die Aeste der Ceder wehten, gefächelt. Tante

Hanna hatte einen grauen wollenen Strumpf anstatt einer leichten Handarbeit, die man wohl vor einem Gast hätte hervorholen können, aus ihrer Tasche gezogen und stopfte fleißig daran herum.

„Sie wissen wohl zufälligerweise Niemand in der Gegend, der Zimmer — bequem eingerichtete Zimmer, wie sie für einen Gentleman passen, vermiethen würde, Frau James?" fragte jetzt Herr Worth.

Frau James sann nach und schüttelte darauf mit dem Kopfe.

„Ich weiß von Niemandem, außer vielleicht in Kingsbury bei Frau Freemann, die an der Straße und bei Frau Peter, die auf dem Anger in Ihrer Nähe wohnt."

„Keine von Beiden würde sich dazu eignen, ich habe sie mir alle Beide angesehen. Ich wünsche eine Wohnung, die sich für einen Herrn eignet, welcher hierher kommt, um einen oder zwei Monat zu fischen. Ich möchte ein Arbeitszimmer von guten Dimensionen, und ein großes, luftiges Schlafzimmer, eine Küche und einen hübschen Garten haben. Wissen Sie vielleicht von irgend einem Pachthofe im Umkreise von fünf bis sechs Meilen, wo man geneigt wäre, ihn aufzunehmen?"

„Nein, einen solchen kenne ich nicht," sagte Frau James, fügte aber nach einer Pause und einem zweifelhaften Blick auf ihren schlummernden Gatten hinzu: „Ich sehe eigentlich nicht ein, warum wir ihn nicht selbst nehmen sollten, wenn es dazu kommt. Da haben wir ja Richard's leeres Zimmer und unsern besten Gesellschaftsraum, der kaum einmal im Monat gebraucht wird; er würde doch wohl ziemlich gut bezahlen?"

„Er würde einen anständigen Preis, sogar einen recht hübschen Preis für die Aufnahme geben, die Sie ihm angedeihen lassen können, das glaube ich bestimmt!"

„Einen Miethper nehmen!" rief Grace erschreckt, „Tante Hanna!"

„Einen Miether nehmen!" wiederholte die Matrone, „und warum nicht? Ich bitte Dich, liebes Kind, warum sollten wir leere Zimmer nicht verwerthen? Es ist wohl dringend nöthig, daß wir so viel Geld verdienen, als irgend möglich, so lange Dein Vater in der Ferne sich abplackt, um seine Schulden zu bezahlen. Ich hätte gedacht, Du würdest froh sein, ihm auch in der geringsten Dir möglichen Weise zu helfen."

„Ganz gewiß, liebe Tante, aber ich glaube nicht,

daß Vater es gern sehen würde, wenn wir Wohnungen vermiethen."

Hier erwachte plötzlich der armselige, kleine Pensionärinnen-Stolz. Was würden Fräulein Toulmin und alle ihre Zöglinge sagen, wenn sie diesen Makel an ihrer früheren Genossin entdeckten? Grace war vor Monaten zu einer kleinen Abschiedsgesellschaft eingeladen worden, ging bisweilen nach Tunbridge, um ihre frühere Lehrerin zu besuchen, und war gewohnt, den Maßstab von Fräulein Toulmin an ihr eigenes Leben zu legen.

„Es ist ein Gentleman," sagte Herr Worth, „oder sollte wenigstens einer sein, denn er hat gutes Blut in seinen Adern."

Bei dieser Bemerkung sah Grace etwas weniger verdrießlich aus. Sie hielt viel auf die Vortrefflichkeit von Leuten, die einem alten oder edlen Geschlechte entsprossen waren, und meinte, sie gehörten einer andern Gattung von Wesen an, als die Creaturen, mit denen sie selbst täglich verkehrte.

„Ich glaube aber doch nicht, daß Vater es gern sähe," sagte sie, erhob aber keinen weitern Einwand.

„Als Dein Vater fortging, übergab er mir die uneingeschränkte Verwaltung von Allem, was im

Hause und in der Milchkammer ist," erwiderte ihre Tante.

„Ich überlasse Ihnen Alles, Frau Jim," sagte er, „lassen Sie meine Grace in ihren Büchern lesen, ihr Klavier spielen und ihr Leben genießen, ich bin überzeugt, sie wird sich nicht in Ihre Wirthschafts-angelegenheiten mischen wollen. Das waren seine Worte am letzten Morgen, und Du hast sie selbst gehört, Grace."

„Ich weiß es," antwortete diese, „aber ich bin fest davon überzeugt, Vater hat nie daran gedacht, daß wir aus Brierwood ein Miethshaus machen sollten."

Herrn Worth that es leid, seinem Liebling mißfallen zu haben. Sie saß da, das Gesicht halb von ihm abgewandt mit einem Zuge von Unzufriedenheit um die schmollenden Lippen.

„Wenn Grace es nicht haben will," sagte er, „so wollen wir doch die Sache fallen lassen."

„Ich schäme mich Deines dummen Stolzes," rief Frau James; denn der Widerstand des Mädchens machte sie um so begieriger darauf, ihre Idee auszuführen. „Ich hätte geglaubt, Du würdest mit beiden Händen die Gelegenheit ergriffen haben, Deinem Vater ein paar Pfund zu verdienen. Was der Herr

für das Quartier bezahlt, wäre rein gewonnen, und natürlich würde noch einiges an seiner Kost zu verdienen sein; außerdem erweisen wir uns Deinem Freunde, Herrn Worth gefällig."

„Gut, mag er kommen," sagte Grace, „es giebt nichts, was ich nicht thäte, um meinem Vater zu helfen."

„Du brauchst ja gar nicht in seine Nähe zu gehen," sagte Frau James, deren Herr und Meister jetzt erwacht war und sie verwirrt anblickte. „Sarah wird ihm aufwarten und ich werde für ihn kochen; Herren pflegen auf ihren Tisch viel zu halten. Sie möchten sich wohl gern Richard's Zimmer ansehen, Herr Worth?"

James Redmayne war jetzt vollständig aufgewacht und seine Frau erklärte ihm die Sache mit einem Eifer und einer Zungenfertigkeit, die es ihm klar machte, daß es für den Hausfrieden gut wäre, keinen Widerstand gegen ihren Plan zu versuchen.

Darauf entfernte sie und Herr Worth sich, um Richard Redmayne's Zimmer anzusehen, und Grace verstand sich sogar dazu sie zu begleiten. Nachdem sie sich einmal in die Thatsache gefügt hatte, konnte sie nicht umhin etwas Interesse an dem Geschäft zu nehmen. In einem so einförmigen Leben, wie das

ihrige war, bildete die Ankunft eines Fremden eine Epoche. Nur zu bald sollte die Zeit kommen, wo sie Alles von der Ankunft des Herrn Walgrave zu datiren lernte.

Hubert Walgrave, so hieß der Fremde, war ein Advokat, wie Herr Worth ihnen sagte, der sehr angestrengt arbeitete und bereits eine leidlich gute Praxis hatte. Er besaß einiges Vermögen, stammte aus einer guten Familie, stand aber fast allein in der Welt da, weil er keine nahen Verwandten hatte. Er hatte sich übergarbeitet, war ernstlich krank gewesen, und mußte nun auf ärztlichen Rath sich an einem ruhigen Ort auf dem Lande aufhalten, wo er in reiner Luft und Abgeschiedenheit sich zwei bis drei Monate eine erzwungene Rast gönnen sollte.

„Es geht ihm sehr gegen den Strich, müßig zu sein,“ sagte Herr Worth, aber die Aerzte sagen ihm, daß er, falls er nicht sogleich die Arbeit abbreche, wohl zu Grunde gehen werde; deshalb unterwirft er sich diesem Ausspruch und hat mir geschrieben und mich gebeten, ihm in dieser Gegend eine Unterkunft zu verschaffen.“

„Kennt er denn diese Gegend?“

„Wie man will, ja und nein; er ist hier verschie-

dene Male auf einen Tag gewesen, um sich umzusehen, das ist Alles."

„Sie kennen ihn wohl schon lange?" fragte Frau James.

Es war natürlich nöthig, in Bezug auf den Character ihres Miethers ganz sicher zu gehen.

„Nur seit seinem fünften Lebensjahre," erwiderte Herr Worth, nachdenklich lächelnd.

„Das genügt; denn ich weiß Sie würden Niemanden empfehlen, der nicht solide wäre."

„O ja, solide genug ist er," erwiderte der Haushofmeister, „fast zu regelmäßig für einen jungen Mann, wie ich mir manchmal einbilde. Sie werden ihn nicht auf Abwegen ertappen. Er bildet einen absoluten Gegensatz zu den jungen Leuten meiner Zeit."

Richard Redmayne's Schlafzimmer war eine große, luftige Stube, von welcher drei Fenster auf den Garten hinaus und eins, am Ende gelegenes, auf eine Biegung der Heerstraße blickten; es war ein angenehmer Raum, mit alten Mahagoni Kommoden nud Schreibtischen, und einer eigenthümlich geschnitzten mit vier Pfosten versehenen Bettstelle möblirt. Dimity-Gardinen befanden sich an Bett und Fenstern; schmale Streifen verblichener Brüsseler Teppiche lagen hier

und dort, eine große plumpe, angestrichene Waschtoilette, mit einfachem weißem Steingutgeschirr, einige unter Glas und Rahmen befindliche Stickereien, eine in Wolle gearbeitete Darstellung von Jakob's Traum, vier buntfarbige Drucke von Postkutschen und Jagdscenen, als Zierde der Wände, eine alt-ostindische Theekanne und ein halbes Dutzend geborstener Tassen und Untertassen auf dem alten Kamin, sowie ein alles durchdringender Geruch von Lawendel befanden sich in dem Zimmer; kurz, es war ein Raum, in dem ein Mensch friedlich leben und sterben könnte.

Herr Worth warf einen Blick über das ganze Zimmer und sagte, es würde genügen.

„Ich werde es ihm sagen, daß er sein Douchebad mitbringt,“ sagte er, „Sie werden ihm wohl die dazu gehörige Menge kalten Wassers geben können?“

„Oh ja,“ erwiderte Frau James in etwas schnippischem Ton, „er kann genug Wasser haben, wenn er einer der planschenden und mit Wasser wirthschaftenden Herren ist.“

Frau James betrachtete jeden unnützen Gebrauch von Wasser außer zum Reinigen von Dielen mit Unwillen, als eine Verschwendung von Arbeit wegen des

beständigen Hin- und Hertragens und Beschmutzen von Treppen und Durchgängen.

„Sie kennen unsern besten Gesellschaftsraum,“ sagte sie.

Herr Worth war mit dem Staatszimmer, das nur bei seltenen Gelegenheiten und als ein für gewöhnliche Menschenfüße unnahbares Heiligthum gewissenhaft unter Schloß und Riegel gehalten wurde, genau bekannt, es war ein langes, niedriges Zimmer mit einem großen Bogenfenster; massive Eichenbalken zogen sich über die Decke hin, verschossene Kattunüberzüge bekleideten die Stühle und das Sopha, und was für ein Sopha war das! eine kleine Artillerie-Abtheilung hätte darauf ausruhen können, wenn man auf einem so harten Möbel überhaupt Ruhe finden könnte. Und der sonstige Inhalt! Ein schwerfälliger, viereckiger Mahagonitisch, ein altes, mit messingenen Löwenköpfen, durch deren Nasen Ringe gezogen waren, verziertes Büffet, drei geborstene Porzellan-Potpourri-Vasen; die Familienbibel und Isaak Walton's Angler in Leder gebunden; ein Teppich, von dem jede Spur von Farbe seit etwa einem halben Jahrhundert verschwunden, der aber in frommer Ehrfurcht mit einer fleckenlos reinen, rehgrauen Leinwand überzogen war; ein kühles

dunkles Zimmer, dessen Bogenfenster Rosen und Geisblatt bald bedeckten, ein Raum, in dem ein Mensch stundenlang, sowohl im Sommer wie im Winter am Kaminfeuer dahinträumen und vergessen konnte, daß das Leben sich fortbewege — das war das Staatszimmer.

„Der Salon wird vollkommen ausreichen,“ sagte Herr Worth, „nun aber, wie steht es mit den Bedingungen? Würden Sie, wollen wir sagen, drei Guineen per Woche als entsprechendes Entgelt für Wohnung und Kost ansehen?“

„O ja,“ erwiderte Tante Hanna, die dabei dachte, daß zwei Drittel des Geldes Reingewinn sein würde. „Das würde mir genügen, wenn James damit zufrieden ist.“

Diese Anspielung auf James war eine bloße Fiction der Höflichkeit, nur eine complimentarische Phrase seiner Gattin. Die ganze Kingsbury'sche Welt wußte, wie James Redmayne in der Verwaltung der Angelegenheiten von Brierwood mitzusprechen habe.

„Dann ist wohl Alles abgemacht,“ sagte Herr Worth, „und Herr Walgrave kann, sobald es ihm beliebt, kommen.“

„Ja,“ erwiderte Tante Hanna, „die Zimmer sind bereit. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die den

Schmutz das ganze Jahr lang in den Winkeln ansammeln lassen, und eine große Wirthschaft mit der Frühjahrsreinigung machen und das denn noch gute Haushaltung nennen, wie es manche Leute thun. Jeden Freitag scheuern und jeden Dienstag fegen, das ist mein Grundsatz. Er läßt mir den Montag für's Waschen, den Dienstag für's Plätten, den Donnerstag für's Backen und den Sonnabend für's Ordnungmachen frei."

„Mein Gott, Tante Hanna," rief Grace mit einem leichten, ungeduldigen Achselzucken, „Herr Worth kümmert sich doch um dergleichen nicht!"

„Ich kenne aber Leute, die sich zu ihrem eigenen Nutzen darum kümmern sollten, wenn es auch nicht gerade Herr Worth ist," erwiderte die Matrone scharf. „Heutzutage sind Pächterstöchter so müßig, wie Herzoginnen, oder noch schlimmer; denn Herzoginnen werden nicht in billigen Pensionaten erzogen."

„Nun, es ist die beste Schule in Tunbridge," platzte Grace wüthend los, „Vater hätte mich nicht in eine schlechte geschickt."

Am tiefsten empfand sie das ihrem Vater angethane Unrecht.

Herr Worth warf sich tapfer in die Bresche.

„Ich werde heute Abend an Herrn Walgrave schreiben,“ sagte er, „und er wird wohl am Sonnabend hier sein.“

„Sonnabend oder Montag ist mir ganz gleich,“ erwiderte Frau James.

Sie schlenderte in den Garten zurück, wo das Theebrett einer schwarzen viereckigen Liqueurflasche, einem braunen mit frischem Quellwasser gefüllten Kruge und einigen Wassergläsern Platz gemacht hatte. Grace war nachdenklich geworden; es war zwar demüthigend, einen Fremden als Miether aufzunehmen, aber sie konnten nicht umhin, ein wenig über den Fremdling nachzudenken. In Kingsbury waren Fremde eine seltene Erscheinung und es hieß ein neues Leben anfangen, wenn man Einen in sein Haus aufnahm. Man würde ohne Zweifel spätere Ereignisse von dieser Epoche an datiren und das Leben in Brierwood in zwei Perioden eintheilen, nämlich bis zu Herrn Walgraves Ankunft und nach derselben.

Drittes Capitel.

„Denkst Du daran, als wir zuerst uns sahen?"

Er kam spät an einem Sonnabend Nachmittage an einem stillen, sonnigen Nachmittage, wo kaum ein Lüftchen die neu erwachten Rosen bewegte. Hubert Walgrave's hohlen, London-müden Augen, schien der ganze Ort nur aus Rosen zu bestehen, Rosen umzogen das Portal, weiße und rothe Rosen kletterten selbst an die Schornsteinklappen hinan, die von wildem gelbem Geisblatt umrankt waren; Moos- und andere Rosen zogen sich in Büschen im kleinen Garten zwischen der Heerstraße und dem Hause dahin, und durch ein Seitenpförtchen erblickte Herr Walgrave den altmodischen, hinter dem Hause belegenen Garten, der ein Rosenbeet war.

„Ein sehr netter Ort," murmelte er in blasirtem

Ton, der ihm fast zur Gewohnheit geworden war, vor sich hin. „Meist sind doch die Meiereien häßlich."

Alle Hausbewohner, die eben ihren Thee im gewöhnlichen Wohnzimmer beendet hatten, hörten den Wagen anhalten, und es bildete sich hinter den Kattun-Gardinen eine Gruppe, die sich den neuen Ankömmling anblickte, in der Grace keineswegs die am wenigsten Neugierige war. Für den Augenblick vergaß sie die ganze Erniedrigung, die in dem Gedanken eines Miethers lag, aus Neugierde zu erfahren, wie er aussähe.

Jack und Charley Redmayne waren auf ihrer Mutter Geheiß hinausgegangen, um dabei behilflich zu sein, das Gepäck des Fremden, einen ungeheuren, schäbigen, von der Zeit mitgenommenen Koffer, der, nach seiner Schwere zu urtheilen, Bücher zu enthalten schien, einen großen ledernen Mantelsack, der auch schon vom Gebrauch gelitten hatte, ein bis zwei Handsäcke, drei bis vier Angelruthen und einen Bade-Apparat herbeizubringen.

„Ach," rief Frau James mit unverhohlenem Widerwillen aus, „ich dachte mir schon, daß es eine Wasserratte sein würde!"

„Er sieht wie ein Gentleman aus," sagte Grace

nachdenklich. — Der Himmel weiß, wo das Mädchen eine Idee von einem Gentleman her hatte, wenn nicht von dem ersten Pfarrer, einem kleinen, gesprächigen, ältlichen Herrn, der stets mit einem seiner Eingepfarrten im Streite lag, oder von dem Unterpfarrer, einem hochaufgeschossenen Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, der spitze Kniee und knochige Hand- und Fußgelenke hatte und so aussah, als ob er noch nicht aufgehört hätte zu wachsen.

„Er sieht wie ein Gentleman aus," wiederholte Grace träumend, und wirklich, Herr Walgrave trug jenen Stempel vornehmer Abkunft, jene nicht zu verwechselnde, unbeschreibliche Anmuth und das Wesen an sich, welches schon den Bauer instinktiv zu der Erkenntniß bringt, daß der Andere aus anderem Thon geschaffen worden ist. Er war schlank, aber nicht zu schlank, schmächtig, aber nicht zu schmächtig. Sein Gesicht sah von seiner letzten Krankheit eher etwas angegriffen und mitgenommen aus und konnte kaum für schön gelten. Dunkelbraunes Haar deckte spärlich die Schläfen. Er hatte einen erdfahlen Teint, der fast zu dunkel für einen Engländer war; dunkelgraue Augen, eine Adlernase, einen sarkastischen Zug um den Mund, der sehr ausdrucksvoll, aber auch im Stande

war nichts zu sagen, wenn es seinem Herrn beliebte. Er konnte etwa fünfunddreißig Jahre alt sein. Grace hielt ihn für älter. Jede Spur von Romantik mit der ihre Fantasie ihn umgeben haben mochte, schwand beim Anblick der Wirklichkeit.

„Aber er sieht doch wie ein Gentleman aus,“ sagte sie zum dritten Male, indem sie ihr Arbeitskörbchen aufschloß, etwas von der unnützen Handarbeit, die Frau James in der Seele zuwider war, herausnahm, und sich an das Fenster, das in den Hintergarten blickte, setzte. Das Wohnzimmer hatte an jedem Ende ein Fenster, und außerdem ging eine Glasthüre in den Garten. –

Sofort fing es im Hause sich zu bewegen an; man hörte ein Klappern von Schüsseln und Tellern; ein bis zweimal ertönte eine Glocke, und die gellende Stimme der Frau James commandirte das Mädchen für Alles. Für den Gast war ein Mahl bereitet worden und wurde eben im Salon aufgetragen.

Grace schlich sich an die halb geöffnete Thüre des Familienzimmers, um zu spähen. Die Thür des anderen Zimmers stand offen und sie hörte eine höfliche, schwache Stimme, die, wie sie glaubte, etwas unangenehm Kühles an sich hatte, Alles billigen.

„Ich danke, die Zimmer sind sehr nett, ganz luftig und angenehm, gerade, wie ich sie mir wünsche. Ja, ich will heute ein Glas Ihres zu Hause gebrauten Bieres zu mir nehmen, wenn Sie so gut sein wollen, ich lasse mir einen Korb Wein aus London nachkommen, er wird wohl noch heute Abend ankommen.“ Und dann, nach einer Pause: „Ich muß Ihnen dafür danken, daß Sie mich als Miether aufnehmen, Herr Worth sagt mir, es ist das erste Mal, daß Sie Jemand in dieser Eigenschaft den Eintritt in Ihr Haus gestatten.“

„Nun, Sie sehen,“ sagte Frau James, die die Offenherzigkeit selber war, „meines Schwagers Verhältnisse, — Brierwood gehört nämlich dem Bruder meines Mannes, Richard Redmayne, der weit fort in Australien in den schmutzigen Gräbereien ist, wo er, so viel ich weiß, noch keinen rothen Heller verdient hat, und er hat uns gewissermaßen hier zu Hütern gesetzt; seine Umstände sind, wie Sie sehen, nicht das was sie waren, und daher hielt ich es nicht für recht, einen Verdienst von der Hand zu weisen, selbst wenn er nur ein Pfund per Woche beträgt. Freilich war meine Nichte, Grace, welche in einer Pension erzogen ist, wo ja den Mädchen allerlei abgeschmacktes Zeug

in den Kopf gesetzt wird, was dann Erziehung heißen soll — unsere Grace also, war absolut dagegen.“

„Absolut gegen mich?“ sagte der Fremde, mit jenem ihm eignen, langsamen trägen Tone, als ob er von etwas spräche, das seinem Leben und all seinen Interessen sehr ferne liege „Ich hoffe, ehe ich Brierwood verlasse, wird Fräulein Redmayne die Entdeckung gemacht haben, daß an mir nicht so sehr viel auszusetzen ist.“

„Gott bewahre, Herr! Sie hatte ja nichts gegen Sie, es war ja nur der Gedanke an einen Miether, gegen den sie sich sträubte. Sie würde eben so viel Aufhebens davon gemacht haben, wenn es sich um den Erzbischof von Canterbury gehandelt hätte.“

Grace wurde, während diese Unterhaltung über sie stattfand, blutroth im Gesicht, sie zürnte ihrer Tante, daß diese über sie sprach, zürnte dem Fremden wegen seines hochmüthigen Tones, als ob sie ein weit unter ihm stehendes Wesen wäre.

Der Fremde machte sich sein eigenes Phantasiegemälde von der Pächterstochter, die er sich als eine bausbäckige junge Person, mit rothen feisten Wangen und einigen Sommersprossen, in einem nach der Londoner Mode karrikirten Costüm vorstellte.

„Ihre Nichte spielt wohl Clavier?“ sagte er mit schwacher Stimme, nachdem er den Himbeerkuchen mit Sahne, den ihm Frau James zu genießen zuredete, abgelehnt hatte.

Mit Schauder dachte er an die Qualen, die er von einer clavierpaukenden Bauer-Mamsell auszustehen haben würde. „Warum weisen unsere Gesetzgeber dieser weiblichen Canaille nicht ihre Pflichten an?“ fragte er sich. „In dem Falle würde diese Nichte von Brierwood dem Pfluge folgen oder die Schnitter beaufsichtigen.“

„Ja, Herr,“ erwiderte Tante Hanna, deren scharfer Diskant, nach der sanften Stimme des Fremden noch gellender als gewöhnlich klang, „sie spielt Clavier; Richard hat ihr alle Extrastunden geben lassen, auch hat sie, so weit ich es mit meinem schwachen Verstande beurtheilen kann, einen recht guten musikalischen Geschmack. Aber, wenn es Ihnen unangenehm ist, Herr Walgay — Frau James bestand darauf, den Namen ihres Miethers in dieser Weise zu verunstalten — so brauchen Sie es nur zu sagen, und das Clavier wird, so lange Sie bei uns sind, nicht aufgemacht werden.“

„Um keinen Preis der Welt, meine liebe Frau

Redmayne! Lassen Sie die junge Dame doch so viel sie will spielen und gar nicht daran denken, daß ich da bin; ich gedenke zu lange bei Ihnen zu bleiben, als daß ich ein solches Opfer wie die Unterdrückung ihrer musikalischen Neigungen annehmen könnte. Ich hoffe, mich hier eine bedeutende Zeit lang ab und zu aufzuhalten, wie Sie wissen, und so bald ich etwas kräftiger bin, wiederholt nach London zu gehen und wieder zurückzukommen. Ich bin an angestrengte Arbeit gewöhnt und halte es nicht lange außerhalb des Joches aus."

Frau James warf einen Blick auf den enormen Koffer, der geöffnet dastand, wo er in der Nähe der Zimmerthür abgesetzt worden war, und neben den ein Haufen dicker in halbruinirten Ledereinbänden steckender Bücher, durcheinander geworfen auf der Diele lagen.

„Es sieht so aus, als ob Sie hier nicht müßig gehen wollten," sagte sie, die in ihrer Herzenseinfalt die Bücherarbeit als die alleranstrengendste ansah.

„Ja," antwortete Herr Walgrave mit einem leichten Seufzer, „ein Jurist muß eine große Menge langweiliges Zeug durchstöbern, wenn er in der Welt weiter kommen will, und ich muß es eingestehen, daß

ich den Erfolg auf Erden als einen Preis ansehe, der sich der Mühe lohnt!"

Er thaute etwas auf, hatte schon etwas von der ihm eigenen Blasirtheit schwinden lassen. Grace gefiel er besser nach dem, was er über ihre Musik gesagt hatte. Sie ging leise an ihren Sitzplatz zurück und nahm ihre Arbeit wieder auf, sich über sich selbst schämend, daß sie gehorcht hatte.

Nach dem Essen, von dem er wenig und mit der Miene eines Mannes, der sich nicht viel aus Essen und Trinken macht, genossen hatte, zündete sich Herr Walgrave seine Cigarre an und schlenderte hinaus in den Garten. Die Sonne war schon untergegangen, aber ein schwaches röthliches Glühen war noch über der westlichen Mauer zu sehen, und über demselben hatte der Himmel eine zarte grüne Färbung, welche allmälig in das Graue eines milden Sommerabends überging, in welchem hier und da ein stärkerer Lichteffekt, wie das Farbenspiel in einem Opal, sichtbar wurde. Langsam wandelte Hubert Walgrave längs dem Grase und blickte um sich, indem er sich ganz dem erquickenden Genuß der Gegend und der Luft hingab.

„In der That, das ist in seiner Art vollkommen,"

sagte er zu sich; „der alte Worth hat die Schönheit des Orts nicht übertrieben, jede Ecke dieses alten Hauses hat ihren eigenen Reiz, auf jedem Fleckchen dieses Gartens ruht eine entzückende Anmuth. Und dennoch kann man es sich schwer vorstellen, daß ein Mensch hier Jahr aus Jahr ein, fern von allem Kampf und aller Ungewißheit des Lebens, damit zufrieden leben könne, daß die Ernte dieses Sommers ihm eine eben so reiche Ausbeute als die des letzten bringe, nur darum besorgt, ob das nächste Jahr ihm etwas mehr oder weniger Einkünfte zuführe; daß er sich daran genügen lasse, zuzuschauen, wie die langsamen Prozesse der Natur sich allmonatlich wiederholen, wie die Eier gebrütet werden, die Wolle wächst, das Rinvieh fett wird und das Korn reift, kurz ein Leben zu führen, welches der Hoffnung keinen weiten Spielraum bietet. Ich kann die Empfindungen eines solchen Menschen nicht begreifen, ich würde fast eben so gern in einem Tollhause oder Gefängniß verkümmern, als ein Dasein ertragen, in welchem es keine Wechselfälle giebt.“

Der Mann, der in weiter Ferne auf den Goldfeldern Australiens auf sein Glück harrte, besaß auch etwas von diesem Temperament und war faktisch

weder von Natur, noch aus Neigung Pächter geworden.

Während Herr Walgrave langsam im Garten herumging, bald stehen bleibend, um sich einen Rosenbusch anzusehen, bald es, in seine eigenen Gedanken versunken, vergessend warum er stehen geblieben, und träumerisch die Blumen anstarrend, ohne sie zu sehen, beobachtete ihn Grace hinter ihrem Fenstervorhang stehend, und sann müßig darüber nach, was er wohl eben denke, machte sich wohl auch einige Gedanken über seine Vergangenheit.

Herr Worth hatte ihnen kaum etwas über ihn erzählt, sondern nur gesagt, er habe keine Verwandten und stehe fast ganz allein in der Welt. Das klang etwas pathetisch und zielte stark darauf hin, des Mädchens leicht erregbares Mitgefühl zu erwecken. Sie bemitleidete ihn, da sie meinte, daß seine Einsamkeit eine Quelle der Trauer sein müsse. Jetzt jedoch, wo sie ihn gesehen hatte, verminderte sich dieses Mitleid ein wenig. Er sah nicht wie ein Mann aus, über dessen Leben der Kummer dunkele Schatten geworfen, sondern vielmehr, nach ihrer Ansicht, wie ein Weltmann, mit kaltem Herzen und scharfem Verstande, und sie wiederholte sich die wenigen Worte, die er

über den Erfolg im Leben gesprochen hatte. Er war ohne Zweifel ehrgeizig, und für den ehrgeizigen Mann müssen die zartesten Bande in Nichts zerfallen, so wenigstens meinte Grace Redmayne. Ohne Zweifel würde er das erreichen, was er sich wünschte, und Richter oder was Aehnliches werden. Auch hatte sie wenig Sympathie für die Form, in die sich sein Ehrgeiz kleidete.

Wäre er ein Soldat gewesen, der danach lechzt, seine Mitmenschen auszurotten, so hätten sie aus ihm einen Helden machen können. Aber ein Jurist! Keine Romantik konnte das Haupt desjenigen, der eine Perrücke trägt, mit einem Glorienschein umgeben. Sie war einmal im Gericht in Maidstone gewesen, als ihr Vater dort einen kleinen Prozeß führte, und hatte sich ihr Urtheil über Juristen von dem Paar nachlässigen Advocaten, die sie daselbst gesehen, gebildet.

Es war fast zehn Uhr, als Herr Walgrave seine dritte Cigarre beendet hatte und nach einem Spaziergang durch den ganzen Blumen- und Obstgarten und einen Blick in die Geheimnisse des Pachthofes, wo eine Familie untadelhafter Schweine grunzte, und sich um ihr, aus schlechten Kartoffeln und saurer Milch bestehendes Abendessen stritten, auf sein Zimmer zurück-

ging. Auf dem runden Tisch brannten, in hohen altmodischen, platirten, mit Freimaurer-Emblemen verzierten Leuchtern zwei Stearinkerzen. Er klingelte, und ließ sich noch ein Paar kommen, stellte darauf die vier Lichte in eine kleine Gruppe an seinen linken Ellenbogen, suchte sich aus dem auf dem Fußboden befindlichen Wirrwarr vier große braune Bände heraus und fing an, etwas Juristisches zu lesen.

Zehn Minuten, nachdem er das Buch aufgeschlagen, wurden die Klaviertasten leicht berührt und eine sanfte, angenehme Stimme hob an das Lied „Kathleen Mavourneen“ zu singen. Mit ungeduldiger Miene stieß er sein Buch fort und warf sich in seinen Stuhl zurück.

„Wenn das Geplärre lange dauert,“ sprach er für sich hin, „so kann ich jeden Gedanken an Arbeiten sofort fahren lassen, und wenn das jeden Abend vorkommt, so bleibe ich nicht lange in Brierwood.“

Trotzdem hörte er dem Geplärre zu und alsbald glättete sich seine Stirne, ja, sein Gesicht nahm sogar einen lächelnden Ausdruck an. Er hörte einen klagenden, sehr alten Deutschen Walzer an, der mit einer der lieblichen Melodie entsprechenden, zarten Anmuth gespielt wurde. Er lauschte einer alten Ballade

von Wade. „Denkst Du daran, als wir zuerst uns sahen?“ die mehr werth ist, als hundert unserer modernen Salon-Lieder. Er lauschte und war entzückt; die Musik dauerte überhaupt nur eine Viertelstunde, das war nicht lange. Er begab sich wieder mit einem leisen, bedauernden Seufzer an seine Bücher und versuchte es, sich zu sammeln, um die Entscheidung eines Obergerichts in einem wichtigen Falle zu studiren, der eine gewisse Aehnlichkeit mit einem anderen hatte, den er in der Winter-Saison führen sollte.

Die sanfte, rührende Stimme spukte ihm ein wenig im Kopfe herum und störte ihn etwas in der gründlichen Würdigung der feinsten Ausführungen des Richters. Es kostete ihm einige Anstrengung, den Gedanken an dieselbe völlig zu verscheuchen, und dennoch hätte er es kaum bedauert, wenn die Sängerin von Neuem angefangen hätte.

Jetzt war jedoch dazu keine Aussicht vorhanden; alsbald hörte er Thüren auf- und zugehen, Außenthüren verriegeln, und leichte und schwere Fußtritte auf der Treppe. Das Dienstmädchen kam noch einmal herein, um zu hören, ob er noch etwas wünsche und zu welcher Stunde er morgen das Frühstück befehle.

„Um neun Uhr, oder wenn Sie wollen, auch

zwischen neun und zehn Uhr. Ich pflege nicht sehr früh aufzustehen. Wer hat da eben gesungen?"

„Fräulein Grace, Herr. Ja, die singt schön!" Das Mädchen machte einen Knix und entfernte sich, erstaunt über die Verschwendung des Herrn aus London, welcher vier Lichte zum Lesen brauchte.

„Vermuthlich thun sie das Alle in London," dachte sie. „Die armen Wesen müssen wohl Alle in Folge des Kohlenrauchs blind sein."

Herr Walgrave las bis ein Uhr Morgens, dann genoß er noch eine Beruhigungs=Cigarre, trank ein Glas kaltes Wasser und ging langsam in sein Schlafzimmer hinauf, in jenes altmodische, geräumige Schlafzimmer, in welchem Richard Redmayne so viele ruhelose Nächte in Gedanken über seine Drangsale zugebracht hatte.

Viertes Capitel.

Das rechte Colorit Titian's.

Der nächste Morgen war hell und warm, ein richtiger Juni-Morgen; auch war es Sonntag, melodisch gestimmte Kirchenglocken von Kingsbury ließen ein Lied ertönen, das lieblich und hell über die Wiesen hin, in Hubert Walgrave's offenes Fenster drang und sich mit einem Traum mischten, der ihn von Brierwood fort in ein prächtig ausgestattetes Haus im Westend von London führte, wo er einer Stimme lauschte, die nicht so lieblich wie die von Grace Redmayne ertönte. Schließlich weckten ihn die Glocken und er blickte gähnend und hocherfreut sich in dem ruhigen Pachthause zu befinden, um sich.

„Dem Himmel sei Dank für einen ruhigen Tag, dachte er, ohne Kirchen-Ceremonien in einer von Patcholi und ähnlichen Wohlgerüchen geschwängerten

Atmoshpäre, bei einem Therometerstande von 90°, ohne obligatorischen Besuch des Kensington Gartens nach dem Frühstück, ohne kleinliche Skandalgeschichten und ein absprechendes, inhaltloses Geschwätz, ohne langweiliges Diner um acht Uhr Abends, wo man die traurigen Schritte eines einsamen Wanderers, der über den großen staubigen Platz vor dem Hause vorübergeht, in den Pausen der Unterhaltung hören kann, ohne Mendelsohn'sche Piecen am Abend. Dem Himmel sei Dank für einen Ruhetag, an dem ich mich selbst laben kann."

Das war undankbar. Das Leben, über das sich Herr Walgrave beklagte, war eins, das ihm von rechtswegen hätte gefallen müssen; eins, daß er sich mit geringen Abänderungen für den Rest seines Daseins erwählt hatte.

Er stand auf und kleidete sich an, wobei er sich viel Zeit ließ und das seltene Vergnügen genoß, nicht in Eile zu sein. Er war es gewohnt gewesen, stets unter dem Druck zu leben, sich nach der Uhr zu kleiden, nach der Uhr zu frühstücken, genau die Zeit, die er für seine Lectüre übrig hatte, abzumessen, von einem Ort zum anderen zu eilen, kurz alle Tage sein Leben in einer Art geistigen Fieberzustandes und die Hälfte

seiner Nächte in einer durch Ueberanstrengung erzeugten Ruhelosigkeit zuzubringen.

Es war kaum zu verwundern, daß er schließlich durch ein solches Leben zusammengebrochen war. Aber selbst jetzt, wo die Aerzte es ihm eingeschärft hatten, daß er so sehr der Ruhe bedürfe, konnte er nicht völlig unthätig bleiben. Er war zu sehr daran gewöhnt, angestrengt zu arbeiten und hatte sich Bücher nach Brierwood mitgenommen, mit dem Entschluß, Vieles, was er zu lesen verabsäumt hatte, nachzuholen.

Die Glocken klangen und verklangen; die liebliche Sommer-Ruhe, die nur durch das Gesumme der Bienen und den Gesang der Vögel unterbrochen wurde, lagerte auf der Landschaft und des Kukuks weicher, klagender Ruf drang aus einem nahe gelegenen Wäldchen gedämpft in's Zimmer. Zum elf Uhr Gottes-Dienst würden die Glocken abermals ertönen, aber Herr Walgrave beabsichtigte nicht zur Kirche zu gehen, sondern wollte sich ganz dem Genuß des Müßigganges ergeben und den Becher einfacher Landfreuden, die ihm so neu waren, bis auf den Grund leeren. Hierauf erpicht, ging er in seinem Morgen-Costüm zum Frühstück in sein Zimmer hinunter, rollte sich einen Tisch an's offene Fenster und machte sich sofort an

ein Pack Wochenschriften, das er nach Brierwood mitgebracht hatte, an das „Athenaeum“, die „Saturday Review“, den „Spectator“ und „Observer“. In dieser Weise genoß Herr Walgrave das Landleben.

Die Kirchenglocken hatten zum letzten Male geläutet, ehe er sein Frühstück gemächlich beendet, oder auch nur durch die Hälfte seiner Zeitschriften gekommen war. Das Pachthaus war so ruhig, wie eine düstere, leere Dorfkirche, welche ein Reisender mit andächtigem Tritt an einem Sommer-Nachmittage besucht. Außer dem Dienstmädchen Sally, die auf einer sonnigen Thürschwelle im hinteren Theile des Hauses Erbsen ausschälte und über die Gottlosigkeit des Miethers nachdachte, war Niemand zu Hause. Dieser saß in dem großen Armstuhl, einem Familienmöbel, daß den Großeltern des Geschlechtes der Redmayne heilig gewesen, vergraben, die Beine auf einem anderen Stuhl ausgestreckt und las Zeitungen, zu einer Zeit, wo doch alle ordentlichen Menschen, die nicht im Dienste beschäftigt waren, in der Kirche sein mußten.

Endlich war er mit den Zeitungen fertig; einige Male hatte Herr Walgrave halb cynisch über den Inhalt der weiten Spalten der „Saturday Review“ gelacht, hier und da einen verächtlichen Zischlaut von

sich gegeben und schließlich den Haufen Zeitschriften fortgeworfen mit der gewöhnlichen Bemerkung, daß nichts drin stehe.

Jetzt war die ganze Morgenfrische vorüber und die Sonne stand im Meridian. Herr Walgrave schlenderte in den Garten und zog seine große Cigarrentasche heraus, um sich seine Mittags-Cigarre anzuzünden. Er spazierte über dieselben Plätze, die er den Abend vorher durchstöbert hatte, sah sich die Rosen an, bewunderte den alten Cedernbaum, verfolgte die geschlängelten Graswege des Obstgartens, blickte in den Pachthof und schloß Freundschaft mit einem alten, grauen, wohlaussehenden Esel, der beschaulich seinen Kopf auf eine Pforte gestützt hatte, wobei er an den glänzendsten Schriftsteller Englands, Lorenz Sterne dachte, der seinen Namen auf alle Zeiten mit dem Eselsgeschlecht in Verbindung gebracht hat. Von Natur ist der Esel ein geselliges Thier und das Hauptunglück seines Lebens besteht wohl darin, daß die Pferde ihn nicht kennen wollen.

Auf der niedrigen Mauer eines im Pachthof befindlichen Schweinestalles saß ein Greis und schlief in der Sonne; Herr Walgrave kam und ging ohne ihn zu wecken.

„Das heiße ich sich ausruhen," sagte er zu sich, indem er langsam davon spazierte. „Für jenen Menschen ist es wohl vollständige Glückseligkeit, in der Sonne zu schlafen, und den Geruch der Schweine sich in die Nase steigen zu lassen."

Als er durch den ganzen Garten gegangen, lange unter der Ceder verweilt und die Rosen berochen hatte, kehrte er in's Haus zurück. Der Morgen-Gottesdienst war vorüber. Bratengeruch kam ihm entgegen, und er sah in dem, dem seinigen gegenüberliegenden Zimmer eine Familie bei Tisch sitzen. Er erblickte nur eben einen jugendlichen, von röthlich-braunem Haar umgebenen Kopf, dessen Gesicht er aber nicht sehen konnte.

„Das richtige Colorit Titian's," sagte er sich, indem er nur einen Streifblick auf denselben warf und ohne weitere Neugierde auf sein Zimmer ging.

Sofort kam das Mädchen, um ihn zu fragen, ob er ein Mittelfrühstück haben wolle. Nein, es sei denn, daß ein Korb Sodawasser, den er bestellt hatte, für ihn angekommen sei. Das war aber nicht der Fall. Die Güter gingen von London nach Edinburg rascher, als von London nach Brierwood; die nächste Eisenbahn-Station vor dem Knotenpunkt Tunbridge,

und die Entfernung bis dahin wurde von einem schläfrigen alten Fuhrmann zurückgelegt.

Das Mädchen kehrte zu ihrem Essen in der Küche zurück und Herr Walgrave gähnte; nachdem er den Becher der Landfreuden erschöpft hatte, warf er einen sehnsüchtigen Blick auf seine Bücher.

Er hatte seinem Doctor versprochen, sich auszuruhen, und doch heute Nacht bis ein Uhr angestrengt gearbeitet. Er besann sich daher und griff nicht wieder zu seinen Studien, sondern spazierte im Zimmer herum, betrachtete mit spöttischem Lächeln den Kunstschmuck desselben, welcher aus einigen alten Kupferstichen bestand. Nach dieser Umschau begab er sich an seinen Tisch am Fenster.

„Ich sollte wohl lieber an Augusta schreiben,“ sagte er sich, indem er ein schweres, mit russischem Leder überzogenes Necessaire aufschloß. „Sie wird natürlich einen Brief erwarten, aber worüber soll ich schreiben? Etwa über den unter den Schweinen schlafenden Greis oder den liebenswürdigen Esel? Oder soll ich vielleicht für die Rosen und die Stimme der Sängerin von gestern Abend schwärmen? In Brierwood würde es selbst für einen Horace Walpole nicht viel Stoff geben, aber schreiben muß ich doch.“

Er nahm sich ein Heft mit einem großen gothischen Monogramm gestempelten Papiers heraus und schrieb:

„Meine theure Augusta! Nur eine Zeile um Dich wissen zu lassen, daß ich in Brierwood angekommen bin, welches ein recht hübscher Ort ist, wo es Esel und Rosen, Schweine und Erdbeeren mit Milch und allerlei derartige Dinge giebt; aber schrecklich langweilig ist es doch. Ich habe alle meine Zeitungen gelesen und fürchte, daß ich wegen der völligen Unmöglichkeit meinen Tag todt zu schlagen, dazu gezwungen werde, heute Nachmittag zum Gottesdienst in die Kirche von Kingsbury zu gehen. Wie entsetzlich wirst Du die Frivolität dieser Bemerkung finden!

„Warst Du gestern in der Oper? Wie ich sehe, hat man „la favorita“ gegeben. Die Luft ist hier ungemein rein und wird mich wohl in kurzer Zeit kräftigen. Ich beabsichtige übrigens, den Aerzten zu folgen und mich von den Genüssen der Civilisation auf lange Zeit, wenigstens bis zur Wintersaison, zurückzuziehen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß meine Gedanken Dich auch aus dieser Einsamkeit verfolgen,

und wie sehr ich gewünscht, Du wärest hier, um mir dieselbe zu erheitern.

Mit besten Grüßen an Deinen Vater
stets Dein Hubert Walgrave."

„Das ist wohl der inhaltleerste Brief, den ich je geschrieben," sagte er sich, als er seinen Brief mit der Adresse: Fräulein Vallory, 10 Acropolis-Square, South-Kensington, versah.

Doch schien das bloße Schreiben desselben ihm eine Erleichterung gewesen zu sein, denn er warf sich auf das harte Sopha und schlief wohl eben so sanft, wie der alte Arbeiter im Pachthofe. Erst die Nachmittagsglocken erweckten ihn; rasch stand er auf und ergriff seinen Hut.

„Ich will doch mal sehen, wie diese Barbaren aussehen," sagte er zu sich.

An der gegenüberliegenden Thüre klopfte er an, um sich nach dem Wege zur Kirche zu erkundigen. Sie wurde von Frau James, die steif und feierlich in ihrem Sonntags-Costüm steckte, geöffnet, und zwar weit genug, um Herrn Walgrave das Zimmer überblicken zu lassen; aber das Lockenköpfchen vom Colorit des Titian war darin nicht sichtbar.

„Sie wird wohl in die Küche oder in den Garten gegangen sein," dachte er.

Frau James gab ihm sehr genaue Vorschriften, um nach Kingsbury und zur Kirche zu gelangen. Es sei, meinte sie, ein angenehmer Spaziergang über die Felder.

„Aber Sie werden zu spät kommen," fügte sie hinzu, „denn man hat wenigstens eine halbe Stunde zu gehen und die Glocken haben schon länger als eine viertel Stunde geläutet."

„Das ist gleichgültig, Frau Redmayne, ich will mir die Kirche ansehen."

„Für einen Londoner ist nicht viel an der Kirche zu sehen, aber der Pfarrer ist ein guter Mann und vortrefflicher Prediger und es wird Ihnen nicht schaden, ihn zu hören."

„Hoffentlich werde ich von seiner Unterweisung Nutzen ziehen," sagte Herr Walgrave mit einem Lächeln.

Er ging auf dem Wiesenpfad, den sie ihm gezeigt, freute sich an den Hecken, die hoch über ihm wuchsen und reich an Geisblatt, wilden Rosen, Fingerhut und Farrenkraut waren. Ein herrlicher Spaziergang; er fühlte sich gar nicht vereinsamt nnd vergaß Augusta Valloy und Acropolis-Square vollständig, so wie seine

ehrgeizigen Träume künftigen Glückes, kurz Alles, außer der duftenden Atmosphäre und dem wolkenlosen Himmel, unter dem er sich befand.

Fast zwei Meilen hatte er zu gehen, welche jedoch diesem des großstädtischen Lebens überdrüssigen Menschen wie ein Gang durch's Paradies vorkamen. Obwohl er erst vor Kurzem aus dem Krankenzimmer entlassen war, fühlte er sich weder schwach noch angegriffen und that es ihm fast leid, als er an einem spanischen Reiter vorbei, von der letzten Wiese auf einen kleinen hügeligen Platz kam, in dessen Mitte die Kirche von Kingsbury, ein bescheidener von Bäumen umgebener Bau, stand.

In ruhiger, altmodischer Art wurde der Gottesdienst zu Kingsbury abgehalten. Der Küster hatte nach Sitte der Altvordern viel zu thun. Zur Bequemlichkeit der Gemeinde war die Nummer des Kirchenliedes in weißen, kleinen beweglichen Zahlen auf einem schwarzen Brette angezeigt. Die Predigt bestand in einem gemüthvollen, äußerst practischen Vortrag, der hier und da durch einen leisen Humor gehoben wurde; es war eine Predigt, die wohl die Herzen und Gemüther einer einfachen Landgemeinde zu rühren vermochte.

Während des Gesanges blickte Herr Walgrave um sich; er hatte sich am Ende der Kirche, in der Nähe der Thüre, im Schatten einer kleinen Gallerie aufgestellt und konnte Alles überblicken, ohne selbst sehr sichtbar zu werden.

Ja! da war das Titian-Lockenköpfchen wieder. Er erkannte es sogleich, obgleich er es nur einmal flüchtig durch sein Fenster erblickt hatte.. In einem der hohen Kirchenstühle, in der Mitte des Mittelschiffes, stand ein Mädchen von schlanker Gestalt, in einem lawendelfarbenen Mousselin-Kleide und einem Strohhut, unter dem eine Fülle rothbrauner Locken hervorquoll. Während des Gottesdienstes hatte er jedoch keine Gelegenheit, ihr Gesicht zu sehen.

„Sie wird gewiß den Teint haben, welcher meist diese Haarfarbe begleitet," sagte er sich. „Ein krankhaftes, mit Sommersprossen stark gesprenkeltes Weiß, aber wenn man sich von ihrer Kopfbildung und der herrlichen Lockenfülle einen Schluß erlauben darf, so könnte man sie sich als hübsch vorstellen."

Wirklich stellte er sie sich hübsch vor, oder war wenigstens sehr begierig, die Thatsache zu constatiren. Als die Predigt vorüber war, richtete er es so ein, daß er die Kirche an der Seite von Grace Redmayne

verließ. Er bemerkte, wie sie einen scheuen Seitenblick auf ihn warf und ihn offenbar erkannte.

Sie war sehr hübsch; ihr liebliches, wohlgebildetes Gesicht, das keineswegs vollkommen war, machte auf ihn den Eindruck vollkommener Schönheit. Es war so ganz anders als andere Gesichter, die er kannte, und hatte den Ausdruck einer zarten Weichheit und Weiblichkeit. Ein Gesicht, das einen charaktervollen Mann zum Narren machen könnte, dachte er. „Glücklicherweise bin ich noch nie in meinem Leben verliebt gewesen und verstehe mich sehr wohl darauf, die Schönheiten in abstracto zu bewundern. Wenn ich ein Maler wäre, so würde ich nicht ruhen bis ich dieses Mädchen auf meine Leinwand gebracht hätte," sagte er sich. „Was für ein Gretchen würde sie abgeben!"

Er ging in achtungsvoller Entfernung von ihr über den Kirchplatz, wagte es aber, sie am „spanischen Reiter" einzuholen.

„Vermuthlich Fräulein Redmayne?" sagte er, als er zurücktrat, um ihr den Weg auf die Wiese frei zu machen.

„Ja," erwiderte sie mit einer leichten furchtsamen Verbeugung des anmuthigen Köpfchens unter lebhaftem Erröthen.

Dies genügte Herrn Walgrave vollständig als Einführung.

„Ich habe mir Ihren würdigen Pfarrer angehört; ein wirklich reizender alter Herr, so ganz anders, als die Leute, die ich in der Stadt hören muß! Und Ihre Kirche ist so prächtig alt und ländlich, obgleich die Bänke etwas hart sind. Ihre armen Kinder machen etwas unangenehm viel Lärm mit ihren Stiefeln, wenn man sie irgend wo auf einer Galerie wie Eutychus anbringen könnte, ohne daß sie Gefahr liefen herunter zn fallen, so wäre das besser.“

Fräulein Redmayne lächelte, war aber etwas böse auf ihn wegen dieser letzten Bemerkung, die sie als einen Hohn auf die Kirche von Kingsbury ansah. Es schien, als wenn er auf seine ganze Umgebnng von einer unerreichbaren Höhe herabblickte; zwar war der Gedanke ohne Zweifel thöricht, aber es schmerzte sie.

Er sprach weiter über die Kirche und die Predigt, fing darauf an, seine Gefährtin über Kingsbury und dessen Umgegend, sowie welche Ort und Gegenden am sehenswürdigsten seien, und welche Spaziergänge zu machen wären, auszufragen. Und diese Unterhaltung vertrieb ihr die Zeit so rasch, daß der Sonntag-Nachmittgsgang nach Hause, den Grace gewöhnlich

sehr ermüdend fand, ihr diesmal kurz vorkam. Sie erzählte ihm von Sir Francis Clevedon's Wohnsitz.

„Sie werden doch gewiß nach Clevedon gehen?“ sagte sie. „Der Ort wird zwar sonst nicht gezeigt, d. h. wenigstens Fremden nicht, aber da Sie Herrn Worth kennen, so dürfte es Ihnen nicht schwer fallen, ihn [redacted] anzusehen.“

„Einmal habe ich ihn schon besucht,“ sagte er etwas zerstreut, „aber ich würde ihn ganz gerne noch einmal sehen. Es ist ein schönes, altes Haus, mit vortrefflicher Umgebung. Es ist doch schade, daß es zu Grunde geht, nicht wahr?“

„Ich glaube, man wird es bald wieder herstellen,“ antwortete Grace hoffnungsvoll, und fuhr dann fort, dem Fremden die ganze Geschichte von Sir Francis Clevedon zu erzählen und ihm die Wahrscheinlichkeit auseinander zu setzen, daß der rechtzeitige Tod seiner Tante ihn in den Stand setzen werde, wieder in das alte Haus zu ziehen.

Herr Walgrave hörte dem mit so finsterem Gesicht zu, daß Grace plötzlich innehielt, und sich dadurch verletzt fühlte, daß ihr Gespräch ihn gelangweilt habe. Er merkte es nicht einmal, daß sie stehen geblieben war, sondern ging einige Minuten lang, tief in Ge-

danken verloren, weiter, bis er sich plötzlich, aus seinem Sinnen erwachend, zu ihr wandte, auf einen neuen Gegenstand überging und mit ihr über die Meierei, ihren Onkel und ihre Tante, ihre Vettern und ihr Singen sprach.

„Hoffentlich habe ich Sie nicht gestört,“ sagte sie, als er ihr eine Schmeichelei über „Kathleen Mavourneen“ sagte. „Ich liebe die Musik sehr, sie ist mein einziges Vergnügen, aber wenn ich glauben müßte, daß ich Sie störe —“

„So wünsche ich jeden Abend gestört zu werden, obwohl ich nicht glaube, daß es für meine juristischen Studien sehr förderlich sein wird. Sie lieben also die Musik? Das wußte ich wohl, nachdem ich Sie singen und spielen gehört; es giebt eine Art Anschlag, der nur aus der Seele kommen und den keine noch so gescheidte Lehrerin Einem beibringen kann. Waren Sie schon in London?“

„Nein, niemals,“ antwortete Grace mit einem Seufzer.

„Dann sind Sie also nie in der italienischen Oper gewesen oder in einem der in London so zahlreichen Concerte? Da haben Sie bei Ihrem musikalischen Wesen ja viel verloren.“

Er dachte an Alles, was dieses Mädchen in seinem Leben schon entbehrt hatte, einem Leben, das vielleicht dazu bestimmt war, bis an sein Ende in grünen Feldern und Pachthöfen verbracht zu werden. Hier wurde eine seltene, feenhafte Schönheit, ein empfindsames, sympathisches Wesen geradezu weggeworfen!

„Armes kleines Ding!“ dachte er mitleidsvoll, „sie hätte die Tochter eines Mannes von Stande sein müssen; es ist doch traurig, daß eine so liebliche Blume ungekannt verblüht! Ohne Zweifel wird sie einen großen plumpen Pächter heirathen, wohl gar einen der ungehobelten Burschen, die meinen Mantelsack hinaufbrachten, und sich dabei noch glücklich fühlen, ohne daran zu denken, ein wieviel glänzenderes Leben sie hätte führen können!“

Sie gingen durch die hohe herrliche Hecke, in der Geisblatt und wilde Rosen sich in einander schlangen. Der Advokat empfand sogar die Luft als etwas Entzückendes, nach London und dem Gesellschaftsleben, der angestrengten Arbeit und langen Gefangenschaft im Krankenzimmer.

„Es ist doch eine liebliche Welt, in der wir geboren sind,“ sagte er, „wenn man sie nur immer richtig zu nehmen wüßte!“

Bisher war sein eigentlicher Gedanke, wie man das Leben nehmen müsse, der gewesen, sich durch bloße angestrengte Arbeit fast an den Rand des Grabes zu bringen, und zwar durch Arbeit, der nur der egoistische Ehrgeiz zu Grunde lag, sich etwas über seine Collegen empor zu schwingen. Heute fühlte er zum ersten Male in dieser schönen, ländlichen Natur, die ihm, in ihrem idyllischen Charakter, mehr aus den Bildern Creswick's und Linnel's als aus dem Leben bekannt war, Zweifel in sich aufsteigen, ob seine Ansichten richtig wären. Heute kam ihm zum ersten Mal der Gedanke, ob es nicht am Ende besser wäre, das Leben leicht zu nehmen, dem Glücke Zeit zu lassen, und dafür sein Theil an Geisblatt und wilden Rosen und unschuldigem Umgang mit diesem Kinde, welches auch ein Element der idyllischen Landschaft und des Sommerabends zu sein schien, zu genießen.

Alsbald fand er sich in einem ungewohnt belebten Gespräch; er erzählte von sich, wie wenn er zu einem etwas unter ihm stehenden Genossen spräche, erzählte recht angenehm, aber mit etwas Egoismus von seinem einsamen Junggesellenleben in London, den Plagen seines Amtes und dergleichen mehr und gab eine kleine Schilderung der Londoner Gesellschaft.

Sehr bald bemerkte er, daß das Wesen, zu dem er sprach, nicht nur schön war, sondern auch eine empfängliche Seele hatte. Das leuchtende Gesicht des Mädchens zeigte ein inniges Verständniß für seine glänzende Unterhaltung. Dieses Landmädchen hatte Sinn für Humor und Poesie, es hatte sehr viel schöne Literatur in der Ruhe des Gartens gelesen, kannte Scott, Dickens, Thackeray, Byron, Tennyson, Hood und Longfellow, die es nicht ein, sondern viele Male mit leicht empfänglicher Seele gelesen hatte.

„Sie erinnern mich an Pendennis," sagte sie, als Herr Walgrave ihr sein Junggesellenleben geschildert hatte.

„Wirklich? Ich würde Sie lieber an einen besseren, als den selbstsüchtigen, seichten jungen Cyniker erinnern. Warrington ist der eigentliche Held dieses Buches. Jedoch muß ein einzeln stehender Mensch, der nur für sein eigenes Fortkommen arbeitet, wohl immer einen egoistischen Eindruck machen. Wenn ich eine Schaar hungriger Kinder hätte, für die ich mich abmühte, würden Sie mich wohl sofort für einen edlen Charakter halten?"

„Ich sehe es nicht ein, warum der Ehrgeiz Jemanden durchaus zum Egoisten machen muß," sagte Grace verlegen.

„Ich achte einen Mann, der ehrgeizig, energisch und fleißig ist, obgleich ich selbst nichts thue. Mein lieber Vater z. B. ist nach Australien gegangen um sein Glück zu machen; denken Sie etwa, daß ich seinen Muth nicht bewundere, obwohl es mir schwer fällt, ihn zu entbehren?"

„Natürlich bewundern Sie ihn, aber er arbeitet ja auch für Sie. Er hat etwas außer seinem eigenen Selbst, das ihn treibt, und zwar etwas sehr Liebliches," fügte er leise hinzu.

„Er arbeitet doch eben so sehr für Brierwood, als für mich, vielleicht noch mehr, und ist so stolz auf seinen guten, alten Namen, auf Haus und Land, die den Redmayne's seit fast drei Jahrhunderten gehört haben."

Das Gesicht des Fremden nahm einen finsteren Ausdruck an.

„Ja," sagte er nachdenklich, „selbst in unseren aufgeklärten Tagen giebt es Leute, die auf so etwas stolz sind. Aber was ist an einem Namen? Der Eine zieht einen altehrwürdigen Titel in die Gosse hinab und vergeudet ein glänzendes Vermögen in unmännlichem läppischem Wesen; ein Anderer arbeitet

wie ein Sclave, um sich aus Nichts einen Namen zu machen. Alle Beide sind sie ohne Zweifel Thoren."

Hiermit waren sie in Brierwood angekommen und trennten sich an der Gartenpforte in ganz förmlicher Weise. Für Grace war die Begegnung fast ein Abenteuer. Sie fühlte ihr Herz schneller schlagen, als sie in ihr sonniges Zimmer mit den Gitterfenstern und großen Deckenbalken hinauf lief, in welchem ihre Vorfahren schon seit Jakob's II. Zeiten geschlafen hatten.

Im Hause roch es nach Essen, als sie bald darauf, mit einem kleinen Bouquet Rosen an der Brust und einem sauberen Krägelchen geschmückt, die Treppe hinunterging. Eine Ente machte das letzte Stadium ihres irdischen Daseins für denjenigen, der nicht die Absicht hatte, sie zu verspeisen, in etwas fataler Weise bemerkbar, und ihr plebejischer Geruch wurde nur wenig durch den Duft eines Kirschkuchens gehoben. Auch ging es unten ziemlich erregt her; Tante Hanna flog durch die Corridore mit rothem Gesicht und in ärgerlicher Stimmung, die Thätigkeit des Dienstmädchens überwachend, welches mit starrem Blicke tief Athem holend, eine Schüssel krampfhaft in den plumpen Händen, daherstürzte.

Ein solcher Sonntag Abend war gewöhnlich die ruhigste Stunde in Brierwood. Onkel James schlummerte über seiner Zeitung; Tante Hanna theilte die Theetassen aus, eine aufgeschlagene Bibel vor sich. Die beiden Jünglinge knurpsten wie Kaninchen an Lattichsalat herum und verzehrten dabei große Stücke Butterbrod, aus Angst zu viel zu sprechen, damit man sie nicht der Sonntags-Entheiligung und weltlichen Gesinnung beschuldige. Wie manchen derartigen Sommer-Sonntags-Nachmittag hatte Grace am offenen Fenster zugebracht, wo sie gedankenlos in ihrem Gesangbuche blätterte, und auf die vereinzelten Blumen blickte, die sie hier und da zur Bezeichnung der Stelle eines Lieblingsliedes eingelegt hatte.

Unglücklich waren die Abende gerade nicht, nur inhaltsleer, und ihre Seele hatte sich nach den Flügeln eines starken Seevogels gesehnt, auf daß sie über die Welt dahinfliegen und sich zu ihrem Vater und seinem rauhen Kolonistenleben gesellen könne.

Daher war das bischen Lärm, das mit der Mahlzeit des Fremden zusammenhing, der armen Sarah verstörtes Gesicht und Tante Hanna's auffahrendes Wesen Grace Redmayne nicht unangenehm. Der Wirrwarr war doch etwas Außergewöhnliches; sie vergaß

darüber ganz und gar, daß es ein Unglück sei, einen Miethers zu haben. Tante Hanna kam eben zur Thür herein und brummte über die Gewohnheit von Leuten, die ihr Mittagessen dann einnehmen, wenn andere an ihr Abendessen denken.

„Ich glaube, Herr Walgrave würde am Sonntag auch zeitig essen, wenn Du ihn darum bätest,“ sagte Grace, „er scheint sehr gutmüthig zu sein.“

„Dummes Zeug, Kind, was weißt Du von seiner Gutmüthigkeit? Wie so scheint er Dir überhaupt? Du hast ihn ja nur durch's Fenster gesehen; wie kannst Du wissen, was er zu sein scheint?“

„Ich habe ihn heute Nachmitag gesehen, als ich von der Kirche nach Hause kam; er hat sich mit mir unterhalten, und hat mich ein wenig begleitet; dabei war er sehr angenehm.“

Bei diesen Worten sah Frau James nachdenklich, um nicht zu sagen mißvergnügt aus. Sie hatte zwar Herrn Worth's Bürgschaft für die Solidität des Miethers; auch befand sich Herr Walgrave weder in der ersten Blüthe der Jugend, noch zeichnete er sich durch die leichtlebige Art aus, mit der Frauen den Begriff der Gefahr verbinden. Trotzdem ging es nicht an, daß er Richard Redmayne's Tochter zu viel Auf-

merksamkeit schenkte. Jedenfalls war eine vertraute Bekanntschaft zwischen diesen beiden nicht zu dulden.

„Wie weit ist er denn mit Dir gegangen, wenn ich bitten darf?" fragte Frau James in strengem Ton.

Grace erröthete. Das war natürlich das Allerdummste, was sie thun konnte, da sie nicht die geringste Ursache dazu hatte; aber so streng wegen einer derartigen Kleinigkeit ins Gebet genommen zu werden, ließ das hübsche junge Gesicht bis zur Stirne erröthen.

„Er holte mich am „spanischen Reiter" ein und begleitete mich durch die Felder nach Hause."

„Er ist also den ganzen Weg mit Dir hergegangen. Was verstehst Du denn unter ein wenig?"

„Ich konnte doch nicht dafür, daß er an meiner Seite ging, liebe Tante, und etwas mit mir sprach. Unhöflich konnte ich doch nicht gegen ihn sein, da er sich so ehrerbietig, als wenn ich eine Dame seines Standes sei, betrug."

„Ich weiß aber nicht, ob Dein Vater das gern sehen würde, daß Du Dich mit Fremden einläßt," sagte Tante Hanna.

„Und ich weiß nicht, ob mein Vater es gerne hätte, daß Du Dich auf Miether einläßt," erwiderte Grace.

Und Frau James erbebte einen Augenblick vor Schuldbewußtsein, daß sie in ihrem ökonomischen Sinn einen Schritt gethan, den Richard Redmayne — ein so stolzer Mann, wie nur je einer in Kent gelebt hatte — als einen Frevel gegen sein Geschlecht betrachtet haben würde.

„Laßt es gut sein!" rief Onkel James. „Ihr beiden Frauen habt immer etwas mit einander vor; was thut's, wenn das Mädchen dem Herrn, als er dasselbe anredete, eine höfliche Antwort ertheilte? Sie hätte ihm doch nicht davon laufen können, als ob er ein gefährlicher Drache wäre. Ich habe es gern, wenn ein Mädchen frisch von der Leber weg spricht, auch ist der Herr ja ein Gentlemen; dafür haben wir John Worth's Versicherung, der würde uns auch keinen Anderen ins Haus gebracht haben."

„Er hatte aber doch nicht nöthig, Grace auf ihrem Heimwege von der Kirche zu folgen," sagte Tante Hanna in gemäßigtem Tone, aber doch noch nicht beruhigt.

„Er ist mir durchaus nicht gefolgt, Tante," rief Grace entrüstet, „wie kommst Du darauf, so etwas zu denken? Wir waren beide in der Kirche und mußten desselben Weges nach Hause kommen."

„Ach!“ seufzte die Matrone, „Du mußt es ja am besten wissen; aber nächsten Sonntag gehst Du mir Nachmittags nicht zur Kirche.“

Eben kam der Gegenstand dieser Unterhaltung schlendernd ans offene Fenster, er war in geselliger Stimmung und fing ein freundschaftliches Gespräch über die Gegend und derartige einfache Dinge an, welche einem Landmann von Interesse sein können. Grace zog sich in einen Winkel des Zimmers zurück und schlug ihr Gesangbuch auf; obgleich sie es aber ehrlich versucht, einige der lieben, ihr so bekannten Verse zu lesen, wurde ihr Ohr doch von der matten Stimme des Fremden, die so ganz anders als die gewöhnlichen Stimmen in Kent klang, abgezogen.

In der Familie war es Sitte, den Sonntag Abend wie jeden andern unbeschäftigten im Garten zu verbringen und selbstverständlich sollte die Ankunft des Fremden nicht den gewöhnlichen Lauf der Dinge vollständig verändern. Daher nahm James Redmayne seine Pfeife nebst Tabacksbehälter, die jungen Leute trugen einen Tisch und einige Stühle unter die Ceder uud alsbald saßen sie Alle in ihrer gewohnten Weise dort, nur mit der Aenderung, daß Herr Walgrave in

einer bedenklichen Nähe weilte und sich mit dem Pächter über die Landwirthschaft unterhielt.

„Bring' doch Herrn Walgrave einen Lehnstuhl, Charley," sagte James zu seinem Sohne, „vielleicht wünscht er seine Cigarre gemüthlich unter uns zu rauchen."

„Nichts könnte mir erwünschter sein," erwiderte Herr Walgrave, „aber bring' mir nur keinen Lehnstuhl, Charley, sondern irgend einen andern. Darf ich wirklich meine Cigarre rauchen, Frau Redmayne? Haben Sie nichts gegen meine Cigarre einzuwenden?"

Frau James warf einen Seitenblick auf die Einfassung des Blumenbeets, als ob sie für dieselbe besorgt wäre.

„Gott bewahre," rief ihr Mann, „sie hat nichts gegen Taback; sie ist daran wie wir Alle gewöhnt. Setzen Sie sich nur und thun Sie, als ob Sie zu Hause wären, und wenn Sie so was Einfaches wie Cognac und Wasser trinken, so kann ich Ihnen etwas Gutes anbieten."

„Danke sehr, es giebt nichts besseres als einen guten Liqueur, aber ich muß mich streng halten."

„Ach, da gehören Sie wohl zu einer der frommen Gesellschaften," sagte Herr James, zur Beschämung seiner Nichte.

„Ich bitte um Entschuldigung, nein, ich wollte nur sagen, daß man es mir ärztlich untersagt hat, stärkere Getränke als Sherry mit Sodawasser zu genießen.“

„Das nenne ich ein schlappes Gesöffe,“ sagte der Pächter und wieder erröthete Grace. Die Erziehung in Tunbridge hatte sie gegen derartige Kleinigkeiten empfindlich gemacht.

Herr Walgrave nahm in ihrer Mitte Platz und zündete sich seine Cigarre an.

„Ich freue mich sehr, es mir in Ihrem liebenswürdigen Familienkreise gemüthlich machen zu dürfen,“ sagte er, „denn trotz Allem, was man über die Einsamkeit mitten im Volksgewühl und dergleichen mehr gesagt hat, meine ich doch, daß der Mensch, wenn er sich in der freien Gottesnatur befindet, am besten den Werth der Gesellschaft schätzen lernt.“

Die Sonne ging hinter einer Wand von Linden und wilden Feigenbäumen unter und im Westen veränderte sich das Gold des Himmels in Dunkelroth und Purpur, während Herr Walgrave dasaß und unter der alten Ceder rauchte und plauderte. Grace saß ein wenig abseits auf der andern Seite ihres schwerfälligen Vetters Charley. Allmälig kam die

Unterhaltung von der Landwirthschaft ab und wandte sich dabei auch von James Redmayne fort, der sich nicht lange an einem Gespräch betheiligen konnte, das nicht über die Ernte, die Kornpreise oder die einfachste Lokalpolitik hinausging. Nach und nach entspann sich die Konversation ganz und gar zwischen Herrn Walgrave und Grace, welche hin und wieder eine scheue Antwort, bisweilen aber auch in schüchterner Weise ihren eigenen Gedanken Ausdruck gab.

Am Sonntag Abend pflegte Tante Hanna sich immer einem Schlummer hinzugeben. An jedem andern Abend war sie thätig, munter und wachsam bis zuletzt, obgleich sie dreimal so viel Arbeit gethan hatte. Aber die Sonntagsbeschäftigung, der Kirchenbesuch, der Sonntagsstaat, das Bibellesen und der ganze feierliche Zuschnitt des Tages, machte sie zum Schlummern geneigt, und Tante Hanna konnte die Augen nicht länger als eine halbe Stunde nach dem Thee offen behalten. Heute Abend hatte Herrn Walgrave's ruhige, alle Augenblicke durch Pausen des Schweigens unterbrochene Unterhaltung, bei der er seine Cigarre nachdenklich rauchte und das herrliche Farbenspiel des Himmels beobachtete, einen ganz besonders beruhigenden Einfluß, und Frau James, die ein scharfes Auge

auf Miether und Nichte hatte haben wollen, entschlummerte sanft, die an angestrengte Arbeit gewöhnten Hände über die schmucke Schürze gekreuzt und mit dem Haupte hin und wieder nickend.

Grace und der Fremde waren ganz auf sich selbst angewiesen. Wären sie allein in einem Urwalde gewesen, so hätten sie kaum einsamer sein können.

Diesen Abend verglich Herr Walgrave mit so manchen anderen Sonntag Abenden, die er in den letzten Jahren verlebt, seitdem er Glück gehabt und sich in seiner Thätigkeit ausgezeichnet hatte. Da gab es denn Sonntag Abende bei Freunden, die dann ihren „jour fixe“ hatten; andere, in den großen Gesellschaftszimmern von Akropolis-Square, welchen Bach und Händel Leben gab; andere wieder in lustigerer Gesellschaft in Richmond oder Greenwich, wo sich dieselben Diners, dieselben Weine, dieselben Unterhaltungen immer wiederholten. Wie viel angenehmer war es doch unter der Ceder in dem alten von Rosen durchdufteten Garten zu sitzen, während Onkel James und Tante Hanna gemüthlich schnarchten und ein liebliches Mädchengesicht ihn aus dem sommerlichen Dämmerlicht anblickte. Der Mensch ist von Natur Egoist und es war ihm lieb, so frei über sich selbst

und seine Empfindungen und Einbildungen mit dem instinctiven Bewußtsein zu reden, daß er bewundert und verstanden wurde.

Anfänglich gab er sich nicht die Mühe, seine Empfindungen zu analysiren; aber nach und nach, als ihm die Familie Redmayne gute Nacht gesagt und sich mit all ihrem Zubehör, wie aufbrechende Zigeuner, zurückgezogen hatte — nach und nach sagte er sich, als er in der Sommerstille allein unter den Sternen lustwandelte und seine letzte Cigarre rauchte, daß er nie in seinem Leben glücklicher gewesen sei.

„Arkadisch," sprach er zu sich, „und nervenberuhigend. Ich glaube doch, daß es wirkliche Glückseligkeit ist von der Arbeit auszuruhen, sich von der drängenden, überfüllten Welt und all' ihren verzwickten Künsteleien abzuwenden und auf eine kurze Zeit ohne irgend welchem Endzweck zu leben. Was für ein hübsches Mädchen ist das! Wie intelligent ist sie! Wie ragt ihr ganzes Wesen über ihre Umgebung empor! Schade darum, denn sie wird einst dies Leben im Pachthause zu eng, ihren plumpen Pächter als Gatten zu dumm und ungeschlacht finden."

Er dachte noch an Grace Redmayne, als er nachdenklich seine letzte Cigarre rauchte; erstlich, weil sie

wirklich die einzige Person in Brierwood war, der es sich verlohnte nachzudenken, und zweitens, weil er darüber erstaunt war, ein so herrliches Wesen an einem solchen Orte zu finden. Er dachte an sie und verglich sie mit anderen ihm bekannten Frauen und der Vergleich fiel nicht zu Gunsten der Letzteren aus. Später in der Nacht hatte er sonderbare Träume, in denen ihm Grace Redmayne's Bild mitten in der phantastischsten Verwirrung von Ort und Umständen, als ein liebliches, junges, lilienschönes Antlitz erschien, dessen herrliches, jugendfrisches Haupt eine Krone von Wiesenblumen trug.

Fünftes Capitel.

Herr Walgrave giebt sich seinen geselligen Neigungen hin.

Nach jenem Sonntag Abend wurde Herr Walgrave mehr oder weniger ein Mitglied der Familie in Brierwood. Von seinem Privilegium machte er zwar nicht viel Gebrauch, denn er brachte den größten Theil seiner Zeit auf weiten Spaziergängen über die Felder zu und widmete seine Abende einer angestrengten Lectüre. Doch jeder Tag hatte seine überzähligen halben Stunden, und jeder Abend ein gemüthliches Stündchen, das er unter der Ceder oder im Familienwohnzimmer, im Gespräche mit Grace zubrachte, wobei er sich ihre Musikalien ansah, ihre kleine Bibliothek musterte und gleichsam nach dem langen Studium des Rechts Erholung fand. Ueberhaupt war er so wenig zudringlich, daß Frau James keine Ursache zu klagen

hatte, und ihn als ein vollkommenes Muster eines Miethers ansah. Er hatte darauf bestanden, daß man sich bei seinem Mittagsessen weniger Mühe und Umstände mache; er wollte um halb acht Uhr nichts als kalten Braten mit Salat oder eine Cotelette haben, anstatt der mühevollen Tafel um sechs Uhr, welche Frau James für unvermeidlich gehalten hatte. Um die Zeit, wo die Familie zu Abend speiste, nahm er eine große Tasse starken Thees ein und ging an seine nächtliche Lectüre, wenn die übrige Familie zu Bette ging. Aber die eine Stunde zwischen seiner späten Hauptmahlzeit und dem Thee gab er sich gänzlich dem Genuß der Dämmerung und des Gartens hin, unterhielt sich mit Onkel James unter der Ceder über den Ackerbau und schlenderte mit Grace, wenn sie ihre Rosen in Ordnung brachte und die verwelkten Blumen mit einer großen Gartenscheere abschnitt, die Blumenbeete entlang. Jetzt war sie ganz ungenirt im Verkehr mit ihm, hatte schon recht viel aus demselben gelernt und ihre Lectüre unter seiner Leitung auf ein weiteres Gebiet ausgedehnt. Aus London hatte er ihr ein Päckchen Bücher von Frau Browning, Adelaide Procter und andere bedeutende Erscheinungen der Neuzeit,

von denen sie vor seiner Ankunft nichts gewußt hatte, kommen lassen.

Der Sommer war ausnahmsweise schön; tagtäglich schien die Sonne von einem wolkenlosen Himmel herab; auf dem wellenförmigen Lande um Brierwood wuchs das Korn zu bedeutender Höhe, und James Redmayne, welcher erklärte, daß in England die Dürre nie etwas schade, freute sich über die ununterbrochene Reihenfolge herrlicher Tage. Fünf Wochen hatte Herr Walgrave in dieser Einsamkeit zugebracht und sein Landleben nur hin und wieder durch eine Fahrt nach London unterbrochen, wo er ein paar bedeutende Rechtsgelehrten hatte sprechen und ihnen mittheilen wollen, daß er nicht mehr sehr lange seiner Thätigkeit fern bleiben werde. Die Jahreszeit enthob ihn vieler geselligen Verpflichtungen. Die Saison war vorüber und die meisten seiner Freunde nicht zu Hause. Die Bewohner von Akropolis-Square Herr Vallory und seine Tochter befanden sich in Deutschland, er brauchte also nie länger als einen Tag vom Pachthofe fortzubleiben. Die Luft von Kent hatte ihn wunderbar gekräftigt, und sein Arzt, den er während seines Aufenthalts in London besuchte, sprach sein Erstaunen über seine Besserung aus.

„Sie befolgen meinen Rath, wie ich sehe,“ sagte er, „und geben ihrem zu sehr angestrengten Gehirn vollkommen Ruhe.“

Herr Blagrave gab sich nicht die Mühe, ihm seine Täuschung zu nehmen. Er hatte keineswegs seinem Gehirn vollständig Ferien gegeben. Am Ende des Jahres stand ihm ein Rechtsfall bevor, von dem er sich großen Erfolg versprach, der ihn auf einmal und auf immer über die Massen seiner Collegen erheben sollte, und er bereitete sich durch gründliche Studien auf denselben vor; aber die angestrengte Arbeit erschien ihm ungewöhnlich leicht, sein Leben heller und angenehmer als je. Nie hätte dieser abgetriebene Weltmann geglaubt, daß ihm ein Landleben so gut bekommen könne.

Die ganze Gegend in einem Umkreise von zwanzig Meilen von Brierwood, hatte er besichtigt und jeden Herrensitz, jede dem Touristen zugängliche Ruine mit einer einzigen Ausnahme untersucht. Diese eine Ausnahme bildete Clevedon. Als er sich eines Morgens am offenen Fenster des gemeinsamen Wohnzimmers aufhielt, wo Grace übte, während Frau James im gründlichen Studium eines Kleidungsstückes ihres Gatten, das einer durchgreifenden Reparatur bedurfte,

vertieft da saß, machte er den Vorschlag, sie möchten doch gemeinsam eine Partie nach Clevedon machen.

„Sie kennen den Ort und Herrn Worth,“ sagte er, „wir können ja abmachen, daß er uns bei dem Hause trifft und uns Alles zeigt.“

„Warum sollten wir nicht ein einfaches Picknick daraus machen und ein kaltes Mittagsessen in dem Zimmer, wo Sir Lucas Clevedon den Prinz Regenten aufgenommen, einnehmen? Seit ich hier bin, habe ich noch kein Picknick mitgemacht, und ich erinnere mich wohl, wie man mir in meiner Knabenzeit, als ich meine Sommerferien in einer Meierei in Norfolk zubrachte, wenigstens ein halbes Dutzend veranstaltete. In dieser Beziehung habe ich mich über einen Mangel an Gastfreundschaft bei Ihnen zu beklagen, Frau Redmayne.“

Grace kicherte munter bei dieser Aeußerung und selbst Tante Hanna's strenge Gesichtszüge verzogen sich zu einem Lächeln, als sie in der wichtigen Ueberlegung, ob ein Flicken unter dem Arm oder ein neuer Stopf die bessere Art der Reparatur wäre, eine Pause machte.

„Um Gotteswillen, Herr Walgrave, als ob ein Herr wie Sie, sich aus Picknicks, wie wir sie geben

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

können, etwas machte! Sie würden doch jedenfalls eine Musikbande, ein Zelt und einen Vierspänner brauchen, ehe Sie einer Partie den Namen Picknick geben."

„Meine liebe Frau Redmayne, ich verlange nur einen Hammelbraten, etwas Salat und eine Flasche Sherry in einem Korbe, ferner, daß Sie und Ihre Familie mich hinbegleiten, und dann wird uns wohl unser Mittagessen eben so gut schmecken, wie dem Prinzregenten; obgleich Sir Lucas Clevedon's Koch einer der ersten Künstler seiner Zeit gewesen sein mag."

Einen Augenblick zögerte Tante Hanna und warf einen forschenden Blick auf ihre Nichte. War der Advocat etwa ihretwegen so freundlich?

Die gute Frau hatte aber nicht viel gegen Herrn Walgrave's Vorschlag einzuwenden. Es wäre ja auch sehr unhöflich gewesen, dem Wunsche eines so musterhaften Miethers entgegenzutreten, noch dazu, wenn er so bescheiden und gewissermaßen eine Art Herablassung bewies.

„Gut, wenn Sie mit James und mir und Grace und ihren Vettern einen Tag in Clevedon zubringen wollen, so kann ich nichts dagegen haben, außer, daß ich nicht glaube, daß ein Herr, wie Sie, an so etwas

Freude finden könne. Wir sind, wie Sie wissen, sehr einfache Leute und —"

„Sehr angenehme Leute, Frau Redmayne, glauben Sie, ich wünsche keine bessere Gesellschaft."

Er warf einen verstohlenen Blick auf Grace, die eine Seite in ihrem Musikheft sehr eifrig studirte. Ihre Augen konnte er zwar nicht sehen, aber auf ihren rosigen Lippen schwebte ein glückliches Lächeln, welches bewies, daß ihr der Gedanke an das Picknick nicht unlieb sei.

„Wollen wir es also auf morgen festsetzen? Je weniger Zeit wir verlieren, um so besser, das herrliche Wetter könnte sich sonst ändern!"

„Das steht wohl nicht zu befürchten," erwiderte Tante Hanna, die in Gedanken das Picknickessen bereitet hatte und darüber nachdachte, wie viel Zeit sie zur Herstellung desselben brauche, denn sie meinte, es müsse doch etwas mehr geben, als einen Lammbraten und Salat.

„Sagen wir übermorgen," sagte sie, und Herr Walgrave stimmte bei, indem er hinzufügte: „Sie werden es mit Herrn Worth verabreden oder ich kann auch selbst heute Nachmittag hinüber, und die Angelegenheit mit ihm besprechen, wenn es Ihnen recht ist."

„Ganz wie Sie wollen, Herr Walgrave. John Worth wird gewiß Alles gern thun, was Sie wünschen."

„Ja," erwiderte der Miether in seiner langsamen Manier, „Worth ist mir immer ein Freund gewesen."

„Er kennt Sie, wie er sagt, seit langer Zeit," warf Frau James hin, die nicht ganz ohne weibliche Neugierde über die Vorgeschichte des Fremden war.

„Er kennt mich seit meiner Geburt," erwiderte Walgrave in ernstem Ton.

Mit großem, gedankenvollem Blicke sah Grace von ihren Noten auf. Nie hatte er, trotz aller seiner ungenirten Unterhaltung, etwas von seinen Eltern, seiner Heimath oder Kindheit gesprochen. Die eben gefallene Anspielung auf seine in Norfolk verbrachten Ferien, war die erste Notiz, die er aus der Geschichte seiner Knabenzeit gegeben hatte, und Grace die so viel Zeit zum Nachdenken hatte, hatte manche Mußestunde damit zugebracht, über ihn zu grübeln.

Auf seinem Heimwege von einem langen Spaziergange trat Herr Walgrave beim Haushofmeister Worth ein. Seine einsamen Wanderungen fingen schon an ihm etwas langweilig zu werden und er liebte es mehr, seinen Tag in den Gärten von Brier-

wood zuzubringen. Der Obstgarten war ein besonders angenehmer Ort zum Lesen. Er hatte sich einige seiner besonderen Lieblingsschriftsteller — Montaigne und Burton, Sterne und De Quincey — wie er sie gerade zufällig aus den dichtbesetzten Bücherbrettern seiner Wohnung gegriffen, mitgebracht, Bücher, die man immer wieder lesen kann, und sich aus einer Londoner Buchhandlung eine Kiste neuere Literatur kommen lassen, welche das Neueste von Froude und Motley, die neueste Metaphysik, einen dunkelblauen Oktavband voll fraglicher Verse und den neuesten französischen Roman enthielt. Mit diesen versehen, fand er die Reize des Obstgartens unerschöpflich und hielt das ausgestreckte Liegen auf dem kurzen, weichen Grase, wo alle Augenblick ein kleiner Regen von unreifen Aepfeln auf ihn herunterfiel, für eine so liebliche Ruhe, wie den Schlummer des Achilles auf dem Schooße der Helena auf jener Zauberinsel, wo die Beiden nach dem Untergang Troja's hinversetzt worden.

Der Haushofmeister war gern bereit, ihm gefällig zu sein, wunderte sich aber etwas über das Picknick und Herrn Walgrave's Herablassung.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Ihnen das in den Kram passen würde,“ sagte er.

„Nichts paßt mir eigentlich in den Kram, lieber Worth, als angestrengtes Arbeiten; aber Ferien sind mir so was Neues, daß ich so zu sagen ganz aus meinem normalen Wesen herausgekommen bin und mich nach jeder Art ländlichen Vergnügens sehne. Diese Leute sind ungewöhnlich freundlich gegen mich und ich habe mit ihnen in letzterer Zeit geradezu fraternisirt. Bisher habe ich es wirklich nicht gewußt, was der Mensch für ein Erdenthier ist. Ich hatte mir eingebildet, daß Bücher und Angeln mir den Umgang mit Menschen entbehrlich machen würden, und schon nach etwa einer Woche fing ich den Verkehr mit diesen ehrenwerthen Redmaynes an. Der Mensch ist nicht zur Einsamkeit geschaffen. Also auf übermorgen, Worth! Sie werden uns doch am alten Hause treffen?“

„Schön, ich kann auch dorthin kommen, wenn Sie wollen; oder vielleicht am südlichen Portierhäuschen, das liegt am nächsten von Brierwood und dann kann ich Sie auf einem kurzen Wege nach dem Park führen. Sie sind ja aber erst vor zwei Jahren durch das ganze Haus, vom Boden bis zum Keller gegangen; ich hätte es mir nicht gedacht, daß Sie sich daraus etwas machten, es sich wieder anzusehen!“

„Warum nicht? Ich habe, wie Sie sehen, eine

Vorliebe für den alten, vernachlässigten Ort; will jedoch nicht in jedes Loch, in jeden Winkel, wie das vorige Mal, wo ich zu einer genauen Schätzung von Sir Francis Clevedon's Erbschaft gelangen wollte, hineingucken!"

Diese letzten Worte wurden nicht ohne Bitterkeit gesprochen, als ob der Mann nicht über erbärmlichen Neid erhaben wäre.

„Ich möchte mir einen langen, vergnügten, müßigen Tag machen, und nur in Haus und Gärten herumstreifen."

Der Wunsch erschien ganz billig und John Worth, der sich wirklich Herrn Walgrave gefällig erweisen wollte, hatte nichts dagegen einzuwenden.

Am nächsten Tage war das Wetter wieder herrlich schön. Am blauen Himmel sah man kein Wölkchen. Auf den Feldern reifte das Korn in gelbem Schmuck als Hubert Walgrave und Grace Redmayne die schmalen Pfade, die sich zwischen den vollen Aehren und den hohen, wildwachsenden Hecken schlängelten, entlang gingen. Frau James und ihr Gatte blieben etwas zurück, von der Tagesarbeit, die sie um dieses Feiertags willen, in die halbe Zeit zusammengedrängt hatten, ermüdet. Zuletzt kamen die jungen Leute,

Jeder mit einem Korb beladen, aus dem von Zeit zu Zeit ein kühles Kluckern ertönte, das an erfrischendes, innerhalb des Flechtwerks befindliches Getränk auf's Angenehmste erinnerte.

Grace trug ein blasses, verwaschenes, fast weiß aussehendes Kleid und einen breiten Strohhut, der ihr zartes Gesicht überschattete und aus welchem ihre dunkelblauen Augen wie Sterne hervorglänzten. Sie sah so froh aus wie die hoch in den lauen Lüften über ihr singende Lerche und unterhielt sich ganz ungenirt in munterer Weise mit dem Fremden. Ihr glänzender Verstand entzückte diesen; bei allen Frauen aus seiner Umgebung, mit denen er sich unterhalten, hatte er keine gefunden, die so phantasiereich, so rasch im Begreifen und ihm so völlig sympathisch, wie diese Pächterstochter, gewesen wäre.

„Sie sollten Dichterin werden, Grace," sagte er. Er hatte nicht erst die Erlaubniß abgewartet, sie beim Vornamen nennen zu dürfen. Jedermann nannte sie ja Grace; es schien also nur natürlich, daß er es ebenso, wie die Anderen that. „Sie sollten Dichterin werden. Einige unserer lieblichsten und wahrsten Dichternaturen sind ja Frauen, und denken Sie daran, daß ich wirklich böse werden würde, wenn ich je hörte,

daß Sie einen Pächter geheirathet und wie Tante Hanna schließlich eine gemüthlich wirthschaftende Pächtersfrau geworden wären."

Plötzlich wurde die milchweiße Haut von Grace dunkelroth und ihre blauen Augen sprühten in zornigem Feuer, denn Fräulein Redmayne war durchaus nicht eine sehr sanftmüthige Natur.

„Nie werde ich einen Pächter heirathen," rief sie aus. Sie standen sich gerade an einem Stege gegenüber, wo sie Halt machten, um die zurückbleibenden herankommen zu lassen.

„Wirklich nicht; ist das Ihr Ernst?" fragte Herr Walgrave, in leichtem Tone. „Aber warum sind Sie so böse auf mich, daß ich eine solche Möglichkeit andeutete. Ich sehe das Pächterleben als den friedlichsten Zustand an. Es wäre doch kaum zu verwundern, wenn Sie schließlich daran dächten, Einen zu heirathen!"

„Das werde ich nie thun," sagte Grace, in deren Blick noch immer eine Spur von Unmuth lag. „Ueberhaupt glaube ich nicht, daß ich je heirathen werde, ich werde viel lieber —"

Plötzlich hielt sie inne, ohne ihren Satz zu beenden und stand da, schweigend, mit träumerischen Blicken, in die Ferne starrend.

„Was würden Sie [redacted] viel lieber thun?“

„Zu meinem Vater nach Australien gehen und mit ihm ein ungebundenes, fremdartiges Leben führen!“

„Ach, da denken Sie wohl, das würde arkadisch, poetisch u. s. w. sein; ein freies Waldleben in pfadlosen Forsten unter Tropenpflanzen und dergleichen mehr. Aber das würde nicht der Fall sein, es wäre nur roh und häßlich; ein schweres, gefahrvolles Leben, unter Männern, die von jedem Laster, das die Habgier erzeugt, entwürdigt sind. Nein, liebe Grace, träumen Sie nicht von Australien; blicken Sie vorwärts auf die Rückkehr Ihres Vaters, bilden Sie Ihren seltenen Verstand aus, und in zehn Jahren ist England vielleicht stolz auf Grace Redmayne.“

Das Mädchen seufzte und gab ihm keine Antwort, und auch er schwieg und wurde nachdenklicher, als er den ganzen Morgen gewesen war.

Der Spaziergang nach Clevedon war heiß. Der Weg zog sich zum größten Theil durch Kornfelder und eine halbe Meile die staubige Chaussee entlang. Es war daher sehr angenehm, als sie ankamen und Herrn Worth in dem schattigen, ländlichen Portal, einen Steinkrug zu seinen Füßen, die Morgenpfeife im Munde fanden.

„Ich wollte etwas mitbringen," sagte er, „und daher habe ich einen Topf Milchpunsch, nach einem berühmten, mir von Sir Lucas' altem Kellermeister gegebenen Recept gebraut; er wäre besser gewesen, wenn er früher gemacht worden wäre, aber ich glaube, daß er nicht schlecht ist."

„Herrje, Herr Worth, wollen Sie uns Alle betrunken machen?" wandte Frau James ein. „Ich kenne Sir Lucas' Milchpunsch. Es ist der gefährlichste Stoff, den man an die Lippen bringen kann."

Herr und Frau Redmayne hatten Herrn Worth viel zu sagen, daher gingen diese drei voran, wobei der Haushofmeister seinen Krug keck dahertrug. Die beiden jungen Leute liefen davon und suchten nach Eichhörnchen; Grace und Herr Walgrave folgten langsam und blieben hin und wieder stehen, um einen alten, schöner als die übrigen gewachsenen Baum, oder die langen Alleen voll Farrenkraut, die in das tiefer liegende Gehölz führten, zu bewundern. Auf dieser Seite des Parkes war das Holz den Verwüstungen des Sir Lucas entkommen, welcher der Sheridan'schen Meinung war, daß Bauholz ein Gewächs sei, das nur die Bestimmung hätte, einem Gutsbesitzer aus seinen Verlegenheiten zu helfen. Während der Zeit,

wo der Verschwender Clevedon besaß, war manche herrliche Eiche, Buche, Rüster und Kastanie unter dem Beil des Holzhauers gefallen. An dieser Stelle jedoch war das Bauholz weniger werthvoll und man hatte es seit der letzten, vor vierzehn Jahren stattgehabten Lichtung, durch welche Herr Worth die auf Sir Francis' Gut liegenden Lasten, erleichtert hatte, wachsen lassen.

Grace war etwas still; sie antwortete Herrn Walgrave, wenn er sie anredete, zerstreut, und sah auch bleicher aus, wie zu Anfang ihres Ausflugs. Neugierig sah ihr Gefährte sie an und sann darüber nach, was wohl die Veränderung veranlaßt habe, da sie vor einer Viertelstunde so voll Leben und Munterkeit gewesen war.

„Sie lieben also ihren Vater sehr, Grace?" sagte er darauf.

„Meinen Vater?" antwortete sie rasch, mit zitternder Stimme, und einen glänzenden Blick auf ihn werfend, der sie unwiderstehlich schön machte. „Außer ihm liebe ich ja Niemand in der Welt. Zwar möchte ich nichts Unfreundliches oder Undankbares gegen James und Tante Hanna sagen; sie sind sehr gut gegen mich und ich habe sie gern, liebe sie sogar gewissermaßen. Aber meinen Vater liebe ich von ganzem

Herzen und von ganzer Seele. Ein ganzes Jahr lang nachdem er uns verlassen, gab es keine Nacht, wo ich ihn nicht in meinen Träumen sah, den Ton seiner Stimme hörte, die Berührung seiner Hand fühlte; keinen Morgen erwachte ich, ohne von Neuem darüber bekümmert zu sein, daß er so weit fort war. Die Träume sind jetzt etwas verblaßt; es ist so lange, lange her, daß er uns verlassen hat, aber ich vermisse ihn nicht weniger."

„Haben Sie eine Ahnung, wann er zurückkehren wird?"

„Ach nein, es kann sehr lange, aber auch nur kurze Zeit dauern; er versprach uns zwar, nicht länger als drei Jahre fortzubleiben, aber ich weiß, er wird nicht zurückkehren, bis er seine Aufgabe glücklich vollbracht hat."

„Und die besteht wohl darin, sein Glück zu machen?"

„Wenigstens so viel Geld zu verdienen, um alle seine Schulden abzuzahlen!"

„Ich wünsche ihm alles Glück und beneide ihn fast, um die sich ihm darbietenden Gelegenheiten. Auf mein Wort, wenn ich glaubte, daß man durch bloßes Graben Gold bekommen könne, so würde ich

mir wohl einen Spaten kaufen, und mich auf dasselbe Unternehmen einlassen. Die juristische Laufbahn führt so langsam zu Vermögen, und was den Ruhm betrifft, so zweifle ich sehr, ob man, wenn man nicht die höchsten Stellen erreicht, etwas leisten kann, was uns der Nachwelt interessant macht. Weniger als Lord Thurlow sein, heißt nichts sein, und ich glaube sogar kaum, daß Sie je von Thurlow gehört haben. Dagegen hat der armseligste Dichter, wenn er sich nur das kleinste Maß von Ruhm erworben hat, auf ewig eine Stelle in den Herzen der Frauen. Ich möchte doch darauf wetten, daß Sie, wenn man Ihnen die Frage vorlegte, ob Kirke White oder Brougham größer sei, sich auf's Feierlichste füt Kirke White entscheiden und Letitia Laudon für eine bedeutendere Schriftstellerin als Junius halten würden."

„Ich liebe die Dichtkunst allerdings auch sehr," erwiderte Grace einfach.

„Sehr schön, mein Kind, dann fahren Sie damit fort, sich in guter, gesunder Lectüre weiterzubilden, und Sie werden eines Tages eine Dichterin wie Miß Procter werden, eine Dichterin voll Gefühl, Zartheit, Anmuth und Musik. Aber Sie müssen daran denken, was Shelley sagt: „Durch Leiden leeren sie, was im

Gesang sie lehren.“ Diesen Erziehungsprozeß werden Sie wohl in einer oder der anderen Weise durchzumachen haben; erst mädchenhafte Phantasieen, die auf einen unwürdigen Gegenstand verschwendet werden, dann verschmähte Liebe und dergleichen mehr.“

Das Mädchen blickte ihn noch einmal mit plötzlichem Augenblitzen, jetzt in vollem Zorne an.

„Warum sprechen Sie so mit mir,“ fragte sie empört, „als wenn ich das albernste Geschöpf von der Welt wäre und mich in irgend einen „unwürdigen Gegenstand,“ wie Sie es nennen, verlieben müßte. Wenn die Bücher, die ich gelesen, alle oder nur die Hälfte wahr sind, so bringt die Liebe nie etwas Anderes als Kummer.“

„Keineswegs, Grace; sie bringt oft unbeschreibliche Freude, sie macht wieder jung, sie offenbart einem in lieblicher Ueberraschung eine neue Welt, den Beginn eines neuen Lebens,“ sagte Herr Walgrave mit völlig veränderter Stimme und einem Eifer, der bei ihm etwas Seltenes war. „Seien Sie mir nur nicht böse wegen dessen, was ich eben sagte, es war nur halb im Ernst gesprochen.“

Sechstes Capitel.

Grace entdeckt eine Aehnlichkeit.

Jetzt waren sie fast am Hause und aus dem vernachläßigten Gehölz in eine weite Lichtung gekommen, die von dem Park durch einen verdeckten Graben und leichtes, eisernes Gitter getrennt war. Hier warteten die Uebrigen auf sie und wischten sich das Gesicht mit großen Taschentüchern, da sie sich in einem ganz aufgelösten Zustande befanden. Vor ihnen stand das alte Haus, ein edler Bau, mit massivem Mittelstück und sich rechts und links ausdehnenden Flügeln. an derem Ende eine kurze parallel mit dem Hause laufende Colonnade angebracht war. Neben dem Haupteingange, welcher niedrig und breit war, befand sich ein großes, buntes, kunstreich gemaltes Galeriefenster. Das Dach wurde von einem fein gearbeiteten offenen Steingesimse verdeckt, das in seiner Zeichnung reich

und mannichfaltig wie die feinsten Spitzen war und über demselben erhoben sich zahlreiche [redacted] im altfranzösischen Geschmack.

„Ein schöner alter Ort," sagte Herr Walgrave, „ein herrlicher Ruhesitz fürs Alter! Schade, daß er den Ratten und Spinnen überlassen ist."

„Er soll aber nicht mehr lange den Ratten gehören," sagte Grace, „bald wird ja Sir Francis nach Hause kommen."

„Vielleicht!" erwiderte Herr Walgrave mit nachdenklicher Miene, „wer weiß, ob er es noch je erlebt, daß er diesen Ort bewohnt? Ich glaube nicht sehr an Restaurationen!"

Herr Worth klingelte und nach einer ziemlich langen Zeit kam der bejahrte Kellermeister, der Georg IV. selbst gesehen hatte, einhergeschwankt. Der Greis mit langem grauem Haar und schwachen erloschenen blauen Augen, in einem abgetragenen schwarzen Rock, nach der besten Mode der Regentschaft.

Als dieser Greis Herrn Worth erblickte, hellte sich sein Gesicht auf und er sah mit seinen Augen Hubert Walgrave neugierig an. Er war gern bereit, das Haus zu zeigen.

„Das ist aber eine wahre Freude, Sie und Ihre

Freunde hier zu sehen, Herr Worth!" sagte er. „Meine alte Frau und ich versimpeln hier ganz und gar, da wir nie andere Leute als uns selbst, die beiden Dienstmädchen und einmal wöchentlich den Metzger sehen. Wenn wir nicht beide den Ort, wegen der alten Zeiten so lieb hätten, so glaube ich kaum, daß wir es aushalten könnten. Sie werden wohl alle Gesellschaftsräume besichtigen wollen," fuhr er fort, indem er eine der zahlreichen, in die große mit Steinen gepflasterte Halle führenden Thüren aufmachte und die Herrschaften in ein langes, düsteres Zimmer einführte, in welchem Familien-Portraits hingen und an dessen Ende sich ein riesiger Kamin aus schwarzem Marmor befand, der auf einem massiven Fuß von korinthischen Säulen ruhte, welche wie der Eingang in ein Grabgewölbe aussahen.

„In den oberen Zimmern sind die Decken schon wieder viel schlechter geworden, seitdem Sie sie zuletzt gesehen haben," fuhr der Kellermeister fort. „Jedesmal wenn es regnet, kommt die Feuchtigkeit so sehr hinein, und wir haben im Frühjahr einige heftige Regengüsse gehabt. Was die Ratten betrifft, so will ich über die gar nichts mehr sagen. Wovon sie eigentlich leben, wenn nicht von verfaultem Holz, altem

Mörtel, oder gar davon, daß sie sich selbst auffressen, kann ich nicht begreifen, aber sie leben und wachsen und vermehren sich. Dies hier ist Jakob I. Eßzimmer, das seinen Namen davon führt, daß Se. Majestät in Clevedon verweilte, als er den Besitzer zum Baronet machte und in diesem Zimmer jeden Tag um ein Uhr mit Robert Carr, Grafen von Sommerset zur Rechten und Sir John Clevedon zur Linken zu Mittag speiste. Sir John soll der schönere von den beiden Herren gewesen sein, das da ist sein Bild in dem grünen Sammet-Anzuge."

Alle sahen sich das Bild an, auf das der Kellermeister hinwies; Grace Redmayne hatte es schon früher gesehen, aber wie sie es heute anblickte, schrak sie etwas zusammen und es entfuhr ihr ein leichter Ausruf des Erstaunens.

„Nun, was giebt es denn, Mädchen?" rief Onkel James, sie anblickend.

„Ich sah mir nur das Bild an, es ähnelt so sehr —"

„Nun, wem denn?"

„Herrn Walgrave."

Hierauf wandten sich natürlich Alle um und sahen

[redacted] den Advokaten an, der auf der Ecke des großen eichenen Tisches saß und gleichgültig um sich schaute.

Sir John Clevedon's Portrait stellte einen Mann mit kurz abgeschnittenem dunkelm Haar dar, welches in kurzen krausen Locken eine hohe, etwas kahle Stirn umgab. Glänzende graue Augen wurden von dunkelen Augenwimpern und stark markirten Augenbrauen überschattet; die Nase war kurz und gebogen und hatte wohlgeformte Nasenlöcher; und diese zusammen mit den Augenbrauen gaben dem Gesicht, das sonst hervorragend schön gewesen wäre, einen etwas finsteren Ausdruck. Auch war dasselbe nicht blos durch äußere Schönheit ausgezeichnet, sondern es schloß alle Zweifel an der geistigen Begabung seines Besitzers aus.

Herr Walgrave erhob die Augen und sah [redacted] standhaft das Bild an. Allerdings war eine unbestimmte, schattenhafte Aehnlichkeit vorhanden, die mehr im Ausdruck als in den Zügen lag. Die Augen hatten dieselbe Farbe und auch etwas von dem Glanze; das kurze dunkele Haar wuchs in derselben Weise auf der gedankenvollen Stirn. Wie der Lebende zum Bilde des Todten aufblickte, schienen die Gesichter noch an Aehnlichkeit zu gewinnen und man hätte sich eine

feine Geistesverwandtschaft zwischen beiden denken können.

„Auf mein Wort, durch diese Aehnlichkeit fühle ich mich sehr geschmeichelt," sagte Herr Walgrave in kühlem Tone. „Wer dem schönen, schurkischen Robert Carr die Palme streitig machte, war ein Mensch, dem, wenn auch noch so entfernt, zu ähneln, man stolz sein kann. Aber ich glaube, die Aehnlichkeit existirt wohl nur in Ihrer poetischen Einbildungskraft, Fräulein Redmayne!"

„Ganz und gar nicht," rief Onkel James.

„Verdammt, wenn Sie ihm nicht ähnlich sehen."

„Dann muß der Herr auch mit meinem alten Herrn Aehnlichkeit haben," sagte Fristram Moles, „denn Sir Lucas war ein echter Clevedon; meine armen alten Augen sind zu trübe, um so etwas sehr deutlich zu sehen, aber, wenn der Herr wie der Eine aussieht, muß er auch dem Anderen gleichen."

Herr Worth drehte sich etwas ungeduldig auf den Hacken herum.

„Wir thäten doch besser daran, nicht unsere ganze Zeit hier zu vertrödeln, wenn wir das Haus sehen wollen," sagte er.

Darauf gingen sie in die große Speisehalle, mit

dem offenen gothischen Dach, wo ein paar Hundert Menschen bequem Platz hatten, durch den Billard- und Musik-, Empfangs- und Ball-Saal, und dann durch eine Reihe kleinerer Zimmer, die auf einen holländischen Garten hinaussahen, zu der Halle zurück, die großartige Treppe hinauf, wo sie mit ihren Fußtritten, auf den teppichlosen Steinen einen Widerhall hervorriefen. Oben befanden sich die Schlafzimmer mit großen mit Gold verzierten Bettstellen und gewirkten Vorhängen; es sah dort überhaupt sehr unwohnlich aus. In anderen Zimmern stammten die Möbel aus einer neueren Zeit, aber auf allen war der Stempel des Verfalls mehr oder weniger sichtbar. Zwar war durchaus keine Unreinlichkeit wahrzunehmen; denn Frau Moles und ihr Mädchen arbeiteten unermüdlich, um die Sachen so gut als möglich im Stande zu halten, aber hier war das Wasser eingedrungen und dort waren Tapeten heruntergefallen, hier war die Täfelung geborsten und dort sah man ein zerbrochenes Fenster. Alles was verbleichen konnte, war verblichen, was verfaulen konnte, war verfault, trotzdem war das Haus ursprünglich so glänzend gewesen, daß es selbst im verfallenen Zustande ein stattliches Aussehen bewahrte.

Zufälliger Weise machte es sich so, daß Herr Walgrave und Grace meist während dieser Besichtigung zusammen blieben. Es war das reiner Zufall. Keines von Beiden schien dieses Resultat zu erstreben. Herr und Frau Redmayne hatten mit dem alten Kellermeister, der sich auf Nachrichten aus der Welt von Kingsbury freute, sehr viel zu sprechen, und diese drei hielten sich hier und dort im Gespräch auf, während Herr Worth Umschau hielt und [redacted] nachdenklich den fortschreitenden Verfall anblickte. Als sie die sämmtlichen Zimmer, die dunkeln alten Bilder, das merkwürdige alte Porzellan, die niedlichen Kleinigkeiten und Spielereien angesehen hatten, die vor Zeiten so manche jetzt kalte Hand, zärtlich zu berühren gewohnt war, machten Grace und ihr Gefährte in einem, über dem Haupteingang befindlichen Zimmer, in welchem sich das bunte Fenster befand, halt. In der ersten Etage war es das hübscheste, helle Zimmer, fast ganz mit indischen Möbeln, sonderbar geschnitzten Elfenbein-Stühlen, Sandelholz-Schränken, elfenbeinernen und sibernen Schmuckkästchen, sowie großen Krügen geschmückt, die mit getrockneten Rosenblättern und würzigen noch schwach duftenden Kräutern gefüllt waren.

„Ist das nicht ein reizendes Zimmer?“ rief Grace, entzückt die Hände zusammenschlagend und vor dem Fenster die Augen über die weite in ihrer Sommerpracht daliegende Landschaft schweifen lassend. „Wie prächtig muß es sein, eine solche Aussicht, wie diese, stets vor Augen zu haben! In Brierwood leben wir in einer Vertiefung und sehen nichts als unseren Garten. Das war Lady Clevedon's Zimmer, nicht das der letzten Dame dieses Namens — denn dieses arme Wesen ist nie hier gewesen — sondern der Mutter von Sir Lucas. Sie war die Tochter eines indischen Generals, der ihr alle diese Möbel geschenkt hat. Dort über dem Kamin hängt ein Miniaturbild von Sir Lucas im Knabenalter,“ fuhr sie fort, indem sie durch's Zimmer ging, um es zu betrachten. „Was für eine komische kleine Nankingjacke mit welch' enormem Kragen hat er an! Ja, es ist wirklich Aehnlichkeit vorhanden.“

„Mit wem?“

„Mit Ihnen. Erinnern Sie sich nicht daran, was Herr Moles sagte? Wenn Sie mit Sir John Clevedon Aehnlichkeit hätten, so müßten Sie an Sir Lucas erinnern. Und das ist wirklich der Fall, nament-

lich um die Augen und im Ausdruck des Gesichts finde ich sie."

„Sonderbar," sagte Herr Walgrave in gleichgültigem Ton, „ich sollte mich wohl durch diese Entdeckung geschmeichelt fühlen, da diese Clevedon's so große Leute zu sein scheinen."

„Es ist, wie Herr Worth sagt, eine sehr alte Familie, die sich in den Tagen der Plantagenets ausgezeichnet hat. Nicht wahr, es war schade, daß Sir Lucas sein ganzes Vermögen verschwendet hat?"

„Sein Sohn wird wohl der Ansicht sein," erwiderte Herr Walgrave kühl, „doch wird ja nach Worth's Aussage das Gut in ein paar Jahren schuldenfrei sein, und dann kann Francis Clevedon heimkehren und hier seinen dauernden Aufenthalt nehmen. Er ist doch ein glücklicher Mensch, bei dreißig Jahren schon Herr eines solchen Hauses zu sein. Solch' ein Mann braucht sich nicht abzumühen, um sich auszuzeichnen, er nimmt schon durch seinen Besitz eine hervorragende Stellung ein."

„Wären Sie gern der Besitzer des Gutes?" fragte Grace, über seine eifrige Rede lächelnd.

„Sehr gern. Ich würde viel darum geben, unabhängig in der Welt dazustehen und nicht dazu ge-

zwungen zu sein, mich auf einem mir schon seit langer Zeit angewiesenen Wege abzumühen; nicht mit allen Kräften des Körpers und Geistes auf einen bestimmten Punkt hinstreben zu müssen. Ich habe es nie früher empfunden, wie schwer es ist, sich selbstständig sein Glück zu machen, — kein freier Mann zu sein — bis — in diesen letzten Tagen."

Das Mädchen sah ihn erstaunt mit sehr bleichem Gesicht an.

„Warum gerade in diesen letzten Tagen?" fragte sie.

„Weil ich gerade da eine verhängnißvolle Entdeckung gemacht habe, Grace."

„Was haben Sie denn entdeckt?"

„Daß ich Dich liebe!"

Sie sah ihn einen Augenblick halb ungläubig an und brach darauf in Thränen aus.

Er legte seinen Arm um sie, zog sie an seine Brust und sah sie liebevoll, aber nicht mit dem triumphirenden Blick eines glücklichen Liebhabers an.

„Mein theuerstes, liebstes Wesen, weine nicht. Ich bin dieser Thränen nicht würdig. Das Geheimniß ist heraus, mein Liebchen, obwohl ich es Dir nie sagen wollte. Ich halte Dich einen Augenblick, zum ersten und letzten Male in meinen Armen. Ich küsse

Dich nicht einmal, wie Du siehst. Dich, Grace Redmayne, liebe ich zwar von ganzem Herzen und von ganzer Seele, aber ich bin mit einem anderen Weibe verlobt. Beide Thatsachen theile ich Dir in einem Athemzuge mit. Auf meiner Heirath beruht meine ganze Zukunft und ich bin zu weltlich gesinnt, um dieselbe aufzugeben."

Grace entzog sich sanft seinen Armen mit strahlendem Gesicht. Er liebte sie. Das war für sie Alles. Was ging es sie gerade in diesem Augenblick des Triumphes an, daß er mit einer anderen verlobt war und ihr das Herz brechen sollte? Das Bewußtsein, daß er sie liebte, war an und für sich so süß, daß in ihrem Geiste kein Raum für einen trüben Gedanken übrig blieb.

„Du wünschest also nicht, daß ich einen Pächter heirathe?" fragte sie, ihm zulächend.

„Gott bewahre, daß Du das thätest, Geliebte. Ich wünsche, Du ständest weit über den gewöhnlichen Menschen als glänzender Stern da. Ich muß meinen Weg gehen und das mir angewiesene Leben fortführen. Das ist unabänderlich festgestellt. Aber es würde mir ein Trost sein, an Grace Redmayne als ein

Wesen zu denken, das über der gemeinen Welt steht, in der ich lebe.“

Das sollte ihm ein Trost sein! Er dachte gar nicht einmal daran, ob sie eines Trostes bedürfe und doch wußte er, daß sie ihn liebe, hatte das schon seit einiger Zeit geahnt. Er meinte, er habe besonders ehrenhaft gehandelt, indem er ihr mit vollkommener Offenherzigkeit die Lage des Falls auseinandersetzte und sagte sich, daß nur wenige Männer in seiner Lage das gethan haben würden.

Die Thüre war die ganze Zeit über halb geöffnet gewesen und die nahenden Fußtritte und Stimmen der übrigen Gesellschaft wurden jetzt hörbar. Grace wischte sich die Spuren von Thränen ab und ging ans Fenster um etwas Zeit zu gewinnen, ehe sie ihren Verwandten entgegen trat. Herr Walgrave folgte ihr, öffnete einen Fensterflügel und sagte ein paar Worte über die Landschaft, um behilflich zu sein, ihre Verwirrung zu verbergen.

„Jetzt, wo wir das ganze Haus gesehen, wird es wohl bald Zeit sein, an's Essen zu denken. Wo sollen wir unser Mittagessen einnehmen?“ fragte James Redmayne, „im Garten oder im Park?“

„In keinem von beiden,“ erwiderte der Advocat.

„Wir wollen uns vorstellen, daß wir echte Clevedon's sind und in der großen Halle essen."

„Nun, das ist ein wunderlicher Einfall, ich hätte mir gedacht, Sie würden dafür sein, das Tischtuch in ländlicher Weise auf dem Grase auszubreiten: doch glaube ich nicht, daß Herr Moles irgend etwas gegen Ihren Vorschlag haben wird."

„Durchaus nicht, Herr Redmayne, Sie können sich in der Speisehalle, so frei wie Sie wollen, bewegen. Wen Herr Worth mitbringt, der ist uns freundlich willkommen, und ich und meine Frau können Ihnen Alles besorgen, was Sie wollen."

„Wir haben alles Nöthige mitgebracht," sagte Tante Hanna mit Stolz; „ich habe die Körbe eigenhändig gepackt."

„Dann können meine Frau und ich Ihnen aufwarten, das bleibt sich gleich," erwiderte der Kellermeister.

Darauf gingen Alle drei hinunter, Tante Hanna und Moles voran, im vertraulichem Gespräch über die Körbe; Herr Worth und Herr Redmayne folgten, sich über die Landwirthschaft unterhaltend; Grace und der Advocat kamen zuletzt.

„Wollen wir einen glücklichen Tag zusammen

verleben, Grace," sagte er, als sie langsam die prächtige Treppe hinuntergingen; „wollen wir vergessen, daß es eine Zukunft giebt und heute ganz glücklich sein?"

„Ich kann nicht anders als glücklich sein, wenn ich bei Ihnen bin," antwortete sie sanft, zu unschuldig, um die Gefahr zu überlegen, die darin lag, daß sie ihre Liebe so offen eingestand.

Siebentes Capitel.

„Wenn es doch alle Tage wie heute wär'."

Am Ende der Speisehalle befand sich ein kleiner ovaler Tisch, das heißt nur klein im Vergleich zu den langen Tischen, die an beiden Seiten der Halle befindlich und für Gelage bestimmt waren — der aber doch bequemen Platz für 12—14 Personen hatte; ein Tisch, an welchem der Prinz-Regent mit ein paar Auserwählten dinirt hatte, als die ganze Grafschaft ihm zu Ehren versammelt war. Auf dieser Tafel wollte Herr Walgrave durchaus den Inhalt der Körbe von Frau Redmayne ausgebreitet wissen. Er selbst half beim Decken und reichte Grace die Gläser, Messer und Gabeln mit so viel Gewandtheit, als ob er ein Tafeldecker von Profession gewesen und daran gewöhnt sei, allabendlich anderthalb Kronen zu verdienen.

„Wir Junggesellen sind an Picknicks gewöhnt,"

sagte er, „ich decke immer mit, wenn ich Gäste zum Frühstück oder zu Mittag habe. Aber was für ein Gastmahl haben Sie mitgebracht, Frau Redmayne! Ich hatte etwas Braten und Salat vorgeschlagen, und Sie haben ja ein wahres Gelage mitgebracht. Taubenpasteten und Pökelfleisch, Huhn en aspic und bitte, sagen Sie mir doch, was ist das für eine halbflüssige Substanz in dem Steinkrug? Sollen wir in die Tage unserer Kindheit zurückkehren und zu Käse Milch essen?"

„Das ist ein Leckerbissen, Herr Walgrave," antwortete Tante Hanna etwas piquirt. „Es war nicht leicht mitzubringen, kann ich Ihnen sagen, scheint aber ganz gut angekommen zu sein; meine Mutter war aus dem Westen, und hat mich gelehrt süßen Käsekuchen zu machen, sie werden meist als Delikatessen angesehen."

„Verlassen Sie sich darauf, ich werde sie wohl zu würdigen wissen, Frau Redmayne und jetzt Grace müssen Sie sich an das obere Ende des Tisches setzen und Lady Clevedon sein, und ich werde am unteren als Sir Hubert Platz nehmen. Herr Worth, setzen Sie sich zur Rechten von Ihro Gnaden, Frau Red-

mayne, Sie muß ich an meiner Seite haben und die übrigen mögen sitzen, wo sie wollen."

Bald kamen auch die beiden jungen Männer von ihrem Spaziergang in's Haus, und die ganze Gesellschaft mit einer Ausnahme fiel mit großem Appetit über die Speisen her und richtete in der Taubenpastete, dem Pökelfleisch, der Gallertspeise und sonstigen Zuthaten, als Salat, Gurken und dergleichen mehr ungeheure Verwüstungen an, während der Kellermeister, Herr Moles, mit einer so wichtigen Miene ihnen aufwartete, als ob er eine Armee von Bedienten bei einem der peinlichen Gelage vergangener Tage befehlige. Ein paar Male gestattete er sich ein ruhiges Lächeln über einen Witz des Herrn Walgrave, aber zum größten Theil war er die Personification des Ernstes und schenkte den Brierwooder Apfelwein und den von Herrn Walgrave beigesteuerten Sherry mit einer Würde ein, als ob es die feinsten Kabinetsweine oder der kostbarste Madeira wäre.

Es war eine lustige Mahlzeit. Der Advocat schien so heiteren Gemüthes, als hätte er die Staffel des Ruhmes und Reichthums bereits erklommen und ihm nichts mehr übrig bliebe, als sein Leben zu gegenießen. Nicht immer spannt Apollo den Bogen

und heute hing er schlaff da und Apollo gab sich mit ganzer Seele dem beglückenden Müßiggang hin. Die ganze Mahlzeit über sprach er in einem fort in ausgelassenster Stimmung, während die beiden Jünglinge, die einen gewissen Sinn für Humor hatten, in den Pausen ihrer ernsteren Beschäftigung, wiederholt laut auflachten.

Grace, auf ihrem Ehrenplatz am oberen Ende des Tisches, lächelte und funkelte wie ein Springbrunnen im Sonnenschein. Sie brauchte gar nicht zu sprechen. Es genügte, wenn sie froh und schön aussah. Ein jedes Vöglein im Walde von Clevedon mochte wohl so viel wie Fräulein Redmayne an diesem Tage gegessen haben. Die Nahrung, die Grace an diesem Tage zu sich nahm, war nicht auf irdischem Boden gewachsen. Sie befand sich in einem Zauberlande und wußte so wenig von den Dingen dieser Welt, wie Titania, als sie ihren tölpelhaften Liebhaber liebkoste.

Fast zwei Stunden brachte man in der Speisehalle zu. Sie erschienen aber Grace wie eine kurze halbe Stunde vollkommenen Glückes, wie ein unbestimmter, froher Traum, der ihre Sinne fast verwirrte. Hernach ging man in den Garten hinaus.

Die Gärten von Clevedon umfaßten ungefähr acht Morgen Landes und waren der schönste Theil der Besitzung. Jedoch waren sie sehr vernachlässigt und bildeten eigentlich nur eine Wildniß von Rosen und Jasmin, Geisblatt und Clematis, moosbewachsenen Pfaden und Laubgängen, die von dichtem Blätterschmuck bedeckt waren, wo die Passionsblumen und virginischen Schlingflanzen sich in wilder Ueppigkeit drängten. Hier lag eine gestürzte Statue, dort befand sich ein leeres Marmorbecken, das einst ein Springquell gewesen. An einem Ende einer Allee erstreckte sich ein großer Teich halb unter Wasserlilien, am anderen lag ein ausgedehnter Rasenplatz von einer dichten Stechpalmenhecke umgeben. Hier und da war das Gras gemäht und nur der eine italienische Blumengarten, welcher Lady Clevedon gehört hatte, befand sich in leidlicher Ordnung. Das war aber auch Alles. Das Uebrige war ein Chaos.

„Wenn ich ein Millionär wäre, so würde ich mir wenigstens einen Garten in diesem Zustande halten," — sagte Herr Walgrave, als sie unter den wuchernden Rosenbüschen wandelten und sich hier und da in einem über den Weg liegenden Zweig verfingen. „Das heißt, einen Garten, in welchem die Blumen

nach Belieben wachsen, entarten und, wenn sie Lust haben, sich in bloßes Unkraut verwandeln sollten. Ich denke mir immer die Rosenlaube am Strome Beneumur's als einen solchen vernachlässigten wilden Ort. In diesen üppigen Laubmassen liegt eine Anmuth der Gestalt und Farbe, welche die Kunst keines Gärtners je erzeugen kann."

Natürlich stimmte Grace mit ihm überein. Sie hielt jedes Wort, daß von seinen Lippen fiel, für eine kostbare Perle.

Eine herrliche, grüne, geräumige und kühle Laube, leidlich frei von Spinnen, wurde aufgefunden, und dort konnten Onkel James und Herr Worth ihre Nachmittagspfeifen rauchen und ihren Milchpunsch genießen. In diesem angenehmen Schlupfwinkel luden sie sich den Kellermeister, Herrn Moles, auf ein gemüthliches halbes Stündchen ein. Es war kaum zu erwarten, daß Herr Walgrave mit ihm längere Zeit zechen würde und Frau Redmayne war daher keineswegs erstaunt, als er den Punsch eben nur kostete und mit Grace und deren Vettern fortschlenderte. Die Vettern flohen bald vor der sie langweilenden Schönheit der Gärten und entfernten sich in die Wälder, wo sie Bäume erklettern nnd Thiere aufspüren konnten.

So kam es, daß Grace und Herr Walgrave allein im Garten blieben.

In Grace Redmayne's ganzem jungem Leben war das wohl der glücklichste Tag — ein Tag des vollkommenen, durch nichts getrübten Genusses. Was kümmerte es sie, daß ihr Liebhaber ihr in einem Athemzuge seine Liebe erklärt hatte, um ihr im nächsten zu sagen, daß sich ein unübersteigliches Hinderniß zwischen ihnen aufthürme. Nach und nach mußte zwar die Zeit kommen, wo der Gedanke daran zur Verzweiflung führte; aber so stand es jetzt noch nicht. Er liebte sie, in diesem einen Satz war Alles enthalten, was sie sich an Erdenglück vorstellen konnte. Sie hatte sich ihn als etwas so Fernes gedacht, ihm ihr ganzes Herz in kindlicher Unkenntniß dessen, was ihr das Leben kosten würde, geschenkt. In den letzten Tagen war ihr das Leben erst werth geworden, weil er in ihrer Nähe weilte. Selbst als sie ihn für gleichgiltig hielt und meinte, daß er ihr nur die Höflichkeit eines Fremden gegen ein weibliches Wesen aus niederem Stande erweise, hatte es ihr genügt, sein Gesicht zu betrachten und seine Stimme zu hören. Wie anders war es aber jetzt, wo sie wußte, daß er sie liebe — daß dieses eine höchste, fast unglaubliche Glück ihr

zu Theil geworden sei. Von allen Frauen, die ihn angebetet — und ein Mädchen von Grace sentimentalem Character meint leicht, daß jede Frau, die ihn je gesehen, ihn als ihren Abgott verehren muß, — hatte er sie erwählt. Welch' unaussprechliche Huld! Das arme, kleine, thörichte Herz klopfte noch von der Erregung jenes überwältigenden Augenblicks, wo er die Worte ausgesprochen: „Grace ich liebe Dich!" Was Herr Walgrave betrifft, fand auch er, daß dieser träumerische Nachmittag, an dem er durch vernachlässigte Obst- und Blumengärten lustwandelte, hier stehen blieb, um eine Rose zu pflücken, dort sich aufhielt, um einige weiße Himbeeren auf einem großen grünen Feigenblatt zu sammeln, ein durchaus angenehmer Zeitvertreib sei. In den Becher der Freuden mischte sich zwar ein leichter Beigeschmack von Kummer und Trübsal. Selbst unter den Rosen, die auf Grace Redmayne's anmuthiges Mädchengesicht hinabschauten, fiel der dunkle Schatten zukünftigen Unglücks auf seinen Pfad. Zwar war es schön, heute glücklich zu sein; aber wie sollte er sich morgen von einem Mädchen trennen, das ihn so liebte? Für ihn mußte das ein furchtbarer Schmerz sein, möge er nun kommen, wann er wolle. Noch vor einer Woche hatte er

dieses Kokettiren auf dem Lande sehr leicht genommen und sich gesagt, daß er der letzte Mann sei, der auf diese Weise zu Kummer kommen könne. Hübsche Gesichter waren ihm nichts Neues; er hatte unter anziehenden Frauen gelebt, und war von ihnen verwöhnt, seitdem seine Aussichten für die Zukunft glänzend geworden.

„Wenigstens habe ich ihr die Wahrheit gesagt," sagte er sich, als er Grace's glühendes Gesicht, auf dem sich ein himmlisches Glück abspiegelte, erblickte.

„Das freut mich doch! Was für eine liebe kleine, vertrauende Seele ist sie; wie denkt sie gar nicht an die Zukunft, wie frei ist sie von jeder selbstsüchtigen Berechnung, wie glücklich darüber, nur geliebt zu werden! Hätte ich darüber nur nicht gesprochen. Morgen werde ich wohl Brierwood verlassen müssen. Es hieße sonst am Rande eines Abgrundes spielen und doch —"

Und doch meinte er zu bleiben, und blieb wirklich.

Noch drei Stunden blieb man. In der Laube vertrieben Pfeifen, Unterhaltung, Punsch und ruhige Späßchen den älteren Leuten die Zeit, ohne daß sie es merkten. Erst als der Tag wirklich abnahm, das Licht schwächer, die Luft kühler wurde und ein sanftes

Wehen der Sommerwinde unter den Bäumen sie warnte, daß der Abend unvermerkt hereingebrochen, rührte sich Frau Redmayne, um nach dem Thee zu sehen. Selbstverständlich mußten sie Thee trinken, ehe sie sich nach Hause begaben; ohne den Thee wären die Festlichkeiten des Tages unvollständig gewesen. Glücklicher Weise hatte Tante Hanna nicht viel zu thun, sonst würde die Dunkelheit sie überrascht haben. Unter einer großen, im Walde stehenden spanischen Kastanie hatten die Jungen bereits einen guten Platz ausgesucht, Holz gesammelt, das Feuer angezündet und den Kessel aufgesetzt. Alles war also fertig, und nur „Mutter" fehlte, um den Thee zu machen und auszuschenken.

Man folgte den Jungen munter durch diese herrlichen Waldungen, wo Vögel himmlisch zwitscherten und schlugen, und kamen an auf einem feenhaften Rasenplatz, der amphitheatralisch von hohen Linden und Kastanien umgeben war, wo die Burschen unter der größten ihren ländlichen Theetisch gedeckt hatten, und das Holzfeuer in einiger Entfernung rauchte.

Grace klatschte vor Freuden in die Hände.

„O, wenn wir nur immer hier leben könnten, wie schön wäre das!"

Ja, wenn wir immer hier leben könnten, wenn es immer wie heute bleiben könnte, dachte sie und dann schien es ihrer kindischen Phantasie, daß mit dem Ende dieses glückseligen Tages auch das Ende all ihres Glückes kommen müsse. Zum ersten Mal vergegenwärtigte sie sich die wirkliche Sachlage, zum ersten Male fühlte sie den Schatten künftigen Unglücks — der Trennung — der Thränen — des Todes; denn war es etwa weniger als Tod, wenn sie ihn verlieren mußte?

Sie saßen nebeneinander unter der Kastanie. Tante Hanna sah sie scharf an, konnte aber nichts Verdächtiges in ihrer Art und Weise entdecken. Es lag nichts Auffallendes darin, daß Herr Walgrave ihre Nichte höflich behandelte, die wirklich ein hübsches Mädchen und fünfzehn Jahre jünger als er war. Darin lag wohl kaum eine Gefahr.

Es war eine angenehme, unschuldige, ländliche Theegesellschaft. Die beiden jungen Leute und ihr Vater nahmen mehrere Tassen Thee zu sich und aßen Butterbrode, als wenn sie seit vierundzwanzig Stunden gefastet hätten. Das Aufstöbern junger Eichhörnchen hatten ihnen einen fabelhaften Appetit gegeben. Zum Glück waren eine große Menge von Krabben da,

kleine röthliche Dingerchen, die so aussahen, als wenn man sie zu Korallenhalsbändern verwenden könne, und außerdem Pflaumenkuchen. Uebrigens waren die jungen Redmayne's bereit Alles zu essen. Auch machten sie in ihrer Ausgelassenheit viel Lärm, wie sie das immer thaten, so daß Hubert Walgrave und seine Gefährtin viel Zeit hatten, sich leise und angenehm, ohne dabei gehört und beobachtet zu werden, zu unterhalten. Grace wurde wieder heiterer, als ihr Liebhaber mit ihr sprach; vergaß es wieder, daß das Leben nicht auf den heutigen Tag beschränkt sei, kurz, vergaß Alles, außer daß sie mit ihm zusammen war.

Das Dämmerlicht fing schon an zu schwinden, als das Geschirr eingepackt und die Gesellschaft zum Aufbruch bereit war. Herr Walgrave und Grace waren etwas vorausgegangen, während das Packen vorgenommen wurde, doch nicht so weit, daß man sie nicht hätte sehen, geschweige denn hören können. Denn Tante Hanna sah immer hin und wieder ihrer Nichte Mousselin-Kleid schimmern und hörte ihr munteres Lachen. Als sie sich aber gerade sammelten, um Jenen zu folgen, ertönte ein durchdringender Schrei durch den Wald.

„Um Gottes Willen, was ist das?“ rief Frau

James. „Das war ja Grace's Stimme. Sieh' rasch zu, was geschehen ist, Charley!"

Die beiden Jungen eilten davon und einer derselben rannte Herrn Walgrave an, welcher ihnen mit Grace auf den Armen entgegen kam, deren Kopf hülflos mit geisterhaft bleichem Gesicht auf seiner Schulter ruhte.

„Sie hat eine Ohnmacht," sagte er, „ich habe niemals Jemand so [redacted] erschrecken sehen. Dort saßen wir eine Minute unter einem Baumstamm und warteten auf Sie, als eine Natter — dafür hielt ich das Thier — aus dem Grase mitten zwischen uns hervorschoß und über ihr Kleid lief. Das Plötzliche der Erscheinung wird sie wohl in Ohnmacht gestürzt haben."

Sanft legte er sie auf's Gras, ihr Haupt auf der Tante Schooß. Alle sahen erschrockener aus, als es durch den Vorfall gerechtfertigt zu sein schien.

„Es ist ja nur eine Ohnmacht" sagte Herr Walgrave beruhigend. „Wollen wir sie platt auf's Gras legen und sie wird schon bald wieder zu sich kommen. Seien Sie so gut, Charley, rasch nach Wasser zu laufen."

Er kniete an der Seite des Mädchens und nahm

ihre kleine, kalte Hand in die seinige; ihr Gesicht war noch todtenblaß, und Tante Hanna sah sie mit ängstlichen Blicken an.

„Ja, das ist doch anders, als bei anderen Leuten," sagte sie, indem sie die andere Hand des Mädchens rieb. „Bei anderen Leuten haben Ohnmachten nicht viel zu sagen, aber bei ihr gelingt es nicht leicht, sie wieder zum Leben zurückzurufen. Gerade so machte sie es an dem Tage, wo Ihr Vater uns verließ, und jagte uns Allen einen großen Schrecken ein. Ich hielt sie für todt; es geht nämlich bei ihr vom Herzen aus."

„Wirklich?" rief Herr Walgrave erschreckt, „was ist es denn mit ihrem Herzen?"

Mit besorgtem Blick legte er seine Hand auf die Brust des Mädchens.

„Ich fürchte, sie hat eine Herzkrankheit; ihre Mutter starb daran. Sie ging an einem Sommer-Abend in's Haus, um ihre Näharbeit zu holen und fiel todt am Fuß der Treppe hin. Der Doctor sagte, ihr Herz hätte im Nu zu schlagen aufgehört, und eben dieser Doctor hat mir gesagt, daß Grace nicht lange leben wird, denn sie hat zu viel Aehnlichkeit mit ihrer Mutter."

Unter seiner Hand ließ sich ein schwaches Klopfen bemerken. Gott sei Dank! Das Herz, das ihn so thöricht liebte, hatte nicht zu schlagen aufgehört. Trotzdem trug Herr Walgrave einen gehörigen Schreck davon und als Grace bald darauf die Augen aufschlug und ihn ansah, war sein Gesicht fast eben so bleich wie das ihrige.

Schaudernd that sie einen langen Athemzug, trank ein paar Eßlöffel Wasser, erklärte, sie sei ganz wohl, stand dann, an allen Gliedern zitternd, auf und blickte mit einem schwachen Lächeln um sich.

„Ich fürchte, ich habe Euch Allen viel Mühe gemacht," sagte sie. „Es war so albern von mir, aber der Anblick des furchtbaren Thieres hat mich so erschreckt. Es hat doch Niemanden gestochen?" fragte sie in aufgeregtem Tone, Hubert Walgrave ansehend.

„Nein, Grace, es ist weiter kein Schaden geschehen," erwiderte er mit tröstlichem Lächeln, obwohl er noch ganz blaß aussah. „Das Thier war nur ein kleines unschuldiges Gewürm. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sich gleich einer vornehmen Dame aufführen würden."

„Es war eine Natter," rief Grace, „hier zu Lande sind Leute schon an Natterbissen gestorben. Und sie

schoß gerade zwischen uns Beiden hervor, als ob — als ob —"

Sie stotterte und hielt inne; Hubert Walgrave jedoch wußte sehr gut, was sie sagen wollte, „als ob — sie uns trennen wollte."

„Nehmen Sie meinen Arm, Fräulein Redmayne," sagte er in leichtem Tone, „und lassen Sie sich nicht wieder durch Nattern beunruhigen. Ich halte sie für sehr harmlos, wenn es nicht zweifüßige sind. Fühlen Sie sich im Stande, sofort nach Hause zu gehen, oder wünschen Sie sich etwas auszuruhen?"

„Müde bin ich durchaus nicht, sondern bereit zu gehen."

So gingen sie denn die schmalen Pfade entlang, streiften an langhaariger Gerste, dem federförmigen Hafer und raschreifendem Weizen vorbei, über welche der Mond seinen Silberschein ausgoß, und erreichten dann eine ebene Wiesenstrecke, wo das frische Gras lieblich duftetete und eine Baumgruppe hie und da inselförmige Schatten warf. Sie gingen, nur ein paar Schritte vor der übrigen Gesellschaft, zusammen und doch allein nach Hause und Grace vergaß die Natter.

Achtes Capitel.

„Gedenk der Abschiedsthrän', die sie um Dich geweint."

Es dauerte aber einige Zeit, ehe Herr Walgrave das vergessen konnte, was er im Walde über Grace's Mutter gehört hatte: jene dunkle Anspielung nämlich auf eine Herzkrankheit. Am nächsten Tage ergriff er die Gelegenheit, Frau James über den Gegenstand auszufragen, und ließ sich von ihr die Einzelheiten des Todes der Frau Richard Redmayne erzählen, sowie was der Doctor über Grace gesagt hatte. Wie es schien, hatte dieser keine Untersuchung angestellt, sein Stethoscop nicht auf das junge, unschuldige Herz gesetzt, aber einmal hatte er der Frau James im Vertrauen gesagt, im Aussehen ihrer Nichte liege etwas, was ihm nicht gefalle und er werde nicht erstaunt sein, wenn sich in ihr ähnliche Zustände, wie sie für

ihre Mutter tödtlich gewesen, entwickelten. Diesen Ausspruch hatte er gethan, als Richard Redmayne noch in England war, und sie (Frau James Redmayne) hatte weder diesen noch ihre Nichte durch eine Anspielung auf den Ausspruch des Doctors beunruhigen wollen.

„Wenn es eine Herzkrankheit ist, so gibt es, wie Sie wissen, keine Kur dafür, und wenn es das nicht ist, so wäre es grausam gewesen, den armen Richard bei allen seinen übrigen, gerade damals sich häufenden Sorgen, noch durch diese größte zu beunruhigen. Daher hielt ich es für das Klügste, garnicht davon zu sprechen."

„Sehr richtig, Frau Redmayne; ohne Zweifel wollte sich der Doctor nur ein Geschäft machen. In dieser reinen Luft haben die Aerzte gewiß nur wenig zu thun. Da ist ein chronischer Fall beim einzigen Kinde eines reichen Pächters schon etwas. Eine Herzkrankheit! Nein, ich glaube keinen Augenblick daran, daß ihrer Nichte irgend etwas am Herzen fehlt. In ihrem Alter erscheint ein solcher Gedanke abgeschmackt."

„Nicht war, Herr Walperg, das meinen Sie auch? Aber ihre Mutter war nur 27 Jahre alt, als

sie starb. Niemand aus der Morbitsschen Familie, der Grace's Mutter angehörte, erreicht ein hohes Lebensalter."

Herr Walgrave bestand aber darauf, die Sache leicht zu nehmen. Er wollte es durchaus nicht zugeben, daß ein so schönes und liebliches Wesen, wie Grace Redmayne, dazu bestimmt sein könne, plötzlich und vorzeitig von dieser Erde zu verschwinden. Er spottete über die Meinung des Landarztes und wußte sich sehr rasch die fatalen Gedanken aus dem Kopf zu schlagen, die ihm dieser Gegenstand verursacht hatte.

Einige Tage nach dem Picknick trat ein Ereigniß ein, das seine Aufmerksamkeit gewissermaßen davon ableitete. Er hatte sich fest entschlossen, Brierwood zu verlassen und sich für den Rest seiner langen Ferienzeit auf Reisen zu begeben. Ganz konnte er doch seine Augen vor der Gefahr, die mit dem Dableiben verknüpft war, nicht verschließen. Factisch hatte er sich erholt und war fast so gesund wie je. In jeder Beziehung schien es ihm das Beste und Klügste zu sein, fortzugehen.

Eines Abends begann er seinen Mantelsack zu packen, holte das Coursbuch hervor und vertiefte sich in das Studium der continentalen Reiserouten. Warum

sollte er den Herbst nicht im Auslande z. B. in Spanien zubringen? Dieses wünschte er sehr vom Escurial bis zur Alhambra kennen lernen. Trotzdem übten heute Abend dunkelblauäugige Spanierinnen und Stiergefechte kaum irgend einen Reiz auf seine Phantasie aus. Mit einem ungeduldigen Seufzer warf er sein Coursbuch in den Winkel.

„Warum soll ich vor ihr, die ich so sehr liebe, davonlaufen?“ sagte er sich. „Kann ein Mensch nicht ein doppeltes Leben führen, äußerlich die ganze Thätigkeit seines Gehirns scheinbar der Welt zuwenden und doch sein Herz in sicherer Obhut den Blicken der Menge entziehen? Das haben Andere schon gethan, warum sollte ich es nicht? Gibt es wohl einen Menschen auf Erden, der einen Schatz, wie dies Mädchen, verächtlich liegen lassen würde?“

Hierauf versank Herr Walgrave in tiefes Nachdenken und ging schließlich mit dem Morgengrauen zu Bett, um sich die fürchterlichen Stunden hin- und herzu wälzen und von den verwirrendsten Gedanken, die ihn je heimgesucht, plagen zu lassen. Er mühte sich ab, unversöhnliche Dinge zu versöhnen. Seit langer Zeit waren die Pläne für seine Zukunft, wie er meinte, sehr vernünftig entworfen. An ihnen wollte er durch-

aus nichts ändern. Jedes neu hinzukommende Element mußte sich unter jene fügen. Er war nicht der Mann dazu, sich von seinem selbstgemachten Wege — der Heerstraße zum Ruhm und Glück — aus irgend welcher Rücksicht ablenken zu lassen. Nichts, gar nichts wollte er aufgeben.

Wenn er nun aber Alles, was er so hoch schätzte, festhalten und doch jenen anderen Preis, jenen lieblichen, näherliegenden Genuß erringen könnte, wie dann? Für diese Zukunft mußte er zwar Ruhm und Vermögen haben, und er wollte nichts dazu thun, um die Sicherheit dieses Endzwecks zu verwirken, warum aber sollte er nicht diesen anderen Genuß erhaschen, und die Zukunft, soweit sie sich auf Grace Redmayne bezog, sich selbst überlassen? Wenn die Ansicht jenes schwarzsehenden Landarztes wirklich richtig wäre und das arme Kind wirklich nicht mehr lange leben sollte, wäre es ja um so leichter, für ihr Glück und die Sicherung ihrer Zukunft Sorge zu tragen. Es gab kein Opfer, mit Ausnahme der völligen Aufopferung seiner eigenen Ansichten, das er ihr nicht bringen wollte. In dieser Weise schweiften seine Gedanken hin und her, entwarfen bald einen Plan, bald einen anderen und

ließen schließlich alle fallen. Als er am Morgen aufstand, sprach er zu sich mit Entschlossenheit:

„Ich muß es mir zur Lebensaufgabe machen, sie zu vergessen. Jeder, der einen Schritt thut, wie ich mir geträumt habe, ruinirt sich. Früher oder später muß er die Folgen seiner Thorheit tragen. Bisher bin ich ohne einen einzigen derartigen Irrthum durch's Leben gegangen. Es wäre Wahnsinn, jetzt mit dergleichen anzufangen."

Er ging hinunter und schlenderte in den Garten. Noch war es früh. In der Milchkammer, den Wirthschaftsgebäuden und der Küche war das muntere, lebendige Treiben des Pächterlebens in vollem Gange. Mit einem Körbchen am Arm und einer Scheere in der Hand, stutzte und putzte Grace die Rosen in der Nähe des Hauses. Schön wie Tompson's berühmte Gärtnertochter, als sie zuerst von ihrem Liebhaber in der Vorhalle erblickt wurde.

Wie lieblich war das lebhafte Erröthen, das ihr blasses Gesicht überzog und der plötzliche Blick freudigen Erstaunens.

„Und alles Das soll ich aufgeben," dachte Herr Walgrave mit tiefem Weh im Herzen. Schon hatte er sich fest entschlossen fortzugehen, aber den Entschluß

konnte er nicht fassen, ihr seine Absicht mitzutheilen. Es war besser, dieses bis zum letzten Augenblick zu verschieben und sich dann mit einem verzweifelten Ruck von ihr loszureißen.

Sie machten einen Rundgang durch den Garten, wobei Grace die Rosen auf ihrem Wege beschnitt, was sie jedoch nicht ganz so genau ausführte, wie sie es ohne Begleitung gethan haben würde. Ihre Hände hatten eine gewisse Unsicherheit, als sie ihre Arbeit unter den Blättern verrichtete. Er sprach ja mit ihr; jene unergründlichen grauen Augen beobachteten sie. Seit jenem Tage in Clevedon hatte er nie wieder von Liebe gesprochen, überhaupt nie ein Wort gesagt, das nicht Onkel und Tante hätte hören können. Er hatte jedoch keine Gelegenheit verabsäumt, mit ihr zusammen zu sein, und sie war fast vollkommen glücklich. Zwar hatte sie nicht vergessen, was er ihr gesagt, er sollte eine Andere heirathen, bald werde er fortgehen und ihr Leben würde veröden; aber dieser Verlassenheit sah sie nur mit einem unbestimmten Schreckensgefühl entgegen. So lange er bei ihr war, konnte sie nicht unglücklich sein.

Fast eine Stunde brachten sie im Garten zu. Obgleich es noch früh war, hatte Grace schon vor

einer halben Stunde gefrühstückt. Auf Herrn Walgrave wartete das Frühstück im kühlen, luftigen Wohnzimmer. Langsam kehrte er schließlich zum Hause zurück, Grace an seiner Seite. Zu dieser Tageszeit hatte Tante Hanna mit der Arbeit in der Milchkammer alle Hände voll zu thun. Sie wurden also von Niemandem beobachtet und unterhielten sich über die Bücher, welche Grace in letzter Zeit gelesen, die ihr eine neue Welt eröffnet hatten. Ihr glänzender Verstand entzückte ihren Liebhaber.

„Sie haben eine vortreffliche Lehrerin gehabt, und ich werde Alles daran setzen, meine Töchter in Zukunft ihr zuzuschicken," sagte er leicht hin. Einen Augenblick sah sie ihn an und wurde dann sehr bleich.

Seine Töchter! Er sprach von einer Zeit, wo er mit jener Anderen verheirathet und sie gänzlich aus seinem Leben verschwunden sein würde. Diese unachtsamen Worte hatten ihr die Thatsachen in schmerzlicher Weise wieder zum Bewußtsein gebracht. Für sie war er Nichts, konnte er nie etwas werden.

„Mich werden Sie ganz und gar vergessen haben, wenn Ihre Töchter alt genug sind, zur Schule zu gehen," sagte sie.

„Nie, Grace, nie! Das Schicksal beherrscht unser

Leben, aber nicht unser Herz, nie werde ich Sie vergessen, Grace. Neulich habe ich ein großes Unrecht begangen, als ich von dem Eindruck redete, den Sie auf mich gemacht. Es war nicht nur ein Vergehen gegen Sie, sondern auch gegen eine Andere. Ich hoffe jedoch, daß Sie mir wenigstens verziehen haben."

Er warf diese Worte nicht, wie ein Weltmann hin, fühlte aber die ganze Schwere derselben im Herzen. Grace schwieg. Der verständige Ton der Entschuldigung verletzte sie im tiefsten Innern. Kaum wußte sie, was sie in den letzten paar Tagen gehofft, wovon sie geträumt hatte; aber sie waren zusammen so gewesen, daß ihr das Bild ihrer unbekannten Nebenbuhlerin, welche er heirathen mußte, nur ganz unbestimmt und traumhaft erschienen war.

„Ich habe nichts zu verzeihen," sagte sie kalt, „das Bösewerden ist der Anderen Sache."

„Das würde sie auch ohne Zweifel sein, wenn ich ihr meine Sünde voll bekennen würde, aber glauben Sie mir, das gedenke ich nicht zu thun, die Andere wird bis an ihr Grab die Wahrheit nicht kennen. Aber Ihrer Verzeihung möchte ich versichert sein, Grace. Bitte, heben Sie Ihre schönen Augen auf

und sagen Sie mir: ich verzeihe Ihnen, daß Sie mich zu sehr geliebt haben!"

Grace lächelte bitter.

„So sehr, daß Sie fortgehen und eine Andere heirathen können," sagte sie, als die praktische Seite der Situation ihr zum ersten Mal ganz klar und sie darüber von Eifersucht geplagt wurde.

„Mein theuerstes Mädchen," rief Walgrave, der keineswegs gewünscht hatte, daß die Unterhaltung diese Wendung nahm, „es giebt nur sehr wenige Leute in dieser Welt, die sich ihren eigenen Lebensweg wählen können. Der Meinige wurde vor langer Zeit für mich festgestellt. Ich bin nicht mein eigener Herr; wenn ich es wäre —"

„Wenn Sie es wären!" rief Grace mit dem plötzlichen Muth der Verzweiflung, welcher sie selbst eben so sehr als ihn in Erstaunen setzte; „wenn Sie es wären, würden Sie eine Pächterstochter heirathen?"

„Wenn ich der Besitzer von Clevedon wäre, wenn ich fünftausend Pfund Renten hätte, gewiß! Ich muß mir aber selbst meinen Weg durchs Leben bahnen und bin so schwach auf den Erfolg Gewicht zu legen. Ich bin mit einer Dame verlobt, deren Vermögen mir dazu verhelfen wird, eine Stellung im Leben zu ge-

winnen und dieselbe fest zu halten. Das heißt so viel, wie daß ich mich verkaufen will. Meinen Sie nicht?"

„Es hört sich fast so an."

„Das thun Männer alle Tage, Grace, eben so oft wie Frauen und zehn Mal unter zwanzig entspricht das auch ganz dem Zweck. Ich denke, ich werde einen ganz leidlichen Durchschnitts-Ehemann abgeben. Das Vermögen meiner Frau werde ich nicht durchbringen, aber ich werde sie zu Gesellschaften begleiten. Auch werde ich ihr wohl eben so viel Herz zeigen, wie sie mir und trotzdem, Grace, liebe ich nur ein Weibchen auf Erden, und die heißt Grace Redmayne."

Das Mädchen schwieg; er war grausam, er war niedrig gesinnt; und doch war es ihr angenehm zu hören, daß er sie liebte; sie glaubte ihm von ganzem Herzen.

„Es war nie meine Absicht, daß unser Gespräch diese Wendung nehmen solle," fuhr Hubert Walgrave nach einer langen Pause fort. „Ich wünschte nur Ihnen Lebewohl zu sagen und ohne dies gefährliche Thema zu berühren, fortzugehen."

Mit dem Ausdruck plötzlichen Schreckens im Gesicht sah sie zu ihm hinauf.

„Sie wollen also fortgehen, und zwar bald?“

„Sehr bald, ja, womöglich noch heute. Was soll ich noch hier? Der Trennung Schmerz muß doch kommen. Je eher, je besser.“

Sie versuchte es, ihm zu antworten, bis ihre Lippen bebten, und sie fing an zu weinen. Die ganze Beredtsamkeit eines leidenschaftlich erregten Weibes, hätte ihn nicht so sehr rühren können, wie dieser stumme Blick, die kindischen Thränen. Es war wohl kaum mehr, als die gedankenlose Liebe eines Kindes, die sie ihm schenkte, aber sie war so rein und vollkommen in ihrer Art!

Instinctiv hatten sie sich vom Hause entfernt und dem Obstgarten genähert, als ihre Unterhaltung zärtlich wurde. Herr Wallgrave legte seinen Arm um die Taille des Mädchens und zog sie dicht an sich heran, bis das liebliche Haupt auf seine Schultern sank, wo nie ein so schöner Kopf geruht hatte. Er bog sich nieder und drückte einen Kuß auf die reine jugendliche Stirne.

„Meine Theuerste, meine Liebste,“ sagte er, „Deine Thränen greifen mir an's innerste Herz, ich wünsche so sehr, klug und richtig zu handeln. Bei meiner Seele, Grace, ich glaube, ich könnte mich dazu

bringen, alle weltlichen Vortheile bei Seite zu setzen — in dem Augenblick glaubte er das auch wirklich — wenn meine Ehre nicht bei der in Rede stehenden Heirath im Spiele wäre. Aber das ist der Fall, Geliebte, es ist für mich viel zu spät, von meiner Verlobung zurückzutreten. Wenn ich das thäte, so machte ich mich des gemeinsten Treubruchs schuldig. Wollen wir doch vernünftig sein, mein süßes Herz, ich wünsche das zu thun, was für uns Beide das Beste ist. Glaubst Du nicht, daß es für mich das Klügste ist, fortzugehen?"

„Ich weiß nicht, ob es klug oder thöricht ist," schluchzte sie, den Kopf noch immer an seiner Schulter, „aber ich glaube, mein Herz wird brechen, wenn Du gehst."

Er zog sie etwas näher zu sich heran. Großer Himmel! Warum hatte er nicht fünftausend Pfund jährlich und das Recht, dieses Dorfmädchen zu heirathen! Es erschien ihm wie ein schweres Schicksal, daß er nicht im Stande sein sollte, sich diese Blume an seinem Wege anzueignen und doch alle die anderen von ihm so hoch geschätzten Vortheile zu behalten.

„Aber denk' doch daran, Geliebte!" sagte er, indem er sein Aeußerstes versuchte, um weltklug und

practisch zu sein. „Im besten Fall handelt es sich ja nur um eine Woche mehr oder weniger. Es ist mir so lieb mit Dir zusammen zu sein. Ich glaube, ich habe nie, ehe ich Dich kannte, ein wahreres Glück empfunden. Aber ich darf doch nicht in diesem glücklichen Thal immer weilen. Endlich muß die Abschiedsstunde schlagen, und sie wird um so schwerer sein, je länger wir zusammen gewesen. Würde es nicht klüger sein, sofort auseinander zu gehen, Grace? Um uns Beide willen sage Ja!“

„Das kann ich nicht, ich kann mich nicht freuen, wenn Du fort gehst. Wenn Du wirklich hier so glücklich bist, warum willst Du mich denn durchaus verlassen? Ich weiß ja, daß ich Dir nie mehr sein kann, als ich Dir jetzt bin, daß Du schließlich zu — zu jener Anderen fort mußt.“

„Und doch wünschest Du, daß ich bleiben möge?“

„Ach ja, ach ja!“

„Gut, dann will ich bleiben, aber es geschieht auf Deine Bitte, Grace, das merke Dir, und wenn wirklich die Zeit kommt, wo wir scheiden müssen, dann wirst Du vernünftig sein. Dann wollen wir unsere Liebe in ein tiefes, tiefes Grab senken, und Du wirst es vergessen, daß Du mich je gekannt.“

„Ja, wir wollen unsere Liebe begraben," sagte das Mädchen sanft.

Nach diesen Worten ging Herr Walgrave langsam ins Frühstückszimmer, zwar ohne viel Appetit und mit einer dunklen Ahnung, daß er doch thöricht gehandelt habe. Denn all sein Schwanken, alle seine entworfenen und wieder verworfenen Pläne — sein schließlicher Entschluß, klug zu handeln, war zu nichte geworden. Jetzt sollte er ja doch bleiben.

„Der Himmel stehe dem fünfunddreißigjährigen Mann bei, der das Glück hat, das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens zu erobern," sagte er sich. „Was für ein Kind ist doch diese liebliche Grace Redmayne!"

Grace begab sich in das Wohnzimmer mit einem nur zum vierten Theil mit verwelkten Rosen angefüllten Korbe, denn sie hatte noch viele an den Büschen gelassen. Die Thüre des Corridors, die zu der Küche führte, war offen, und sie vernahm ein Durcheinander von Stimmen, worunter auch die ihrer Tante, welche über die Unbequemlichkeit von irgend etwas raisonnirte.

„Es hätte gar nicht unbequemer ausfallen können," rief Frau James. „Es kommt ungefähr zwei Monate ehe wir ein Recht hatten, es zu erwarten,

und ich hatte Alles arrangirt, selbst bis auf die Wochenwäsche herab. Ich hatte an Alles gedacht, Alles geordnet und wäre das Kind nur zur rechten Zeit gekommen, so wäre Alles ganz glatt gegangen."

Grace horchte verwundert zu, erfuhr aber die Angelegenheit alsbald, denn Frau James kam mit den Worten in's Zimmer gestürzt:

„Was sagst Du dazu, Grace? Gestern Abend hat Priscila Spronter ein Kind bekommen."

Priscila war ihre an einen jungen wohlhabenden Materialwaarenhändler, in der kleinen etwa dreißig Meilen von Brierwood entfernten Stadt Chickfield in Sussex verheirathete Tochter. Dieses so unpünktliche, zu früh ankommende Kind war Frau James Redmayne's zweites Enkelkind; und sie hatte sich feierlich verpflichtet, auf vierzehn Tage zu diesem Ereigniß nach Chickfield zu gehen, um für ihre Tochter und deren Wirthschaft zu sorgen. Natürlich sollte auch die landesübliche Pflegerin angenommen werden, aber Frau James wollte die höhere Leitung auch über diese bezahlte Personen führen.

Das interessante Ereigniß sollte aber erst im October eintreten und dennoch hatte Frau James hre Anor dnungen getroffen, eine zuverlässige ältere

Person dazu angenommen, während ihrer Abwesenheit die Wirthschaft in Brierwood zu führen, auf vierzehn Tage die ernsten Pflichten des Brauens und Einmachens, die nicht ohne vorhergehende Maaßregeln ausgeführt werden konnten, verschoben, und jetzt kam ein expresser Bote auf einem stämmigen plumpen Metzger-Pony mit einem Brief an, der die unzeitige Ankunft eines kräftigen Knaben anzeigte.

„Das ist nett," rief Tante Hanna hitzig aus, „da soll ich nun gleich hinkommen, denn der Vater, daß heißt William Spronter, ist ganz außer sich!"

„Du wirst wohl gehen müssen, liebe Tante," sagte Grace fragend.

„Glaubst Du das wirklich? Da habe ich 1½ Metzen beste Pflaumen in der Küche stehen, wer wird sich um die bekümmern?"

„Könnte Frau Bush sie nicht einmachen, Tante, wenn Du fort mußt?"

„Gewiß kann Frau Bush das; Jedermann, der eine Pfanne aufs Feuer setzen kann, meint, daß er im Stande ist, Obst einzumachen. Aber es wird auch danach, ehe ein Monat vergeht, steht der blaue Schimmel einige Zoll hoch darauf. Nein, Grace, ich bin nicht die Frau darnach, mit Deines Vaters Sachen

so umzugehen. Den Pflaumensaft muß ich selbst kochen, und wenn ich darüber zu Grunde gehen sollte. Sobald er aber fertig ist, werde ich wohl nach Chickfield reisen müssen. Wer wird sich aber um Herrn Walgrave's Mittagessen bekümmern, wenn ich fort bin?" —

„Könnte ich das nicht thun, liebe Tante? Ich glaube nicht, daß Herr Walgrave sehr difficil in Beziehung auf sein Essen ist."

„Natürlich ist er nicht difficil; das heißt so lange etwas ganz präcise gemacht wird, scheint so ein Mann leicht befriedigt zu sein. Aber versuch es nur, ihm seinen Lammbraten halb roh, oder den Lachs zu Muß gekocht, vorzusetzen, und da wirst Du schon sehen, was er dazu sagt. Auf ein paar Tage muß ich aber jedenfalls zu Priscilla reisen und die Dinge sich hier selbst überlassen, wie es eben geht. Ich habe schon Jack zu Frau Bush hinüber geschickt, damit sie sofort herkomme und hoffentlich wirst Du, Grace, ein Mal etwas Aufmerksamkeit darauf verwenden, daß mit Deines Vaters Eigenthum gut umgegangen werde. Wenn Herr Walgrave nicht ein so ruhiger Herr wäre, so würde ich Dich nicht gerne hier zurücklassen;

aber er ist nicht wie die große Menge unverheiratheter Männer und hat kein dummes Zeug im Kopf."

Grace wurde feuerroth und mußte sich plötzlich zum Fenster wenden, um ihr Gesicht zu verbergen. Frau James war zu sehr beschäftigt, um ihre Verwirrung wahrzunehmen, sondern wirthschaftete im Zimmer herum, guckte in ein großes Büffet, das in einem Winkel unweit des Kamins stand, füllte die Theekanne und Zuckerdose und berechnete, wie viel Colonialwaaren während ihrer Abwesenheit nöthig wären.

„Frau Bush giebst Du ein Viertel Pfund Thee und ein halb Pfund Zucker die Woche, aber wohl gemerkt, nicht einen Gran mehr, und lass' die Leute nur nicht häufiger als zweimal in der Woche Fleisch vom Schlächter holen. Wenn sie nicht gute gesunde Speckseiten essen können, so müssen sie sich ohne Fleisch behelfen. Sarah weiß, was ich für Herrn Walgrave zu Mittag zu kochen pflege, und Frau Bush wird ihm die Speisen bereiten. Aber ich verlasse mich darauf, daß Du mit eigenen Augen nach Allem sehen und dem Metzger persönlich Deine Befehle ertheilen wirst. Auch sollen die Bohnen gegessen werden, hörst Du wohl? ohne Rücksicht darauf, ob es gern oder ungern

geschieht; denn Dein Onkel hat sie nicht für die Krähen gesteckt. Und verbrauch' mir nur nicht alle Pflaumen für Jack's und Charley's Puddings, denn ich will Pflaumenkäse machen, wenn ich zurückkomme, und wenn sie sich durchaus daran krank essen wollen, so fallen so viele Pflaumen von den Bäumen ab, welche dazu gut genug sind. Auch würde ich mich freuen, wenn die Leinwand-Kissenüberzüge sauber gestopft wären, wenn ich heimkehre. Fräulein Toulmin hätte viel besser daran gethan, Dich zu lehren Leinwand auszubessern als französisch zu sprechen. Was ich Dir auch zu stopfen geben mag, treibt sich so lange herum, bis ich es gar nicht mehr sehen kann."

„Ich werde mein Möglichstes thun, Tante," sagte Grace demüthig. „Meinst Du, daß Du lange fortbleiben wirst?"

„Wie soll ich das wohl bestimmen können, Kind? Wenn es Priscilla und dem Kinde gut geht, werde ich höchstens eine Woche fortbleiben. Sie ist aber eine zarte, junge Person und wer kann wissen, welchen Verlauf die Sache nimmt. Darauf kannst Du Dich verlassen, daß ich nicht länger wegbleibe, als unumgänglich nöthig ist. Jetzt aber werde ich zu Herrn

Walgrave aufs Zimmer gehen und ihm die Sache mittheilen."

Grace setzte sich ans offene Fenster, durch diese kleine häusliche Angelegenheit sonderbar erregt. Die Tante ging also fort, und ihre scharfen Augen konnten sie nicht mehr beobachten. Eine Woche von fast vollkommener Freiheit stand ihr bevor; sie konnte nicht umhin, zu hoffen, daß sie während der Abwesenheit ihrer Tante den Geliebten häufiger sehen würde. Es war ihr wohl bekannt, daß er allerlei Künste hatte anwenden müssen, um ohne Verdacht zu erregen hier und da ein halbes Stündchen mit ihr zuzubringen. Jetzt würde das anders werden. Eine glückliche Woche lang sollten sie ohne Einschränkung mit einander verkehren können, dann — dann freilich würde das Ende aller Dinge kommen und sie müßten von einander scheiden. Früher oder später müßte aber diese bittere Trennung doch vor sich gehen, hatte er ihr in nüchternem Ernst gesagt. Sie versuchte es zwar mit ganzer Kraft, sich diese Thatsache zu vergegenwärtigen, es gelang ihr aber nicht. Dazu war sie noch zu sehr Kind und eine Woche kam ihr fast wie eine Ewigkeit voll Glückseligkeit vor.

Wird er sich freuen? fragte sie sich. Das möchte

ich gar zu gern wissen. Wenn sie in ihres Liebhabers Herz hätte blicken können, nachdem ihm Frau Redmayne die Mittheilung gemacht hatte, so würde sie entdeckt haben, daß ihn dieselbe keineswegs erfreute. „Wenn ich doch heute Morgen fortgegangen wäre, ohne Abschied zu nehmen,“ dachte er, „jetzt wo sie mich zu bleiben gebeten hat, würde es geradezu grob aussehen, wenn ich fortgehen wollte. Und jetzt, wo der Drache fort ist und wir den ganzen Tag zusammenbleiben können, hier bleiben, heißt für die Zukunft Unglück auf Unglück häufen. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich durch ein Frauenzimmer unglücklich werden könne, aber es wird mir einen schweren Kampf kosten, ehe ich diese Pächterstochter vergessen kann. Ich wollte, ich hätte sie nie gesehen, ich wollte, ich wäre nie darauf verfallen, hierher zu kommen. Dummes Zeug! bin ich der Mann, der sich wegen solch abgeschmackt sentimentaler Geschichte Sorgen machen muß? Warum soll ich nicht eine Woche mit einem hübschen Mädchen unschuldig kokettiren und dann in meine eigene Welt zurückkehren und sie vergessen?“

Mit dieser löblichen Absicht ging Herr Walgrave wieder in den Garten, in der Hoffnung, Grace dort zu treffen.

Für dieses Mal irrte er sich jedoch. Frau James hatte alle Hände voll mit Einmachen zu thun und ließ Grace, die ihre ernsten Rathschläge über alle Einzelnheiten der Wirthschaft mit anhören mußte, nicht von der Seite. Grace trug ihr Schicksal geduldig. Morgen würde sie ja volle Freiheit genießen.

Zwei- bis dreimal durchstreifte Herr Walgrave den Garten, streckte sich dann der Länge lang in's Gras, schlummerte etwas in der einschläfernden Mittagsstunde, wobei er nicht angenehm träumte, wachte auf, ohne erquickt zu sein, ging wieder ins Haus zum Recognosciren und erblickte Grace durch ein halb von Epheu verdecktes Gitterfenster in der Küche. Hierüber ärgerlich nahm er sein Angelzeug und wanderte davon, um sich einen ältlichen erfahrenen Hecht aufzusuchen, mit dem er seit sechs Wochen im Kriege lag.

Neuntes Capitel.

„Noch einen Kuß, bevor wir scheiden.“

Spät am Abend kehrte Hubert Walgrave in den Pachthof zurück; in der Luft des alten Hauses lag eine heilige Ruhe, welche ihm sagte, daß Frau Redmayne abgereist sei. So eine wirthschaftliche Martha ist eine höchst schätzenswerthe Person, aber in ihrer Sorge um so Vieles, macht sie leicht viel überflüssigen Lärm. Heute lag vollständiger Frieden auf dem Hause, der dem Miether neu und höchst willkommen war. Sein Mittagstisch wurde in ungewohnter Stille aufgetragen, war freilich wohl nicht ganz so gut gekocht, als wenn Frau James mit eigener Hand den Braten begossen, gesalzen und die Sauce dazu gemacht hätte; aber für ihn bildete ein gutes Mittagessen nicht das höchste Glück des Lebens. Im Gegentheil gefiel ihm die große Ruhe und war ihm der Gedanke angenehm,

daß er, wenn er nächstens in den Garten hinauswandelte, Grace dort finden werde, die ihm ungestört Gesellschaft leisten könne.

Er fand sie ganz allein unter der Ceder bei ihrer Arbeit. James Redmayne war zwar durchaus kein Mann von liederlichen Gewohnheiten, aber die Freiheit ist für diejenigen besonders angenehm, die sie selten zu schmecken bekommen, und so hatte er so bald die Gelegenheit benutzt, um nach Kingsbury hinüber zu gehen, um in dem gemüthlichen Gastzimmer des Wirthshauses „zum Mond und sieben Sternen" mit den Bürgern des Ortes etwas zu kannegießern. Die Ernte war nahe bei der Hand und ein Jeder hatte etwas über sein Korn zu sagen, am Hopfen zeigten sich schon Ansätze und so brachte Herr Redmayne theils mit Politik und theils mit landwirthschaftlichen Gesprächen einen langen Abend zu. Jack und Charley waren überhaupt nur zu den Mahlzeiten zu Hause; für gewöhnlich mußten sie Bewegung haben.

Daher saß Grace ganz allein unter der Ceder, und den ganzen Abend schweiften die Liebenden im Blumen- und Obstgarten umher, ohne daß Jemand ihr Glück gestört hätte. Wie friedlich waren diese Stunden, wie herrlich diese frohe Sommerzeit, in die

sich kein trüber Gedanke von der Zukunft mischte. Grace gab sich ihrem Glück, wie ein Kind am Anfang der Ferien, hin. Er war ja bei ihr, hatte ihr ihre Bitte erfüllt und war geblieben.

Nie hatte sie sich's träumen lassen, daß das Leben so viel Freuden bergen könne. Und doch war es nur die alte Geschichte; leidenschaftlich versicherte er sie der Unwandelbarkeit seiner Neigung, einer Liebe, die bis auf die Selbstaufopferung unendlich wäre, eine sonderbare Mischung von Gefühl und weltlicher Klugheit. Viel trübselige, modern philosophisch klingende Redensarten mit dem stets wiederkehrenden Refrain: „Ich liebe Dich, Grace, aber es soll nicht sein!"

So folgte ein lieblicher Sommertag dem andern, ohne daß ihre Freiheit gestört worden wäre. Auch Onkel James machte den besten Gebrauch von der seinigen und verstand es einen Tag in Tunbridge, den andern in Kingsbury Geschäfte zu haben, kurz machte sich, was man so „einen guten Tag" nennt.

Grace ging mit ihrem Geliebten angeln, lustwandelte mit ihm an dem geschlängelten Ufer eines lieblichen Baches, der sich durch das nicht zu stark bewässerte Land dahin zog und sah zu, wie er mit

dem alten Hecht Krieg führte oder gelegentlich eine Barbe und einige kleine Fische fing. Auf diesen Spaziergängen wurde viel geschwatzt und geschlendert und nicht sehr viel geangelt. Wie ein Corydon schnitt er ihren Namen in die silberne Rinde einer alten Buche und konnte nicht umhin darüber nachzusinnen, was wohl Augusta Vallory dazu gesagt haben würde, wenn sie ihn bei dieser sentimentalen Arbeit und Grace daneben, ihn mit Entzücken betrachtend, hätte antreffen können.

Es war wirklich ein angenehmes Leben, wenn es nur hätte dauern können. Mit einem traurigen Seufzer dachte er an seine eigentliche Welt.

„Wie viel besser ist es," sagte er sich, „wenn ich von der Geliebten scheide, so lange unsere Liebe noch ihre ganze Frische hat, so daß wir beide eine liebliche, poetische Erinnerung davon mit in's Grab nehmen können. Ich werde Augusta, Grace wird einen ihrer Vettern heirathen, und in dem geheimen Fach unserer Schatullen merden wir Jeder eine trockene Blume, eine Haarlocke zum Andenken an unsere begrabene Liebe autbewahren."

Das war eine bequeme Philosophie, die für den Weltmann, der sich Namen und Vermögen machen

und das ihm erwünschte Leben führen wollte, höchst befriedigend, aber wohl kaum eben so trostreich für das Mädchen war, das ihm sein ganzes Herz geschenkt und jetzt zurückbleiben sollte, um mit einem Pächter zu vegetiren.

Die Tage schwanden dahin, die Woche war fast zu Ende; Tante Hanna schrieb, daß es Priscilla Spronter sehr gut gehe und das Kind sich vollkommen wohl befinde; mit Gottes Hülfe werde sie früh am Montag Morgen noch zu rechter Zeit, um die Wäsche vorzunehmen, zu Hause eintreffen.

Für Hubert Walgrave war dies das Zeichen zum Aufbruch; er wünschte es nicht, seine veränderten Beziehungen zu Grace dem Späherblick der Matrone auszusetzen. Lange genug hatte die ländliche Idylle gespielt. Es war das Beste, daß sie einen plötzlichen Abschluß fände, und trotz alledem zählte dieser Weltmann die Stunden, die ihm bis zu jenem traurigen Montag noch blieben, und sah mit thörichter Freude der Ruhe des langen Sonntags entgegen, wo die Kirchenglocken ihre Melodien über die Kornfelder ertönen lassen würden.

Mit einem sonderbaren Gefühl von Furcht, Freude und Trauer erwachte Grace an jenem Sonntag Morgen.

Noch ein langer Tag mit ihm! Es war der letzte, aber so lange er noch vor ihr lag, schien er ihr eine Summe von Glück zu enthalten. In der Dämmerung würde er schon anders sein, aber im Lichte der Morgensonne konnte sie noch nicht an den Abend denken. Der Garten erglänzte noch im Morgenthau als Hubert Walgrave sie aufzusuchen kam, die noch frischer und glänzender als der Morgen aussah. Bis zum Frühstück lustwandelten sie zusammen, gingen nach demselben zur Kirche, kurz, waren mehr oder weniger den ganzen Tag zusammen. Selbst an diesem Ruhetage war Niemand da, ihr beständiges tête-à-tête zu stören, da Herr Redmayne die herrlichen Stunden zu einem erfrischenden Schlaf benutzte, um die Folgen seiner ungewohnten Ausschweifungen in Kingsbury zu vernichten, damit er seiner Frau am nächsten Tage mit heiterem Sinn entgegentreten könne, und da die beiden Jungen ihre Zeit überall vertrödelten, den größten Theil des Tages auf Gittern herumsaßen, sich mit einzelnen Arbeitsleuten unterhielten und sich sogar mit einem vorübergehenden Straßenjungen einließen.

O friedliche Sabbatstille! O glückliche Sommerzeit unter den blühenden Rosenpappeln und verblühenden Rosen. Es war gut, daß so das Ende war. Im

ganzen jungen Leben Grace Redmayne's bildete diese eine herrliche Woche die Summe vollkommenen Glückes. In der vornehmen Welt giebt es erfahrene Schönheiten, die ihr Glück nach Saisons herzählen können, die von Sommern zu reden wissen, die aus einem einzigen Fest bestanden und mit Sehnsucht auf die goldenen Jahre ihres Kalenders zurückblicken; aber Grace's Saison war in die kurze Spanne von sieben Tagen eingezwängt. Sie hatte nur, wie eine Blume oder ein Schmetterling, einen Tag herrlichen Genusses; und das war Alles.

Gegen Abend bemerkte Hubert Walgrave wie sich ihr Gesicht veränderte. Sie wurde sehr blaß, ihre Hände fingen an zu zittern, wenn sie die Blumen anfaßte, und als bei ihrem zwecklosen Hin- und Herwandeln ihre kleine Hand auf seinem Arm ruhte, fühlte er, daß sie eiskalt sei.

„Was fehlt Dir, Geliebte?" fragte er zärtlich.

„Nichts, als daß Du morgen weggehst, da erwartest Du doch nicht, daß ich heute Abend sehr glücklich sein soll?"

„Aber, mein süßes Lieb, Du wußtest es ja von Anfang an, daß es so kommen müsse. Wir hatten es ja abgemacht, daß die Rückkehr Deiner Tante für

uns das Zeichen zum Abschied sein solle, und diese Trennung hat uns von Anfang an vor Augen gestanden."

„Jawohl, das ist richtig; aber ich ahnte doch nicht, daß sie so bitter sein würde," sagte sie und brach in Thränen aus.

Das fiel ihm schwer; aber wer in der Welt fortkommen will, muß viel Schweres, seine Empfindungen Verletzendes ertragen. In dem Augenblick hätte er viel darum gegeben, sie an sein Herz drücken und als sein schönes junges Weib begrüßen zu können, sehr viel, aber doch nicht Alles. Wenn er nichts vor sich gebracht und daher nichts zu opfern gehabt hätte, so wäre es ihm leicht geworden, die, im besten Falle geringen Unterschiede der gesellschaftlichen Stellung zu vergessen und sein Schicksal mit dem der Geliebten zu verbinden. Aber er hatte viel Glück gehabt, und seine Stellung war daher eine kritische. Einer starken Hand, die ihm bereits geholfen hatte, die Sprossen der Leiter zu erklimmen und ihm noch weiter helfen konnte, verdankte er viel. Dieses Mädchen heirathen, hieße den besten Freund, den er hatte, aufgeben, wäre, um deutlich zu sein, einfach sein Ruin gewesen. Ein hochgestellter Richter kann seine Köchin heirathen; aber ein junger, emporstrebender Advokat, der von dem

Belieben höherer Beamten abhängt, kann durch eine Heirath einen Trumpf ausspielen und sein Glück dabei machen oder sich ruiniren.

Hubert Walgrave dachte nicht daran, seine Aussichten zu gefährden. Als junger, eben von der Universität kommender Mann, hatte er seine Laufbahn mit dem Entschluß begonnen, sich einen Namen zu machen. In seinem Leben gab es Verhältnisse, die diesem Verlangen in ihm mehr als in anderen Leuten Nahrung gab. Bisher war er von dieser Absicht nicht um ein Haar breit abgewichen. Seine erste Thorheit war diese unglückliche Liebe für eines Pächters Tochter. So gut er konnte, tröstete er sie, trocknete ihre Thränen und wußte ihr ein schwaches Lächeln zu entlocken.

„Ob ich Dich wohl je nach dem morgenden Tage wieder sehen werde, möchte ich wissen,“ sagte sie traurig und citirte dabei Romeo und Julie, welche sie zusammen im Garten gelesen hatten:

„O Gott! Ich hab' ein Unglück ahndend Herz;
Mir däucht', ich säh' Dich, da Du unten bist,
Als läg'st Du todt in eines Grabes Tiefe.“

„Wir werden uns wiedersehen. Geliebte, ich komme noch einmal wieder, vielleicht bist Du dann verheirathet.“

„O, nein, nein, nein!“ rief sie den Kopf schüttelnd.

„O ja, doch, liebe Grace! Diese, unsere Liebe, ist ja nur ein lieblicher, poetischer Traum gewesen. Ein Jeder von uns muß seinen eigenen Weg durch die Welt gehen, sein eigenes Leben führen, und meine liebliche Grace wird eine verehrte Frau und die glückliche Mutter von Kindern werden. Es ist doch am Ende der Zweck des Lebens einer Frau, an einer Wiege zu wachen. Ich werde herkommen, um Dich zu besuchen und als den Mittelpunkt eines glücklichen Heimwesens zu finden. Bis dahin wird Dein Vater zurückgekommen sein.“

Das bleiche Gesicht erschien beim Schein des Mondes noch bleicher.

„Mein Vater!“ wiederholte das Mädchen mit einer Art Schauder. „Du hast mir fast meinen Vater aus dem Sinne gebracht.“

Der Morgen kam; die rosenfingerige Aurora erschien in ihrem schimmernden Wagen und Frau James Redmayne in ihrer Chaise. Ungefähr zur Frühstückszeit, d. h. zur Londoner Frühstückszeit, kam sie an, da sie zu einer unnatürlich frühen Stunde aufgestanden war, um die dreißig Meilen zurückzulegen und zur

richtigen Zeit zur Wäsche zu Hause zu sein. Vor ihrem Anblick schien alle Poesie des kühlen, alten, schattigen Hauses zu verschwinden. Es gibt wirklich Leute, vor denen alles geheimnißvolle Wesen schwindet, Leute, die, wo sie auch hinkommen mögen, eine Atmosphäre der Alltäglichkeit um sich verbreiten, deren Unterhaltung so interessant ist, wie Regledetri, und deren Gesichter keine zarteren Empfindungen ausdrücken, als der Rücken einer Kladde. Zu diesen gehörte Frau James.

Mechanisch küßte sie ihre Nichte, während ihre Augen die ganze Zeit über in den Winkeln der Stuben herumforschten, ob auch die feierliche Ceremonie des Reinmachens während ihrer Abwesenheit gehörig beobachtet worden sei. Da sie dort nichts zu rügen fand, wandte sie ihren Späherblick auf das Gesicht des Mädchens und sagte sofort, sie sehe „gallig" aus.

„Du hast wohl den ganzen Tag in der Stube gehockt, anstatt jeden Morgen einen heilsamen Spaziergang zu machen?"

„Nein wirklich, liebe Tante", wandte Garce erröthend ein; „ich bin recht viel draußen gewesen und habe recht lange Spaziergänge unternommen."

„Also wirklich?“ sagte ihre Tante, „sind denn die Kissenüberzüge geflickt?“

„Ich bin fast damit fertig.“

„Fast! Ja, Du hast immer nur Arbeiten, die ich Dir aufgegeben habe, fast zu Ende gebracht, aber das kommt davon, wenn man Mädchen in so vornehme Pensionate schickt. Mit solchem Scheinwesen habe ich durchaus keine Geduld.“

„Ist das Kind sehr nett, Tante Hanna?“ fragte Grace sanft, in der Hoffnung, der Unterhaltung eine angenehme Wendung zu geben.

„Es hat einen Ausschlag im Gesicht“, sagte Frau James scharf. „Ich habe noch nie, so viel ich weiß, ein Kind mit so vielen Flecken gesehen.“

„Aber der Ausschlag wird sich doch hoffentlich verlieren, liebe Tante?“

„Natürlich wird er sich verlieren, aber diese Monatspflegerinnen sind das faulste Pack, mit dem ich je zu thun gehabt habe. Wenn man Kinder nur bis zum Ende des ersten Monats mit Maschinen aufziehen könnte, so daß man jener nicht bedürfe, so wäre das ein wahrer Segen für eine Familie. Wie geht es Herrn Walgrave?“

„Er befindet sich sehr wohl, liebe Tante, Onkel

James hat Dir doch wohl in seinem Brief gesagt, daß er im Begriff ist uns zu verlassen."

„Jawohl hat er mir etwas davon gesagt, aber ich bin nicht recht klug daraus geworden. Dein Onkel ist kein großer Schriftsteller. Wann geht er denn?"

„Heute", stotterte Grace, während sie einen der unglücklichen Kissenüberzüge aus ihrem Arbeitskorb hervorholte und sich einen Stopf genau besah.

„Schon heute? Das ist ja ungewöhnlich rasch; da er aber ein guter Zahler ist, so kann er gehen, wann es ihm beliebt. Wenn man durchaus einen Miether haben muß, so gibt es keinen der weniger Mühe macht. Von dem Gelde, das ich von ihm habe, werde ich zehn bis achtzehn Pfund für Deinen Vater in die Sparkasse legen."

Frau James legte ihren Hut ab, wusch sich mit der gröbsten gelben Seife, ohne irgend welche Rücksicht auf die Wirkung derselben auf ihren Teint, das Gesicht an der Küchengosse, setzte sich eine reine Haube auf und ging dann, um ihren abreisenden Miether zu begrüßen. Sein Mantel- und Handsack waren schon in das altmodische niedrige Vorhaus, das als Halle diente, heruntergebracht und der Wagen aus Kingsbury hielt vor der Thüre. Am Fenster des

Wohnzimmers stand Grace, bleich wie ein Geist, und blickte heraus. Würde er sie wohl aufsuchen, um ihr Lebewohl zu sagen, oder würde er sie ohne ein Wort verlassen? Würde er jetzt, von der Umgebung beobachtet, seine grausame Rolle kalt und ohne Rücksicht auf ihre Pein spielen?

Sie hörte ihn in dem Vorzimmer mit ihrer Tante alltägliche Dinge sprechen und horchte auf, als wenn jedes Wert inspirirt gewesen wäre.

„Ich bedaure sehr, Sie zu verlassen, Frau Redmayne", sagte er in seiner langsamen gedehnten Weise. „Nie hätte ich geglaubt, daß mir das Leben auf dem Lande so zusagen würde. Ich habe Ihnen tausendmal für Ihre Sorgfalt zu danken; nur die absolute Nothwendigkeit, anderen Verpflichtungen nachzukommen, veranlaßt mich, von Ihnen zu scheiden. Hoffentlich gestatten Sie mir, ein andermal wiederzukommen."

„Wir werden stets erfreut sein, Sie wiederzusehen, Herr Walgrave", erwiderte Frau James im freundlichsten Tone. „Sicherlich hat nie ein Herr Einem weniger Unruhe als Sie gemacht."

Herr Walgrave lächelte leicht; ein armes, unschuldiges Herzchen hatte doch von seiner Ankunft viel

Unruhe erfahren. Er war zwar ein Weltmann, aber doch nicht ganz verhärtet, und das Schuldbewußtsein drückte ihn, daß seine Anwesenheit in dem Hause ein Unglück angestiftet habe.

Der Wagen hielt vor der Thür, sein Mantelsack nebst Bücherkisten, war auf das Verdeck desselben gepackt und es blieb ihm nur noch Zeit nach Tunbridge zur Eisenbahn zu fahren, dennoch zögerte er und blickte zweifelnd um sich.

„Ich muß doch wohl Ihrer Nichte, Frau Redmayne, Lebewohl sagen", bemerkte er schließlich.

„Sie sind wirklich sehr höflich und Grace könnte es wohl übel nehmen, wenn Sie fortgingen, ohne sich bei ihr zu verabschieden. Sie ist ja in einem Pensionat erzogen und hat den Kopf voll Flausen. Aber, mein Gott, wo steckt denn das Mädchen? Grace!"

Rasch öffnete sich bei diesem schrillen Ruf die Zimmerthür und Grace erschien leichenblaß, kaum im Stande sich auf den Füßen zu halten, an der Schwelle Zum Glück für sie wurde Frau James Aufmerksamkeit gerade in dem Augenblick durch ihren hoffnungsvollen Sohn abgelenkt, der es eben zu Stande gebracht hatte, mit des Reisenden Angelruthe eine Fensterscheibe in der Glasthür zu zerbrechen.

Noch lange Zeit verfolgte später Grace Redmaynes Bild, wie sie ihn in dem Augenblick ansah, Hubert Walgrave. Jenes blasse, schmerzensvolle Aussehen, die verzweiflungsvollen, fast unstäten Augen! In mancher Gestalt sollte ihr Bild ihn noch bis an's Ende seines Lebens verfolgen, aber nie hat er jenen Blick, jenes stumme, unbewußte Anflehen vergessen.

Wie sie da in der Thür stand, ging er auf sie zu und ergriff ihre Hand:

„Ich konnte doch nicht fortgehen, ohne Ihnen Lebewohl zu sagen, Grace," sagte er. „Ihrer Tante habe ich schon gesagt, wie glücklich ich mich hier gefühlt, und daß ich einmal wieder zu kommen denke."

Er hielt inne und erwartete halb und halb, daß sie sprechen werde; aber sie sagte Nichts. Nur bebten ihre blassen Lippen ein wenig; das war Alles.

„Leben Sie wohl," wiederholte er, und dann, mit leiserer Stimme, „lebe wohl, Gott segne Dich, Geliebte!"

Rasch drehte er sich um, reichte Frau Redmayne noch einmal die Hand, und gab darauf dem ältesten Sohne zum Abschied ein paar Sovereigns für Angelzeug. Das Hausmädchen hatte schon sein Trinkgeld bekommen und lächelte auf's Verbindlichste im Hinter-

grunde. Noch einen Augenblick, und der Kutscher knallte mit der Peitsche, die Räder knarrten auf dem Kies und Hubert Walgrave war fort.

„Dadurch verspäten wir uns um eine ganze Stunde mit der Wäsche", sagte Tante Hanna, „es ist nur gut, daß Alles schon weicht und wir einen herrlichen Tag zum Trocknen haben."

Grace schleppte sich, sie wußte selbst nicht wie, auf ihr Zimmer und tappte, vor Thränen blind, die alte bekannte Treppe hinauf. Wie müde waren ihr die Glieder, wie schwer das Herz! Sollte sie wirklich nie wieder auf Erden Freude empfinden?

Zehntes Capitel.

Herr Walgrave ist mit sich zufrieden.

Rasch führte der Schnellzug von zehn Uhr Morgens Herrn Walgrave in weniger als einer Stunde zur Stadt. An den Fenstern des Waggons schoß die schöne kentische Landschaft vorüber; nach und nach verlor sie den Reiz ländlicher Abgeschiedenheit, wurde zur immer dichter mit Villen besetzten Vorstadt, welche theils aus frisch getünchten, im italienischen Style erbauten Landhäusern, theils aus rothen im streng gothischen Geschmack gehaltenen Ziegelbauten bestand. Statt der Eichen zeigten sich Lorbeerbäume, statt der mächtigen, viele hundert Jahre alten Buchen, kleine, erst vor wenigen Tagen angepflanzte Bäume. Ein jedes Haus besaß sein glitzerndes Treibhaus, seinen sauber gehaltenen Rasenplatz mit den gradlinigen Blumenbeeten, die mit kleinen Geranien und Calceo-

larien geschmückt waren. Ueberall erblickte man den alltäglichen britischen Wohlstand. Später wurde die heiter aussehende Vorstadt zum dichter bevölkerten Saume der großen Stadt. Die Luft fing an nach Seife, Talg und neuen Stiefeln, rechts von Deptfort her nach Theer und Seilen, links nach den traurigen Sümpfen von Bamondsey zu riechen. Dann lärmte und tobte, kreischte und schnaubte, ruckte und rasselte es. Ein paar Mal hielt man scheinbar unnützerweise an, und Herr Walgrave befand sich am Bahnhof von London Bridge. Ihm schien es, als ob Grace Redmayne und das Leben, das er in den letzten paar Wochen geführt hatte, kaum einer solchen Welt angehören könne. Es war wie ein trauriges Erwachen aus einem lieblichen Traume.

Er rief nach einer Droschke, da er selbst auch für sein Gepäck zu sorgen hatte, und fuhr durch die schmierigen kothigen Straßen. Selbst in dieser todtesten Jahreszeit war die City von lärmendem Handelstreiben und bewegtem Leben erfüllt. Was für ein trauriges Leben war das aber nach den mit bunten Feldblumen besetzten goldenen Kornfeldern und dem entzückenden Liede der Lerche hoch in den Lüften.

„Wenn ich doch ein Gutsbesitzer mit einer Ein=

nahme von 20,000 Pfund jährlich wäre, und unabhängig leben könnte," dachte er. „Könnte ich doch Grace Redmayne heirathen uud meine harmlosen Tage damit vertändeln, daß ich auf meinem Gute herumritte, das Fällen eines Baumes oder Kappen einer Hecke überwachte, mich des Abends auf's Gras legte den Kopf auf dem Schooß meiner Frau, eine Cigarrentasche und eine Flasche Rothwein auf dem einfachen Tisch an meiner Seite. Dann hätte ich den Ruf, der immer Hand in Hand mit einem guten, alten Namen und hübschen Einkommen geht, und brauchte mich nicht abzumühen, um von dem langsam wachsenden Baume, der die sauren Früchte äußerlichen Glückes trägt, mir eine besonders schöne zu pflücken; denn sie sind sauer für den, der sie nicht bekommt, und werden zu Staub für den, der sich dieselben zu spät erobert! Und doch streben wir immer wieder nach demselben Ziel und doch opfern wir Alles für eine solche Hoffnung!"

Die Droschke führte ihn an eine Pforte des Temple und setzte ihn schließlich in der Straße ab, wo seine Wohnung lag, eine stattliche Zimmerfolge im ersten Stock, wo er der Mode zum Trotz zu wohnen liebte. Zwar wußte er den Werth von Aeußerlichkeiten

wohl zu schätzen; es entging ihm keineswegs, daß ein gutes Ameublement gewissermaßen das äußerliche Zeichen vom inneren Werth eines Menschen sei. Trotzdem gab es hier Nichts von überflüssigen Kleinigkeiten, keine roth sammetnen Portieren an den Thüren, welche übrigens mehr in Romanen, als in wirklichen Häusern zu finden sind. Die hohen, geräumigen Zimmer hatten den ganzen Reiz, den schöne alte Kamine, tiefe Fensternischen und wohlerhaltenes Getäfel zu verleihen im Stande sind. Die Möbel waren solid und gut erhalten, zwar etwas altmodisch, aber um so mehr in Uebereinstimmung mit den Zimmern. An jeder Wand derselben befanden sich Bücher, die jedoch nicht kostbar eingebunden, sondern so beschaffen waren, wie sie ein Jurist vom Stande besitzen muß, daß heißt, von anständigem Aeußern und mit großer Sorgfalt auf prächtige alte Mahagoni-Bücherbretter, aufgestellt, welche aus der Periode der George stammten und daher wie alle Möbel der Zeit stets einen deutlichen Protest gegen etwaige Ansprüche auf Schönheit an ihrer Stirne zu tragen schienen. Zwei bis drei braune Lehnstühle in rothem Maroquin, ein Schreibtisch mit unzähligen Schubladen und Fächern und stattlichen Moderateur-Lampen aus Bronce und ein Bild über

dem hohen Kamingesims im Hauptzimmer, das Einzige, das sich in Hubert Walgrave's Wohnung befand, bildeten den Inhalt der Stube.

Es war das Bild einer Dame, deren Gesicht fast vollkommen schön, durchtrieben, pikant, bezaubernd war, und nußbraune, glänzende, glücklich lachende Augen zeigte. Das Costüm, das der Maler etwas phantastisch ausgeschmückt hatte, war offenbar altmodisch, datirte wenigstens vor dreißig bis vierzig Jahren. Als Kunstwerk war das Bild ein Kleinod, eins worauf Reynolds oder Romney hätten stolz sein können.

Ein ruhig aussehender Bediente von mittleren Jahren empfing Herrn Walgrave und machte sich eifrig daran, das Gepäck hineinzutragen. Er war halb Kellermeister, halb Kammerdiener, schlief in einem kleinen, in der Nähe der Küche belegenen Raum, welche sich hinter diesen stattlichen Zimmern befand und führte mit Hülfe einer Schäuerfrau, die man am frühen Morgen oft fegen und schäuern hören konnte, die aber selten von anderen Augen als denen des Bedienten gesehen worden, Herrn Walgrave die Wirthschaft.

Er war das Muster eines Bedienten, das schließliche Resultat einer ganzen Reihe von Experimenten

auf diesem Gebiet, ein tüchtiger Kammerdiener, ein Mensch, der ein Cotelette mit Kartoffeln vorzüglich zu bereiten verstand, kurz in hohem Grade zu Hubert Walgraves Comfort beitrug. Er hieß Cuppage — Abraham Cuppage — nicht etwa, weil er jüdischer Herkunft war, sondern wegen der bibelfesten Gesinnung seiner Mutter, die er noch mit Stolz bei manchen Gelegenheiten als unvergleichliche Feinwäscherin und strenggläubige Bibelchristin anzuführen pflegte.

„Sind Briefe für mich da, Cuppage?" fragte Herr Walgrave, sich in seinen Lieblings-Armstuhl werfend und lässig im Zimmer umherblickend.

Es war ein sehr angenehmes nach Westen gelegenes Zimmer, das eine schöne Aussicht auf das Einzige, dessen sich London als Naturschönheit rühmen kann, den Fluß, darbot.

Das Zimmer war sehr gemüthlich und trug den Stempel der Individualität seines Besitzers, der es sehr liebte, an sich. Hier befanden sich seine Bücher, Papiere, Pfeifen, kurz Alles, was ihm das Leben angenehm machte. Sieben Jahre hindurch, d. h. seit dem Anfang seiner praktischen, juristischen Thätigkeit, hatte er in diesem Zimmer gearbeitet, und allmälig sich die Bretter mit Büchern gefüllt, die er selbst ge-

kauft, und nach seinem eigenen Geschmack ausgesucht hatte.

Mit der Vertauschung desselben gegen das schattige, alte Haus in Kent, welches unzählige, zu jedem Fenster hereinblühende Blumen mit ihrem Duft durchzogen, fing er an, sich auszusöhnen. Zwar war London langweilig, leer, und verräuchert, aber er hatte doch dasjenige, was ihm lieb war, nämlich Bücher und vollständige Ruhe.

„Ich glaube, ich bin zum alten Junggesellen geschaffen," dachte er, „ich würde kaum diese Zimmer gern verlassen, um in einem Palast zu wohnen, es sei denn, daß ich dort mit Grace Redmayne lebte. Wie sonderbar ist es, daß eines Pächters Tochter, die im Pensionat einer Provinzialstadt erzogen ist, mehr Einfluß auf mich ausübt, als irgend ein anderes weibliche Wesen aus meiner Bekanntschaft; daß sie mir gescheidter und begabter als die glänzendsten Erscheinungen der Gesellschaft vorkommt. Obgleich ich den Reiz der Schönheit durchaus nicht unterschätze, so halte ich mich doch nicht für einen so großen Thoren, daß mich die bloße Schönheit fesseln könnte. Kaum glaube ich, daß ich das Mädchen so lieb gehabt hätte, wenn sie Nichts mehr, als blos schön wäre."

„Daß ich sie so lieb gehabt hätte.“ Herr Walgrave sprach von seiner Leidenschaft im Präteritum, und versuchte es, sie als etwas völlig der Vergangenheit Angehörendes anzusehen, dann spazirte er langsam im Zimmer auf und ab, blieb wiederholt an einem der drei Fenster stehen, um zerstreut auf den von der Sonne beschienenen Fluß mit seiner Unzahl dahinfliegender schwarzer Dampfer und langsamer Kohlenbecken, und auf die hin und wieder im leichten Sommerwinde sich bewegenden schmutzigen Segel, in Gedanken an Grace Redmayne, zu blicken.

Seine Gedanken weilten bei ihr. Was mochte sie wohl gerade in dem Augenblicke thun? Vielleicht wandelte sie eben ganz allein, apathisch und sehr traurig im Garten umher.

„Nie werde ich ihr bleiches, verzweiflungsvolles Gesicht vergessen,“ sagte er sich, „der bloße Gedanke daran verursacht mir einen wirklichen Schmerz im Herzen. — Wenn ich ein schwacher Mann wäre, so würde ich meinen Handsack nehmen und mit dem Nachmittagszuge nach Brierwood zurückkehren. Ich kann es mir lebhaft vorstellen, wie sich ihr anmuthiges Gesicht bei meinem Anblick aufhellen würde. Aber ich wäre schlimmer als ein Narr, wenn ich das thäte.

Der Trennungsschmerz ist überstanden. Dem Himmel sei Dank, ich habe ehrenhaft gehandelt, und ihr die Wahrheit vom ersten Augenblick an gesagt. Jetzt muß ich es mir zur Aufgabe machen, sie zu vergessen."

Es waren Briefe für ihn angekommen. Cuppage hatte sie symmetrisch auf seinem Schreibtisch zur rechten Hand der mit Maroquin überzogenen Unterlage, auf welcher Herr Walgrave zu schreiben gewohnt war, gruppirt. — Jetzt hörte er auf, umherzugehen, und wandte seine Aufmerksamkeit den Briefen zu, die ihn gewissermaßen von den Gedanken ablenken sollten, von denen er wußte, daß sie ihm gefährlich wären. Sie würden wohl nicht besonders interessant sein, da ihm seine Briefe täglich nach Brierwood geschickt worden waren, aber doch konnten sie ihn etwa eine Stunde lang beschäftigen.

Es war einer darunter mit dem Stempel von Kensington, in einer Handschrift, die ihn in Erstaunen versetzte; ein großes, dickes, mit einem in Gold und andern Farben ausgeführten Monogramm versiegeltes Couvert, dessen Adresse von einer festen, starken Hand geschrieben war, die, in ihren gleichmäßigen, eckigen Zügen, sowohl von einem Manne als von einer Frau herrühren konnte.

Sie war Hubert Walgrave sehr bekannt. Beim Anblick dieses Briefes fuhr er ein wenig, nicht grade angenehm überrascht, zusammen, und riß das Couvert rasch auf, wodurch das mit einem Wappen gezierte Monogramm, auf dem die Anfangsbuchstaben A. H. V. in complicirtesten gothischen Schnörkeln standen, völlig vernichtet wurde. Der Brief war nicht lang.

Acropolis Square, 19. August.

„Mein lieber Hubert, Du wirst ohne Zweifel erstaunt sein, meinen Brief mit dem obigen Datum zu bekommen. Papa hat aber plötzlich Ems satt bekommen, und sich entschlossen, den Rest des Herbstes in England zuzubringen. Daher sind wir auf ein bis zwei Tage hier, und überlegen es uns, ob wir an einen ruhigen Landort gehen oder schuldige Besuche bei einigen Bekannten abstatten sollen. Papa hat, ehe wir fortgingen, Frau Tilmen gestattet, in unserer Villa in Regde zu wohnen, und selbstverständlich können wir sie jetzt nicht aus derselben ausweisen. Die Staple-tons wünschen, daß wir zu ihnen nach Nagley kommen sollen, und die Beresfords haben uns schon seit Jahren nach Abblecopp-Abbey, dem schönen, alten, im Herzen von Wales gelegenen Wohnsitz, eingeladen. Es wird sich wohl nur darum handeln, ob wir nach

Eastbourne oder Bagnon gehen. Ich hoffe, Du erholst Dich jetzt und wirst wieder ganz wohl. Wenn Du zufälliger Weise von heute bis nächsten Donnerstag auf ein Paar Stunden in der Stadt sein solltest — Du kommst doch bisweilen in Geschäften herein — so würden wir uns sehr freuen, Dich zu sehen. Ich wünsche jedoch nicht, mich gegen Deines Arztes Vorschriften in Betreff der vollkommenen Ruhe zu versündigen. Ems war zum Sterben langweilig. Ein halbes Dutzend höchst auffallender Toiletten und eben so viel Damen, über die man sprach; ein russischer Prinz, und sonst nur die allerlangweiligsten Exemplare von Kranken, so daß selbst die Gärten von Kensington im August, der Abwechselung halber, angenehm sind.

Stets Deine

Augusta Harcroß Vallory."

Herr Walgrave drehte den Brief nachdenklich mit verdrießlichem Lächeln in seiner Hand.

„Recht kühl," sagte er zu sich, „ein sehr anständiger Brief, wenigstens durchaus nicht in dem Genre von Heloise oder Sappho an Phaon. Was für einen Brief würde mir wohl Grace Redmayne schreiben, wenn wir verlobt wären, und einander sieben bis acht Wochen nicht gesehen hätten? Welch ein Strom von

Zärtlichkeit würde aus dem liebenden, jungen Herzen hervorquellen! Aber," mit sarkastischer Bewunderung auf die schwungvolle, fast männliche Handschrift blickend, „Augusta Harcroß Vallory. Was sie doch für eine schöne, gerade, regelmäßige Hand, mit breitgespitzter, reichlich mit Tinte versehener Feder, schreibt. Man könnte sich leicht vorstellen, wie sie ein Todes-Urtheil mit eben so fester Hand unterschriebe. — Eigentlich wundert es mich, daß sie nicht Harcroß und Vallory zeichnete; das wäre natürlicher. Nebenbei gesagt, ist das kein übler Name für einen Baronet, klingt wie Stamford und Warrington. Mit einem solchen Titel kann sich ihr Gemahl vielleicht noch zum Pair machen lassen." Bei diesem halb bitteren, halb scherzhaften Gedanken sah Hubert Walgrave in weiter Ferne eine Adelskrone vor seines Geistes Auge erstehen. — „Es sind schon Leute, die geringere Vorzüge als ich hatten, in's Oberhaus gekommen. Im handeltreibenden England läßt sich mit einem Vermögen, wie das von Augusta Vallory, Alles kaufen. Allmälig verschwindet ein alter Name nach dem andern von den Listen der Pairs, und von den zehn neuen werden acht wegen der Größe ihres Güterbesitzes oder beweglichen Vermögens gewählt. Wenn nun gar Geld und ein be-

deutender Name in der Berufsthätigkeit sich verbinden, so macht sich die Sache leicht. Aber es läge doch was Sonderbares darin, wenn ich einen Sitz im Oberhause und Sir Francis Clevedon einen im Unterhause hätte."

Er sah nach der Uhr, es war drei; ein so großer Theil des Tages war schon dahin geschwunden, und er hatte noch Nichts gethan, nicht einmal die drei bis vier Briefe, die durchaus eine Erwiderung verlangten, beantwortet. Er nahm sofort ein Heft Papier heraus, warf ein Paar rasche Antworten darauf hin, ließ Fräulein Vallory's Zettel unbeantwortet, und zündete sich eine Cigarre an, um sich dabei seinen Gedanken zu überlassen. Während er noch rauchte, kam Cuppage herein, um sich danach zu erkundigen, ob sein Herr zu Hause speisen werde.

„Nein; Sie können mir meine Kleider in einer Stunde bereit halten, ich werde heute nicht zu Hause essen, und mich vielleicht zeitig zu Mittag kleiden."

Die Cigarre beruhigte ihn. Dieses alltägliche Zettelchen von Augusta Vallory hat ihn einigermaßen zerstreut, seinen Gedanken eine neue Richtung gegeben. Er war nicht mehr verstimmt, sondern mit sich und der Welt zufrieden; auf sein eigenes Verhalten wäh-

rend der letzten Krisis seines Lebens etwas stolz, und geneigt, sich als einen edlen, ehrenhaften Weltmann anzusehen. Er war der Ansicht, daß Ehrenhaftigkeit, Edelmuth und weltliche Gesinnung niemals mit einander in Collision gerathen könnten.

„Nichts hätte offener, als mein Verhalten gegen das liebe Mädchen sein können," sagte er sich, „ich bin vom ersten bis zum letzten Augenblick ganz aufrichtig gewesen. Mag es nun kommen, wie es will, auf dem Gebiet habe ich mir Nichts vorzuwerfen."

Elftes Capitel.

Im Dienst.

Wer kennt nicht Acropolis-Square und die Gegend, der es angehört, in deren Mitte die Albert-Halle entstanden ist, die jedoch zu dieser Zeit noch nicht da war, sondern nur das glänzende große Treibhaus der Gartenbau-Gesellschaft, und im Uebrigen eine dürre Fläche, auf welcher die Ausstellungsgebäude von 1862 vor Kurzem gestanden hatten. Acropolis-Square ist ein Viereck von glänzenden, palastartigen Gebäuden, deren Fenster auf einen regelrecht abgetheilten Garten sehen, wo an warmen Juni-Mittagen oder im kühlen Dämmerlicht die noch nicht erwachsene Jugend der umwohnenden Aristokratie gruppenweise spielt, wenn Mama und die älteren Schwestern sich in die glänzend erleuchteten Salons begeben, und die Gouvernanten ihre Freistunden haben.

Auf der Höhe der Londoner Saison, wo Wagen vor fast jeder Thür daselbst halten, wo die Balkone von Marquisen beschattet sind, sich überall ein Reichthum von Blumen entfaltet, hübsche Mädchen ihre Pferde besteigen, um auf der Promenade spazieren zu reiten, und Heiterkeit und Leben gewissermaßen die ganze Atmosphäre durchdringt, ist Acropolis-Square wohl sehr schön und glänzend, aber selbst, wenn es am schönsten ist, hat es alle die Fehler des neueren London. Alle Häuser sehen sich vollkommen gleich; man findet dort nicht die individualisirte Architektonik, welche den ernsteren Wohnhäusern der alten Stadttheile ihren Reiz verleiht. In ununterbrochener Reihe ziehen sich die Vorhallen dahin, kein Haus unterscheidet sich auch nur um einen Fensterpfeiler von dem andern, und statt des weicheren Tones der rothen Ziegelgebäude, welche so vorzüglich zum grauen Hintergrunde eines englischen Himmels passen, tritt uns hier ein dunkles, schmutzfarbenes Stück in voller Düsterheit entgegen.

Die Stadt Babylon konnte, als sie von ihren trüben Zeiten heimgesucht wurde, nicht trauriger als Acropolis-Square am Ende des August aussehen. — Das wenigstens dachte Hubert Walgrave, als er in

einem wenig vornehmen, geräuschvollen Miethş-Cabriolet um die Ecke in die feierliche Stille jenes Vierecks von Palästen einbog, von deren dunkeln Fronten die bunt gestreiften Marquisen und lieblichen Blumen geschwunden waren, und wo man jetzt auf dem versengten Grase des eingehegten Platzes das Geräusch der Croquet-Spieler vermißte.

Herrn Vallory's Haus gehörte zu den elegantesten auf dem Square. Es war zwar unmöglich, einem dieser Häuser einen individuellen Charakter beizulegen, aber soweit als Estriche und saubere Fenster zur Vollkommenheit beitragen können, bot Herrn Vallory's Haus ein solides, ernstes, auf Wohlstand deutendes Aussehen dar. — Die Vorhänge des Speisezimmers, welche der Vorübergehende mit Bewunderung anblickte, waren von intensiv dunkelrother, durchaus nicht schreiender Farbe, und bestanden aus so dickem Stoff, daß ihre massigen Falten wie aus Stein gehauen aussahen. Die Fensterladen des Speisezimmers hatten eine dunkle Eichenfarbe, welche durch schmale, goldene Leisten gehoben wurde. Selbst die dichten Vorhänge der modernen Fenster des Empfangszimmers bestanden aus dunkelgrünem Seiden-Damast, und die einzigen, von der Straße her sichtbaren Zierrathen bildeten Bronce-

Statuetten und ungeheure, nach orientalischem Geschmacke mit Purpur und Gold verzierte Vasen. Da gab es keine Mousselinen und Spitzen, oder rosafarbene Calico-Gardinen, die das Auge in Nachbarhäusern erfreuten.

Ein Bedienter in chocoladenfarbener Livree mit gepuderter Perrücke ließ Herrn Walgrave in das geräumige, mit einem grabähnlichen Ofen aus schwarzem Marmor und im Kirchenstyl gehaltener Messinglampe geschmücktes Entree ein, das überhaupt wie eine Todtenkapelle aussah. Ehe er Herrn Walgrave das Empfangszimmer öffnete, blickte er in etwas hochmüthiger Weise dem abfahrenden Miethskutscher nach, denn den Herrn Vallory besuchte selten Jemand in einer Droschke.

„Ist Fräulein Vallory zu Hause?“

„Fräulein Vallory ist vor einer halben Stunde von ihrer Ausfahrt zurückgekehrt.“

Im Gesellschaftszimmer war jedoch Niemand, und der Bediente ging fort, um Fräulein Vallory's Zofe aufzusuchen und ihr die Ankunft eines Gastes ihrer Herrin mitzutheilen, wodurch etwa zehn Minuten vergingen, bis dieselbe die Nachricht erhielt. Das Gesellschaftszimmer war öde und leer, ein enormer Raum voll prunkender Möbel, der durch eine hohe gewölbte

Thüre in ein kleineres, gleichfalls verödet aussehendes Gemach führte, in welchem ein großartiges Klavier mitten auf einer ausgedehnten Fläche von herrlichstem Arminoteres-Teppich stand. Alles was sich in den beiden Zimmern befand, war solid und höchst kostbar, ohne alle Spur von Schwindel. So die Ebenholz-Schreine, die mit Früchten aus Carneol und Agath reichlich verziert waren, und der Herkules mit dem Stier in Bronce auf einem Postamente von Ophicalcit. Es gab dort weder Meissener Porzellan-Service, noch Chelseaer Schäferinnen, noch Photographie-Albums, sondern nur einige geschnitzte Ständer für Kupferwerke, auf denen sich ungeheure Mappen mit Radirungen von Albrecht Dürer und Rembrandt und frühere Abdrücke von Hogarth selbst gestochener Kupfer befanden. Ferner einige ausgesuchte, kleine, moderne Gemälde, die zu den Perlen auf der akademischen Ausstellung vor ein paar Jahren gehört hatten, nur um zu zeigen, daß weder der Geschmack noch das Geld zur Anlegung einer Gallerie fehle. Eine ausgezeichnete in weißem Marmor ausgeführte Gruppe stand in der Mitte einer großen grünen Atlas-Ottomane, aber Nippes gab es keine. Wer sich müßig im Zimmer umsah, fand darin Nichts von den

zierlichen, unnützen, aber kostbaren Kleinigkeiten, die sonst wohl an dergleichen Orten reichlich vertheilt sind, um eine unbeschäftigte Viertelstunde zu vertreiben. Wenn man sich das halbe Dutzend Bilder angesehen hatte, konnte man nur auf dem Teppich herumspazieren und sich die mathematischen Figuren in den verschiedenen Schattirungen von Grün, welche er aufwies, betrachten, oder träumerisch aus einem Fenster auf die gegenüberliegenden grauen Paläste blicken.

Hubert Walgrave ging auf dem Teppich hin und her und sah sich nachdenklich im Zimmer um; nach dem schattigen Wohnzimmer in Brierwood mit seiner niedrigen Decke und den schweren Eichenbalken, dunklem Getäfel und einfachen Möbeln erschien es ihm größer als früher. In Räumen, wie dieser, konnte er hoffen, sein ganzes Leben zuzubringen, und die Auszeichnung, welche eine solche Umgebung verleiht, zu genießen, aber — ohne Grace Redmayne! Das Bild seines zukünftigen Lebens mit all' den Vortheilen des Reichthums und einer einflußreichen Stellung, die ihm seine Ehe bringen sollte, war ihm stets sehr angenehm gewesen. Er war kein Mann, der sich durch die Vorstellung von Liebe in einer kleinen Hütte fesseln

ließ, und doch malte ihm heute, wo er dem Herkules mit dem Stier gegenüber stand, seine ausschweifende Phantasie, die ihm zum Trotz ihre eigenen Wege wandelte, das Bild eines Lebens, wo er mit Grace in einer schmucken Villa der Vorstadt lebte, schwer zu arbeiten und mit vielem Unglück zu kämpfen hatte, aber sich doch der geliebten Frau und seines häuslichen Glückes erfreuen konnte.

„Auch liegt die Sache ja keineswegs so, als ob ich nicht schon eine gewisse Stellung hätte“, sagte er zu sich, „meines eigenen, anständigen Einkommens gar nicht zu gedenken. Aber was für Chancen hätte ich doch, wenn der alte Vallory ganz und gar gegen mich wäre? Müßte ich mich da nicht elendiglich unter dem großen Haufen meiner Berufsgenossen verlieren und von einem Einkommen von dreihundert Pfund im Jahre leben, ohne ein Haus in Mayfare, eine Villa zwischen Strawbouryhill und Chertsey, oder das Vergnügen eines Clubs, denn selbst diesen Ruhehafen, in dem man sich vor dem Unglück schützen kann, wäre ich außer Stande mir zu verschaffen. Ebensowenig könnte ich meine Knaben zur Schule nach Eton schicken, meinen Töchtern eine deutsche Gouvernante, mir selbst eine Yacht, oder einen Stall

halten, überhaupt keine Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Dagegen würde Grace's liebliches Antlitz täglich von kleinlichen Sorgen und Quälereien mehr verfallen und abzehren, eine Menge Kinder in engen Räumen mich umgeben, ein Mädchen für Alles mir das Essen kochen, der Exekutor mich heimsuchen und die Gesellschaft der Wasserwerke mir regelmäßig einmal im Vierteljahr die Wasserzufuhr abschneiden. Wer kennt nicht alle Einzelheiten eines solchen Elends? Dummes Zeug! Wenn ich auch wirklich mich selbst aufopfern wollte — und das will ich gar nicht — so würde darin doch keine Liebe zu Grace zu finden sein, daß ich mich selbst durch einen solchen Schritt vollkommen ruinirte."

Sonderbar schwankte die Waage hin und her, aber immer senkte sie sich schließlich auf dieselbe Seite, die der Weltklugheit. Wie die Magnetnadel dem Pol, folgte Hubert Walgrave immer treu dem einen ernsten Ziele, daß er im Leben durchaus sein Glück — in der landläufigen Bedeutung des Wortes — machen, d. h. sich Geld und Ehren erwerben, kurz sich einen Namen schaffen müsse.

„Andere Leute können es sich gestatten, das Leben leicht zu nehmen", sagte er sich, „ja sich sogar in

anständiger Weise ruiniren. Derartige Individuen beginnen es von seinen Höhen aus, und es währt eine gute Zeit ehe sie unten ankommen. Ich dagegen fange unten an und muß klettern. So konnte Essex mit den sich ihm darbietenden guten Gelegenheiten sein Spiel treiben, die für Raleigh von der allerhöchsten Bedeutung waren. Beiläufig gesagt, nahmen doch beide dasselbe Ende, der frivole Lebemann und der tiefe Denker."

Während er noch im Nachsinnen stand, öffnete sich eine Thür mit einer Wucht, als ob sie eine Cathedralthüre wäre, und das Rauschen eines seidenen Gewandes verkündete die Ankunft von Fräulein Vallory.

Augusta Vallory, die einzige geliebte Tochter des großen Procurators William Vallory, von der Firma Harcross Vallory und Vallory, war kein Wesen, das sich leicht in ein paar Sätzen charakterisiren läßt. Sie war hervorragend schön, über das gewöhnlich den Frauen zukommende Maaß hoch gewachsen, von schön geformten Schultern und schlanker Taille; auf ihrem Nacken saß ein Haupt von fast classischer Bildung, mit einem Antlitz, über das man nur eine Meinung haben konnte.

Sie war eine Brünette, hatte ganz dunkelbraune,

klare, kalte Augen, ihr Haar war so schwarz, wie dies bei einer Engländerin möglich ist; ihrem fehlerlosen Teint fehlte nie die richtige Mischung von rosenrother und weißer Färbung, so daß nur eine Feindin der Dame ihr die Anwendung von Vinaigre de Rouge und Blanc Rosati hätte anrathen können. Eine feingeschnittene Adlernase, dünne Lippen, die vielleicht sogar eine Idee zu dünn waren, ein edel geformtes Kinn und glänzend weiße Zähne, die ihr Gesicht sehr belebten, vervollkommneten ihre Reize. Die Stirne war etwas niedrig und schmal, und so vollkommen auch ihre Augenbrauen und Augenwimpern sein mochten, so hatten die Augen selbst eine Art metallischen Glanz, der zu sehr an den eines dunkelfarbigen Topases oder Chalcedons erinnerte.

Sie war süperb gekleidet. Wirklich bildete auch die Toilette das wichtigste Geschäft im Leben von Fräulein Vallory. Nie hatte sie Veranlassung gehabt, sich um irgend etwas Anderes viel Mühe zu geben, und die Sorgfalt für ihre brillante Toilette bot ihr sowohl Beschäftigung wie Vergnügen. Dabei war es ihr Hauptzweck, apart, originell, anders als gewöhnlich zu sein. Daher liebte sie die alltäglichen rosa, blauen und lila Farben ihrer Freundinnen nicht, son-

dern wußte mit Hilfe ihrer Pariser Putzmacherin künstlischere Combinationen zu entwerfen, dunkleres oder helleres Braun, unbestimmtere Farben und seltenere Schattirungen von Grau, durch Besätze von lebhafteren Farben zu heben, und Spitzen zu tragen, um die sie eine Herzogin hätte beneiden können. Fräulein Vallory sah keinen Grund ein, warum nur die verheiratheten Damen das Vorrecht haben sollten, prächtige Gewänder zu tragen. Zu ihrer glänzenden Schönheit paßten kostbare Seidenstoffe und Spitzen besser, als die leichten Mousselin- und Gazegewebe der jungen heirathslustigen Damen.

Heute trug sie ein rehfarbenes Seidenkleid mit einer mehr als Meter langen, über den Teppich hinfegenden Schleppe. Dieses bis an den Hals geschlossene Kleid hatte keine Spur von Besatz weder an Taille noch Aermeln, nur eine breite, hellrothe Schärpe, die auf der einen Seite in einen leichten Knoten geschlungen war, umschloß die schlanke Taille. Die anschließenden Aermel, der schmale Leinwandskragen standen ihr vorzüglich. Ein weniger guter Teint hätte durch die Farben furchtbar gelitten; an einer weniger vollkommenen Gestalt wäre jeder Mangel durch den Schnitt des Kleides doppelt sichtbar ge-

worden. Fräulein Vallory hingegen konnte es bei ihrer tadellosen Schönheit tragen, indem sie dadurch ihren weniger vollkommenen Gefährtinnen gleichsam sagte: „macht es mir nach, wenn ihr dazu den Muth habt!"

Die Liebenden reichten sich die Hand und küßten sich sogar in einer geschäftsmäßigen Weise.

„Aber Hubert, Du siehst ja gut aus," sagte Fräulein Vallory, „ich hatte erwartet, Dich noch elend zu finden."

„Nein, theure Augusta, Alles muß doch einmal ein Ende haben. Ich ging auf's Land, um meine Kur zu vollenden und hoffe, ich darf jetzt die Behauptung wagen, daß ich kurirt bin."

Diese letzten Worte sprach Herr Walgrave in einem ernsteren Tone, er dachte an eine andere Krankheit, als die, wegen der er vom Londoner Arzt behandelt worden, und hätte gern gewußt, ob er sich wirklich in voller Reconvalescenz von diesem gefährlicheren Fieber befände.

„Dir brauche ich gar nicht erst zu sagen, wie wohl Du aussiehst," sagte er munter, „das ist bei Dir ja das Normale."

„Ems war fürchterlich!" rief Fräulein Vallory

aus, „ich freute mich ungemein, es zu verlassen. Wie hat Dir denn Deine Meierei gefallen? Ich sollte meinen, es müßte eine trübselige Affaire gewesen sein."

„Ja, zuletzt wurde es wirklich trübselig."

„Da hat es Dir also im Anfange gut gefallen," fragte die junge Dame, indem sie ihre tadellosen Augenbrauen etwas in die Höhe zog. Sie war zwar nicht sonderlich sentimental, hätte es aber doch lieber gehört, wenn er ihr gesagt hätte, daß er das Leben ohne sie entsetzlich gefunden habe.

„Nein, etwa eine Woche lang war es gar nicht übel. Der Ort ist altmodisch und romantisch, die Umgegend prachtvoll. Auch gab es da eine Menge Karpfen und einen Hecht, den ich ganz besonders gern gefangen hätte. Nächstes Jahr werde ich wohl wieder hingehen und mein Glück mit ihm versuchen."

„Es ist mir nie möglich gewesen zu begreifen, was einen Mann an Fischen so interessant finden kann!"

„So habe auch ich mich vergeblich abgemüht, zu entdecken, was eine Frau anderthalb Stunden lang ihrer Putzmacherin zu sagen haben kann," erwiderte Herr Walgrave gelassen.

Augusta Vallory lächelte; es war ein kaltes, hartes Lächeln.

„Du magst es wohl etwas langweilig gefunden haben, wenn ich Dich bei Melme Bouffaute habe warten lassen," sagte sie nachlässig, „aber es giebt Dinge, die man nicht in Eile abmachen kann, und die Bouffaute ist zu sehr beschäftigt, steht zu groß da, als daß sie zu mir kommen könnte."

„Was doch die Toilette für eine unergründliche Wissenschaft ist! Das Kleid z. B., das Du da anhast" — sie mit kritischen Blicken musternd — „sieht mir gar nicht so mühsam aus, ich sollte meinen, das könntest Du Dir selbst machen."

„Ohne Zweifel, wenn ich bei einer Schneiderin in die Lehre gegangen wäre. Leider hat Papa diesen Unterrichtszweig aus meinem Erziehungsprogramm fortgelassen, dieses Kleid hat Madame Bouffaute selbst zugeschnitten. Die Schleppe ist nach der allerneusten Mode und erst seit drei Wochen von der Kaiserin der Franzosen eingeführt worden."

„Großer Gott! und ich habe das Neue an der Sache nicht einmal bemerkt, als Du in das Zimmer kamst, was bin ich doch für ein Barbar! Aber, weißt Du, ich habe schöne Frauen gesehen, die sich

selbst ihre Kleider gemacht haben, d. h. als ich ein Knabe war."

„Ja, dafür kann ich nichts, lieber Hubert, daß Du unter sonderbaren Leuten gelebt hast."

Er dachte an Grace Redmayne, die er eines Sonnabend Nachmittags unter der Ceder hatte sitzen und ein blau und weißes Mousselinekleid säumen sehen, das sie am nächsten Morgen in der Kirche tragen sollte, und in welchem sie ihm schöner als eine Waldnymphe erschienen war. Trotzdem war Fräulein Vallory viel schöner als Grace, selbst ohne die Vortheile der Toilette, aber lange nicht so lieblich.

„Ich bin gekommen um zu fragen, ob ich zu Mittag bleiben kann," sagte Herr Walgrave, auf der großen grünen Atlas-Ottomane sitzend, und Fräulein Vallory an seiner Seite, zwar nicht in lächerlicher Nähe nach der sentimentalen Art von Verlobten, sondern etwa vier bis fünf Fuß davon mit Massen von braunen Seidenfalten zwischen ihnen.

„Du siehst ich befinde mich in vorschriftsmäßiger Kleidung."

„Papa wird sich gewiß sehr freuen. Wir haben es Niemand gesagt, daß wir in der Stadt sind. Auch glaube ich kaum, daß sich irgend einer unserer Be-

kannten hier befindet. Da kannst Du ihn denn etwas heiterer stimmen."

„Und Papas Tochter?"

„Das versteht sich von selbst, Du weißt doch, daß ich mich immer freue, Dich zu sehen. Wenn Du sehr gut bist, so werde ich keine andere Toilette zu Mittag machen, und wir können statt dessen gemüthlich plaudern."

„Ich beabsichtige beispiellos gut zu sein, aber würdest Du wirklich unter gewöhnlichen Verhältnissen, jetzt, wo Du gar keine Bekannten in der Stadt hast, noch etwas Eleganteres als dies gelb-braune Kleid, einzig und allein zur Erbauung des Bedienten anziehen?"

„Ich mache meine Toilette für Papa und auch wohl, weil ich daran gewöhnt bin."

„Wenn die Frauen doch nur auch ein streng vorgeschriebenes Kostüm hätten wie wir, etwa schwarze Seide und eine weiße Mousselin-Cravatte. Wie viel Neid und Mißgunst ließen sich da vermeiden, und die schöneren würden dabei doch nur gewinnen, sie würden gleichsam mit gleicher Last anstatt, wie jetzt nach dem System des Handicaps ihre Rennen antreten."

„Ich begreife durchaus nicht, was Du meinst,

Hubert, denk Dir mal alle Mädchen der guten Gesellschaft in Schwarz gekleidet, wie die Frauenzimmer in einem Posamentierladen!"

„Ja, das ist freilich ein Mangel. Wir müssen uns aber doch dem unterziehen, uns wie ein Kellner zu kleiden. Uebrigens ist es bei Deiner Vollkommenheit thöricht, irgend etwas an Dir auszusetzen. Jetzt bitte ich Dich, mir etwas Neues zu erzählen, ich sehne mich so sehr danach, zu erfahren, was Du eigentlich erlebt hast."

Dies war eine angenehme leichte Manier, die Thatsache zu verbergen, daß er selbst nichts Besonderes zu sagen habe. Das Wesen, daß seine Gattin werden sollte, war schön, gebildet und in allen Dingen der Welt bewandert, und dennoch hatte er nach einer achtwöchentlichen Trennung Nichts mit ihr zu sprechen, konnte sich nur nachlässig auf der Ottomane zurücklehnen, und sie mit kalten, kritischen Blicken bewundern. Zwar hatte es eine Zeit gegeben, wo er sich eingebildet, in sie verliebt zu sein. Nie wäre es ihm gelungen, ohne eine gewisse ernstliche Absicht seinerseits, ohne eine gewisse Empfindung eine so reiche Beute für sich zu gewinnen, aber jetzt war die ganze Leidenschaft, wie stark sie auch gewesen sein mochte, ver-

raucht und vollständig dahin. Heute sagte er sich bei ihrem Anblick, sie sei eine der schönsten Damen Londons, er machte sich aber aus ihr nichts mehr, als aus einer Marmorstatue.

Sie war wirklich sehr schön, aber das kann auch ein Portrait sein. Er hatte deren Manche gesehen, die mehr Leben und Licht und Seele hatten, als je auf ihrem Antlitz geleuchtet. Sein 'Herz hatte ihr fast ganz gehört, aber sie hatte es nicht verstanden, dasselbe zu fesseln. Was hatte sie ihm je gegeben, als ihre kalte, fast geschäftsmäßige Einwilligung, in einer unbestimmten Zukunft, wo seine Aussichten und Lage ihrem Vater völlig genügten, seine Gattin zu werden? Nie hatten Thränen, oder sanfte flehende Blicke, oder ein leiser Druck der zarten weißen Hand ihm den Beweis geliefert, daß er ihr näher oder theurer sei als eine beliebige andere Persönlichkeit unter ihren Bekannten. Wußte er nicht nur zu gut, daß Augusta Vallory ein durchweg weltliches Wesen sei, für das Nichts auf Erden Bedeutung habe, was sie nicht unmittelbar berühre? Als sie eines Abends das Pennyson'sche Lied: „Heim brachten sie ihr den todten Krieger," sang, sagte Herr Walgrave über das Piano gelehnt:

„Wenn Du die Geliebte gewesen wärest, Augusta, Du hättest gewiß die Beerdigung als eine schreckliche Plage angesehen!“

„Ja, Beerdigungen sind auch was Furchtbares,“ hatte sie mit einem Schauder erwidert.

„Und man hätte ihren Krieger eben so gut da beerdigen können, wo er gefallen. Sollte mir einmal ein Unglück auf der Jagd passiren, so würde ich schon vorher dafür sorgen, daß man mich direct in die Todtenkapelle des nächsten Dorfes trage und dort bis zuletzt stehen lasse.“

Zwölftes Capitel.

Harcroſs und Vallory.

William Vallory von der Firma Harcroſs und Vallory, war einer der reichſten Sachwalter in London. Seine Firma war mehr als hundert Jahre alt und ihr bloßer Name bezeichnete Alles, was in Bezug auf Geſetzesmaſchinerie am ſolideſten und koſtbarſten war. Schon die Unterbeamten im Vallory'ſchen Etabliſſement — der Name Harcroſs war heutzutage nur eine Fiction, denn der letzte Harcroſs ſchlief den Schlaf der Gerechten, in einem glänzenden Mauſoleum auf dem Kirchhof von Kenſal-Green — waren wohlbeſtellte Juriſten, deren Gehalte, ihnen ein größeres Einkommen verſchaffte, als ſie bei ſelbſtſtändiger Praxis zu verdienen hoffen konnten. Das ganze Haus ſah wie eine Bank, ernſt und ſtattlich aus; enthielt die verſchiedenartigſten Bureaux, lange Corridore, die mit dicken Teppichen

belegt waren, um die Tritte unhörbar zu machen. Herrn Vallory's eigenes, geräumiges, hohes Zimmer, war ein prachtvolles Gemach, das zum Sitzungssaal einer Behörde hätte bestimmt sein können, und die Zimmer von Herrn Weston Vallory, Herrn Smith, Herrn Jones und Herrn Thompson. Weston Vallory beschäftigte sich mit dem gemeinen Recht und sein erstes Bureau war stets mit Clienten dicht besetzt. Bei allen Einrichtungen war es auf Arbeitsersparniß abgesehen. In der Vorhalle hing eine große Mahagoni-Tafel auf der die Principale der Firma und die Hauptbeamten mit Namen verzeichnet waren, und bei Jedem derselben eine bewegliche Etiquette mit der willkommenen Aufschrift: da, oder der fatalen: nicht da. Das ganze Gebäude war von Gutta-Percha-Röhren durchzogen, und es war möglich die größten Geheimnisse durch leises Flüstern in weit abliegende Räume mitzutheilen. Es gab kleine Clienten, die gar nicht weiter als zu Herrn Thompson gelangten, und wirklich war der Principal des Hauses für gewöhnliche Menschenkinder ebensowenig zu sehen, wie der Mikado von Japan.

Auf der Konkurs-Abtheilung gab es Niemand der sich an Macht mit Harcroß und Vallory hätte

messen können. Die Massenverwalter erbebten vor ihm und selbst die Richter erkannten die wahrhaft olympische Macht William Vallory's an. Der Bankerotteur, bei dem es sich etwa um ein halbe Million handelte — mit viel kleineren Summen beschäftigte sich die Firma gar nicht — der sich Harcross und Vallory anvertraute, wurde durch die labyrinthischen Pfade des Konkursverfahrens mit wahrer Liebe geleitet und ging schließlich aus dem dunkeln Thal mit einem Namen hervor, der weiß wie der eben gefallene Schnee war. Unter der Behandlung von Vallory wurden die Gläubiger seines Clienten zu Schuldigen, insofern sie ihn durch leichtsinniges Credit geben in den Ruin gelockt hatten. Bei einem Accord waren acht Procent von Harcross und Vallory mehr werth als vierundzwanzig durch irgend einen gewöhnlichern Advokaten vermittelt.

Beim höchsten Gerichtshof stand die Firma in großem Ansehen und sie besaß eine eigene Druckerpresse, die beständig Klageschriften und Beantwortungen anfertigte. Jungen Advocaten war die Leuchte ihres Antlitzes wie Sonnenschein, und selbst die höchstgestellten Anwalte beugten vor ihnen andächtig die Kniee. Keiner ihrer Clienten durfte in einem Prozeß

auch nur den Finger rühren, ohne die hervorragendsten Autoritäten consultirt zu haben. Kurz sie waren in jeder Beziehung kostspielig, berühmt und im höchsten Grade angesehen. Sich der Firma Harcross und Vallory ständig zu bedienen, war schon an und für sich ein Zeichen der höchsten Respectabilität.

Sie oder vielmehr William Vallory, durch dessen Persönlichkeit die ganze Firma jetzt repräsentirt wurde, stand im Ruf enormen Reichthums. Sein Neffe, Weston Vallory war nur ein jüngerer Theilhaber, der sich etwa zum siebenten Theil an den Einkünften betheiligte. Er war ein Junggeselle von etwa dreißig Jahren, hielt sich ein schönes Pferd, eine niedliche kleine Villa in Norwood und galt überhaupt für einen äußerst ehrenwerthen Mann. Wäre er das auch nicht gewesen, so wäre er bestimmt aus den ernsten Hallen und stattlichen Steincorridors des Geschäftshauses verbannt worden.

Augusta Vallory's Pathe, Stephan Harcross, war als reicher alter Junggeselle gestorben und hatte, da er mit seinen eigenen Verwandten in Unfrieden gelebt und von der Schönheit, Bildung und den sonstigen Vorzügen der jungen Dame sehr eingenommen war, seiner Pathin die Masse seines häuptsächlich in

Staatspapieren und verschiedenen Actien bestehenden Vermögens vermacht. Hierdurch geschah es, daß Fräulein Vallory außer den glänzenden Aussichten seitens ihres Vaters schon jetzt Besitzerin eines Netto-Einkommens von dreitausend Pfund jährlich war. Was ihr Vater ihr einmal vermachen würde, war eine offene Frage. Er lebte auf dem Fuß eines Jahreseinkommen von fünftausend Pfund, man nahm aber an, daß er wenigstens achttausend verdiene, und Augusta war sein einziges Kind.

Für Hubert Walgrave mit seinen dreihundert Pfund Jahreseinkommen und seiner Stellung war es natürlich ein wunderbarer Glückszufall, daß er das Jawort von Augusta Vallory erhalten hatte. Zwar war die Sache ganz einfach zu Stande gekommen. Ihr Vater hatte ihn nämlich drei bis vier Jahre vorher unter seine Protection genommen, an ihm Gefallen gefunden und ihn recht oft ohne Ahnung einer Gefahr, die aus einer solchen Bekanntschaft entspringen könne, nach Acropolis Square und seiner Villa in Ryde eingeladen, wo die Vallory's einen Theil des Sommers zuzubringen pflegten. In Bezug auf die Eheaussichten seiner Tochter machte er sich natürlich ziemlich ehrgeizige Gedanken. Mit ihr Hochzeit eilte

es ihm also keineswegs, ja, er hätte es, soweit seine eigenen selbstischen Wünsche gingen, unendlich lieber gesehen, daß sie bei seinen Lebzeiten unverheirathet geblieben wäre. Aber sie war schön und reich, und er sagte sich, daß sie jedenfalls heirathen und unzweifelhaft eine gute Partie machen würde. Er hatte sogar in unbestimmter Weise an einen vornehmen Edelmann gedacht. Es wäre so angenehm gewesen, es noch zu erleben, den Namen seiner Tochter in dem Verzeichniß der Pairs zu lesen. Alle diese Gedanken wurden jedoch eines schönen Morgens zerstört, als Fräulein Vallory es ihm gelassen anzeigte, daß Herr Walgrave am Abend zuvor bei ihr angesprochen und sie mit Bewilligung ihres Vaters ihn zu heirathen beabsichtige; durchaus nicht ohne Bewilligung desselben, denn sie war eine viel zu wohlerzogene junge Dame, als daß sie den Gedanken an die Möglichkeit einer solchen rebellischen Handlungsweise hätte fassen können. Andererseits jedoch würde sie, wenn sie diese Erlaubniß nicht erhielte, bestimmt überhaupt nicht heirathen.

William Vallory war stumm vor Entsetzen. Er hatte nichts geahnt, nichts gesehen. Ein paar Male waren sie zufälliger Weise in der Londoner Blumenausstellungen zusammengetroffen. Hubert Walgrave

hatte zu den jungen Leuten gehört, die am häufigsten zu den Diners von Acropolis Square gebeten worden waren. Auch war er in vielen von Fräulein Vallory besuchten Kreisen bekannt, und hatte sie häufig im Verlauf der Londoner Saison in Gesellschaft getroffen. Zum Herbst hatte er eine Einladung nach Herrn Vallory's Villa in Ryde erhalten.

Dort hatte man viel auf dem Hafendamm mit einander getändelt, hin und wieder einen Spaziergang bei Mondschein unternommen und sich dem reizendsten aller Vergnügungen, einer Wasserpartie in einer Yacht hingegeben, auf welcher Augusta Vallory, die nie seekrank wurde, in dem vollkommensten Marinekostüm, das eine französische Putzmacherin hatte ersinnen können, so schön wie möglich aussah.

An einem balsamischen Augustmorgen, als er sich an Bord der Union, Herrn Vallory's Yacht, befand, sagte sich Herr Walgrave zum ersten Mal, daß er Augusta liebe. Sie saß ihm gerade gegenüber, scheinbar einen Roman lesend, in blau und weißer Toilette, eine weiche Cachemir-Schärpe um ihre lange, schlanke Gestalt flatternd und einen hohen, mit einem weiß und blauen Federbusch geschmückten Hut auf den massigen schwarzen Haarflechten.

„Warum sollte ich sie nicht heirathen," sagte Herr Walgrave zu sich. „Auf den ersten Anblick sieht es zwar abgeschmackt aus, aber ich glaube, sie mag mich, und irgend Jemand muß sie doch heirathen. Ihr Vermögen würde mir von ungeheurem Nutzen sein und überdies ist sie ein Wesen, das ihrem Gatten beim Weiterkommen im Leben behülflich sein würde, selbst wenn sie gar kein Vermögen hätte. Sie ist die Einzige, welche ich jemals bewundert habe und vielleicht die Einzige, die mich je gemocht hat."

In diesem Stadium seiner Laufbahn hatte Hubert Walgrave keinen sehr hohen Begriff von der Leidenschaft, die das Glück mancher Männer bedingt, anderen das Leben ruinirt und für noch andere eine sehr geringe Bedeutung hat. Er wollte überhaupt nie heirathen, es sei denn zu seinem direkten, unmittelbaren Vortheil. Daß er, wenn er überhaupt heirathe, auf Geld sehen müsse, lag auf der Hand. Die Einnahme, die für seine Bedürfnisse als Junggeselle völlig ausreichend war, wäre für die einer Frau und Familie lächerlich klein gewesen. Darüber war er mit sich ganz im Klaren, aber trotzdem lief er nicht jedem reichen Mädchen nach. Selbst das Vermögen eines Fräuleins Kilmannsegg hätte ihn nicht dazu vermocht, sich mit einem

Scheusal oder einer Schlumpe, einer Person von ungebildetem Wesen oder mit einer die in irgend einer Weise nicht präsentabel gewesen wäre, zu verbinden. Auch um Fräulein Vallory hatte er sich keine sonderliche Mühe gegeben; das Schicksal hatte sie zusammen gebracht und er machte sich nur die ihm dargebotene Gelegenheit zu Nutze. Unter all' ihren Bekannten war er derjenige, der sie mit der größten Nonchalance behandelte und ihrer Schönheit und ihrem Reichthum am wenigsten gehuldigt hatte. Vielleicht war gerade das der Grund, daß sie sich in ihn so weit verliebte, als sie überhanpt ihrer Natur nach zu lieben im Stande war.

Auf der kleinen zum Meeresufer abfallenden Waldwiese in Ryde hielt daher Herr Walgrave in einer schönen Mondnacht, in leichter, gentlemanartiger, leidenschaftsloser Weise um ihre Hand an.

„Natürlich, meine liebe Augusta," sagte er zum Schluß, „kann ich gegen den Umstand nicht blind sein, daß ich für Sie eine sehr schlechte Partie bin, und daß ich die Pflicht habe, viel mehr als bisher zu leisten, um mir eine Stellung zu erobern, ehe ich billigerweise auf eine Ermuthigung seitens Ihres Herrn Vaters rechnen kann. Ich habe aber keine

Scheu vor angestrengter Arbeit, und wenn Sie mir nur zugethan sind, so wird mich das zu Allem anfeuern und mich bewegen, nach den höchsten Richterstellen zu streben."

Dann brachte er Fräulein Vallory allmälig dahin, zuzugeben, daß sie ihm günstig, sehr günstig gesinnt sei, daß sie von Anfang an ein tendre für ihn gehabt habe. Dieses letztere Bekenntniß ging so weit, als man es nur von einem jungen wohlerzogenen Mädchen erwarten konnte.

„Sie sind nicht von einer so abgeschmackten Aufmerksamkeit wie die anderen Herren gewesen, und ich glaube, daß ich Sie aus dem Grunde um so mehr gemocht habe."

Herr Walgrave lächelte und gelobte sich in seinem Innern, Fräulein Vallory solle diesen Grund für die Fortdauer ihrer freundschaftlichen Gesinnung nie missen.

Es dauerte einige Zeit, bevor Herr Vallory den Schrecken, welchen die erstaunliche Nachricht seiner Tochter ihm verursachte, vollständig überwunden hatte; schließlich jedoch kam er darüber hinweg und gab seine Einwilligung dazu, Hubert Walgrave als zukünftigen Schwiegersohn zu empfangen.

„Ich will zwar gar nicht den Versuch machen,

es Ihnen zu verhehlen, daß es für mich eine Täuschung, ich kann wohl mehr sagen, ein schwerer Schlag ist," sagte er. „Ich hatte gehofft, Augusta würde eine glänzende Partie machen, auch glaubte ich dazu ein Recht zu haben. Doch bin ich Ihnen immer gut gewesen und — und — wenn meine Tochter wirklich weiß, was sie will, so kann ich weiter keinen Widerstand leisten. Sie werden doch wohl nicht daran denken, gleich zu heirathen?"

„In dieser Beziehung bin ich Ihnen ganz in die Hand gegeben, verehrter Mann. Mein Wunsch wäre es eigentlich, mir erst eine gesicherte Stellung zu erwerben, ehe ich Augusta darum ersuche, mein Schicksal mit mir zu theilen. Unter keiner Bedingung könnte ich mich darauf einlassen, von meiner Frau abhängig zu sein und mein jetziges Einkommen würde es mir keineswegs erlauben, Einrichtungen zu treffen, welche auch nur im Geringsten ihren Gewohnheiten entsprechen dürften."

„Das ist hochtrabender Unsinn," rief Herr Vallory etwas ungeduldig aus. „Wenn Sie Augusta heirathen, so heirathen Sie sowohl ihr Geld, als sie selbst. Was das Warten betrifft, bis Sie in hohen Aemtern und Würden sind, so können Sie das meinetwegen thun,

wenn Sie dazu Lust haben und es auch Augusta gefällt. Doch werden Sie meines Erachtens wohl mein eigenes Alter erreichen, ehe Sie eine Stellung einnehmen, die einigermaßen den berechtigten Ansprüchen Ihrer Braut entsprechen kann. Sie hat ein schlechtes Geschäft gemacht, mein lieber Walgrave, wie Sie sehen und da ist es überflüssig, Jemanden glauben machen zu wollen, daß es ein gutes ist."

Bei diesen Worten wurde Hubert Walgrave's dunkles Gesicht ein wenig dunkler und seine beweglichen Lippen preßten sich etwas zusammen.

„Wenn das Geschäft wirklich so sehr schlecht ist, so ist es für Sie durchaus nicht zu spät, Ihre Einwilligung oder für mich meinen Antrag zurückzuziehen."

Hierüber sah der große William Vallory geradezu erschrocken aus. Sein einziges Kind hatte seinen Willen für sich und seinen eigenen Charakter, und er hatte schon mehr als eine unangenehme Scene mit ihr über diesen Gegenstand durchgemacht.

„Nein, nein, mein lieber Freund," erwiderte er rasch, „Gott verdamm' mich, sind Sie empfindlich! Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, daß ich Ihnen gut bin? Außerdem sind meiner Tochter Empfindungen dabei mit im Spiel, und wenn sie durchaus aus Liebe

heirathen will, so kann sie das ja haben. Auf keinen Fall wird es Liebe in einer Hütte werden oder wenigstens wird das Häuschen sehr elegant mit mehrfacher Remise und dergleichen Kleinigkeiten ausgestattet sein."

Auf diese Weise wurde Herr Walgrave viel eher als er es für möglich gehalten hätte, ein wohlbestellter Bräutigam. Er war mit einer jungen Dame verlobt, die zur Zeit ein Jahreseinkommen von drei Tausend Pfund und für die Zukunft Aussichten auf unbegrenzte Reichthümer hatte. Das sah so phantastisch wie ein Traum aus. Dennoch trug er sein plötzliches Glück mit dem größten Gleichmuth. Es überraschte ihn sogar kaum, er hatte es sich ja von Anfang an vorgenommen, in der Welt sein Glück zu machen.

Nur einmal erlaubte sich William Vallory eine leicht hingeworfene Frage in Bezug auf die Verwandten seines zukünftigen Schwiegersohnes.

„Ich habe Sie nie von Ihrer Familie reden hören," sagte er eines Abends, als sie Beide allein bei einem pompejanischen Kruge Rothwein in dem geräumigen Eßzimmer saßen, das, wenn sich nur wenige Leute darin befanden, in fast fataler Weise durch seine Größe imponirte. „Ich brauche Ihnen

wohl nicht erst zu sagen, wie angenehm es mir wäre, Ihre Verwandten kennen zu lernen."

„Ich habe gar keine," antwortete Herr Walgrave kühl. „Ich denke, Sie müssen mich schon haben sagen hören, daß ich ganz allein in der Welt dastehe. Von meiner Seite aus wird Augusta nicht viel Hochzeitsgeschenke erhalten, aber dafür wird sie auch von keinem armen Anverwandten belästigt werden. Meine beiden Eltern starben, als ich noch sehr jung war und ich wurde in Essex von einer unverheiratheten Tante erzogen. Auch diese gute Seele ist seit fünfundzwanzig Jahren todt; sie war mir stets eine liebe Freundin."

„Ihr Vater hatte wohl ein Amt?" warf Herr Vallory hin, den ein höherer Grad von Mittheilsamkeit seitens seines Schwiegersohnes erfreut haben würde.

„Nein, er lebte von seinem Vermögen und hat dasselbe aufgezehrt."

„Aber er hat Sie doch in guten Umständen hinterlassen?"

„Er hinterließ mir ein Jahreseinkommen von dreihundert Pfund, Dank den Bemühungen eines Freundes, der einen erheblichen Einfluß auf ihn ausübte. Das Geld wurde für mich so sicher angelegt,

daß mein Vater sich nicht daran vergreifen konnte, denn ich hätte mein Leben als Bettler angefangen, wenn er eine freie Verfügung darüber gehabt hätte."

„Sie sprechen sich nicht sehr freundlich über ihn aus."

„Da mögen Sie Recht haben, es fehlt mir wohl etwas an Pietät. Faktisch aber hätte er bedeutend mehr für mich thun können, als er gethan, und ich habe es immer noch nicht gelernt, ihm zu verzeihen. Er war mir kein guter Vater und, offen gesprochen, liebe ich es nicht, viel über ihn zu sagen."

Das klang nun so, als ob dies ein absolut verbotenes Thema sei. Herr Vallory that daher nie wieder eine darauf abzielende Frage. Hubert Walgrave war ein Gentlemen, das war das Wichtigste, und es kam sehr wenig darauf an, wie viel Onkel und Tanten er habe oder ob er gänzlich ohne Sippschaft sei. Er war gescheidt, energisch, ein fleißiger Arbeiter und hatte ganz leidliche Aussichten, Carriere zu machen.

„Wenigstens verheirathe ich meine Tochter nicht an einen Faullenzer, der als Nichtsthuer nur vom Vermögen seiner Frau leben wird, das ist ein Trost," sagte der Sachwalter zu sich.

Und wirklich hatte er keine Ursache, sich über

einen Mangel von Fleiß bei Hubert Walgrave zu beklagen. Von der Stunde an, wo seine Verlobung mit Fräulein Vallory eine abgemachte Sache war, arbeitete er angestrengter denn je. Was den meisten Männern eine Versuchung zum Müßiggang gewesen wäre, trieb ihn nur zu noch größerer Kraftanstrengung an, zu einer um so eifrigeren Verfolgung des einzigen Zieles seines Daseins, einer hervorragenden Stellung. Er wollte sich einen Namen gemacht haben, ehe er heirathete. Er wünschte nicht, daß man auf ihn als auf den Glückspilz Walgrave hindeuten könne, der die Tochter des alten Vallory geheirathet habe. Lieber wollte er der berühmte Kronanwalt Herr Walgrave sein und von seiner Heirath, als von einer Angelegenheit zweiten Ranges, welche aus seinen sonstigen Erfolgen herstamme, reden hören.

Diesen großen Endzweck im Auge, der bei einem Manne von seiner nicht sehr idealen Lebensanschauung schon ein sehr ehrenwerther war, hatte sich Herr Walgrave fast die galoppirende Schwindsucht angearbeitet und war durch das enorm rasche Tempo seiner Thätigkeit plötzlich zu einem Stillstand durch die gefährliche Krankheit gezwungen worden, die zu seinem Aufenthalt in Brierwood geführt hatte. Eine geschickte ärztliche

Behandlung und eine von Natur gute Constitution, die einen Puff vertragen konnte, hatte ihn durchgebracht, und er befand sich schon in der Besserung, als er in das alte Pächterhaus zog, um von einer noch schwereren Krankheit heimgesucht zu werden.

Dreizehntes Capitel.

„Viel besser als die Dinge ist ihr Schein."

Herr Vallory kam grade vor dem Essen nach Hause und brachte einen Gast mit sich, einen etwas geckenhaft aussehenden jungen Mann, der den unverkennbaren Typus der City an sich trug, tadellose Stiefel, eine kostbare Blume im Knopfloch, einen sorgfältig gepflegten schwarzen Backenbart, ein hübsches, etwas hochmüthig aussehendes Gesicht und eine mehr als mittelgroße Gestalt. Seine Augen erinnerten an die des Fräuleins Augusta und sein Teint war viel zu gut für einen Mann. Dies war Weston Vallory, der junge Theilhaber, der den siebenten Theil am Geschäft hatte.

„Ich habe Deinen Vetter Weston im Bureau vorgefunden und ihn zum Essen mitgebracht, Augusta," sagte Herr Vallory. „Du mußt den Mangel eines

Dineranzuges bei ihm entschuldigen. Ich wollte ihm aber nicht Zeit lassen sich umzukleiden."

„Ich habe immer einen Gesellschaftsanzug im Bureau und der Portier Pullmann leistet mir dabei den Dienst eines Kammerdieners," sagte Weston. „Ich habe auch nur um zehn Minuten Zeit gebeten, aber Du weißt, wie ungeduldig Dein Vater ist, Augusta, daher siehst Du mich so."

Er gab seiner Cousine einen Kuß und reichte die Spitzen seiner Finger an Hubert Walgrave. Zwischen den Beiden bestand nicht viel Zuneigung. Weston hatte eigentlich die Absicht gehabt, Augusta zu heirathen und war durch ihre Verlobung in Erstaunen gesetzt und verletzt worden.

Die Mahlzeit war nicht besonders lebendig, sondern erhielt durch zu zahlreiche Dienerschaft und zu glänzendes Serviren etwas Ueberladenes. In der Mitte stand ein großer runder Tisch mit einer Pyramide prunkender Herbstblumen: japanesischer Clematis, scharlachfarbener Geranien, Celceolarien und Verbenen. Die vier Leute konnten sich also kaum ohne Anstrengung ansehen und feierlichst warteten ihnen drei Bedienten auf. Herr Vallory unterhielt sich mit seinem Neffen über das Geschäft, Augusta richtete an ihren

Bräutigam kleine, gewöhnliche Fragen über Alltagsdinge und gab ihm einige Auskunft über ihren Aufenthalt in Ems. Mehr als einmal ertappte er sich dabei, wie er eben gähnen wollte. Er gedachte des dunkelen Gartens in Brierwood, des Duftes seiner Blumen, der leisen Musik von Grace Redmayne's Stimme, der sanften Berührung ihrer Hand. An dergleichen Dinge dachte er selbst dann noch, als Augusta ihn durch eine lebhafte Beschreibung maßloser Toiletten, die sie in Ems gesehen, zu unterhalten suchte.

Jetzt aber lebte er etwas auf und machte sich ein Geschäft daraus, sie zu unterhalten; plauderte mit ihr in einer so stereotypen Weise, wie man sie nur in einem guten Conversationsstück findet. Er fühlte selbst, wie langweilig er sei, empfand es, daß es zwischen ihm und seiner Braut keinen Vereinigungspunkt, keine Spur von Sympathie, gäbe. Sie sprach von Pariser Toiletten, er von gemeinsamen Bekannten, in einem etwas hochmüthigen Tone, der für Ironie gelten sollte und er war sich in kläglicher Weise seiner dummen, albernen Situation bewußt.

Er dachte daran, wie er in den Gärten von Clevedon Hall, die moosbewachsenen Pfade entlang

an der verfallenden Mauer, wo die Kirschen ungeschützt nur für die Vögel zu wachsen schienen, gelustwandelt war, unter den zu Grunde gehenden Gurkenhäusern, in einer üppigen Wildniß von Pflanzen, wo die gelben Kürbisse im Sonnenschein sich am Boden hinzogen, bei dem großen stillen Teich, den eine kleine Gruppe alter Quittenbäume beschattete, in einer Fülle von Anmuth und sich selbst überlassener Verschwendung, mit Grace Redmayne an seiner Seite, geschwärmt hatte. War er wirklich derselbe Mensch, der hier am Tische einen Pfirsich schälte und mit blasirt erhobenen Augenbrauen einige cynische Redensarten von seinen dünnen Lippen fallen ließ?

Augusta Vallory war mit ihrem Bräutigam ganz zufrieden, er war ein Gentleman und etwas zugeknöpft, konnte über keinen Menschen und kein Ding etwas Freundliches sagen. Sie konnte die ausgelassenen Studenten, welche in allen Körperübungen sich auszeichneten und jetzt in ihren Zirkeln stark vertreten waren, mit ihren lauten munteren Stimmen und sonnverbrannten Gesichtern, vom Rudern angegriffenen Händen und sonstigen Anzeichen blühendster Gesundheit nicht vertragen. Diese langweilten sie nur.

Nach Tische, als der ältere und jüngere Vallory

Billard in einem Zimmer spielten, das hinten am Hause, über einige Geschäftsräume hinweg, zwischen dem Eßzimmer und den Gesellschaftsräumen, gebaut war, vertrieb sich die schöne Augusta die Zeit damit, ihren Bräutigam über sein Leben in Kent auszufragen. Es mußte doch unaussprechlich langweilig gewesen sein. Was hatte er nur mit sich angefangen? Wie war es ihm möglich gewesen, seine Zeit todtzuschlagen?

„Nun ja," sagte Herr Walgrave schläfrig, „solch ein Leben ist in der That etwas eintönig. Man steht auf und frühstückt, spazirt dann ein Wenig umher, und schreibt und liest ein Wenig, und wenn man zufälliger Weise ein Mann ist, dem diese Genußquelle zu Gebote steht, so raucht man viel, ißt dann zu Mittag und geht zu Bett. — Kaum weiß man, welchen Wochentag man hat; hätte man Zeugniß abzulegen, so würde man kaum im Stande sein, einen Eid darüber zu leisten, ob ein gewisses Ereigniß am Ende oder am Anfang einer Woche stattgefunden habe. — Wenn man aber der Ruhe bedürftig ist, so ist Einem ein derartiges Leben nicht geradezu unangenehm. Zum Frühstück bekommt man frischen Honig, hin und wieder eine Schüssel frischer Forellen, und Sahne zum

Thee, und dann habe ich," schloß Herr Walgrave, den Gegenstand mit einem unterdrückten Gähnen plötzlich abbrechend, — „wie Du weißt, leidlich viel gelesen."

„Das hast Du gethan! Wo die Aerzte Dir doch ausdrücklich verboten hatten, zu arbeiten."

„Es war aber durchaus keine angestrengte Arbeit, und doch glaube ich, daß sie mir nicht besonders gut bekommen ist; ich habe Verschiedenartiges durcheinander gelesen. Da ich mir wegen des Falles Cardimem gegen Cardimem, den ich im höchsten Gerichtshof zu führen habe, und in welchem Dein Vater wünscht, daß ich mich auszeichnen soll, einige Sorgen mache, habe ich einige alte Prozesse, die mit demselben Aehnlichkeit haben, durchstudirt. Unter der Regierung Jacob II. lebte ein Mann, der mit seinem Vetter genau aus derselben Veranlassung prozessirt hat. Dann habe ich auch noch einen neuen Roman gelesen."

„Das konnte Dir freilich nicht schaden. Ich sollte meinen, in sieben Wochen hättest Du sämmtliche diesjährige Romane durchlesen können."

„Das habe ich nun nicht gethan, wohl aber ziemlich viel gefischt. Ich machte die Bekanntschaft eines

Hechts, den ich in Zukunft noch einmal fangen will. Dies Jahr war er nicht zu haben."

Sie richtete eine ganze Menge von Fragen an ihn, es war aber zu verwundern, wie wenig Herr Walgrave über seine Erlebnisse in Kent zu erzählen hatte.

„Du scheinst mir keine besondere Fertigkeit in Schilderungen zu haben, Hubert," sagte sie schließlich, über seine Schweigsamkeit etwas in Unmuth versetzt. „Wenn Weston an Deiner Stelle gewesen wäre, so hätte er mir ein vollständiges Bild von dem Pächterhause und den sonderbaren, an ihre Scholle gefesselten Landbewohnern gegeben, ihren Dialekt nachgemacht und dergleichen mehr."

„Wenn ich in derartigen Dingen gewandt wäre, so würde ich Feuilleton-Artikel schreiben, oder Abend-Unterhaltungen veranstalten, und auf die Weise meine Gaben verwerthen," erwiderte Herr Walgrave in hochmüthigem Tone. „Nett wäre es, wenn Du etwas spielen wolltest, Augusta."

Diesen glücklichen Gedanken, durch den er sich aus seiner unangenehmen Lage zu retten suchte, gab ihm ein Blick auf das offene Klavier ein.

„Wenn Du willst, will ich Dir etwas vorsingen,"

sagte Fräulein Vallory in liebenswürdiger Weise. „Ich habe gerade heute Morgen eine neue Ballade versucht, die, wie ich glaube, Dir zusagen wird.“

„Bitte, lass' sie mich doch hören.“

Er ging an's Piano, stellte die bereits angesteckten Lichte zurecht, wartete, bis seine Braut sich an's Klavier setzte, und machte es sich dann in einem Armstuhl bequem. Weder in der Zeit, wo er ihr den Hof machte, noch seit seiner Verlobung, hatte er sich je durch solche kindliche Aufmerksamkeit angestrengt, als da sind: Notenumwenden, Zeitungenaufschneiden oder ähnliche kleine Dienstleistungen, durch welche manche Männer sich bei den Frauen beliebt zu machen pflegen. Man kann in der That im Allgemeinen sagen, daß er sich durch einen sorgfältigen Mangel an Aufmerksamkeiten auszeichnete. Wenn diese junge Dame ihm durchaus ihre Reichthümer zukommen lassen wolle, so sollte sie das wenigstens ganz aus eigener Initiative thun. — Er wollte sich seinerseits durchaus keiner Schmeicheleien, keiner Erniedrigung schuldig machen, und ihr nicht das geringste Opfer an Selbstachtung darbringen.

Fräulein Vallory sang ihr Lied. Sie hatte eine starke Mezzo-sopran Stimme, von metallischem Klang,

wie sie gewöhnlich für schön gehalten werden, die ein Piano gar nicht kannte. Von den besten Lehrern hatte sie Unterricht genossen, sprach eine jede Silbe stets auf's Deutlichste aus, hatte aber nicht mehr Gefühl, als eine Spieluhr.

Hubert Walgrave dachte an „Kathleen Mavourneen" und an die sanfte Stimme, welche im Dämmerlicht, „Oh, do you remember?" und die bekannten, alten Lieder sang, welche Grace's Redmayne kleines Repertoire ausmachten. Die Ballade war etwas ganz Modernes, so wenig Melodie als möglich, durch eine glänzende Begleitung gehoben. Die Dichtung selbst rührte von einem neuen Dichter her, und war etwas dunkel und philosophisch gehalten.

„Nennst Du das Ding eine Ballade?" fragte er verächtlich am Ende des ersten Verses. „Um's Himmels Willen, singe mir doch „Una voce" oder „Non pin mesta" vor, um mir das schale Zeug aus dem Kopf zu bringen."

Mit ziemlicher Liebenswürdigkeit willfahrte ihm Fräulein Vallory.

„Du hast so viel Laune," sagte sie, als sie eine Einleitung von Rossini zu spielen anfing, „daß man nie weiß, was Dir gefällt."

Sie sang eine italienische Bravour=Arie süperb, und sah dabei süperb aus, ohne auch nur einen Zug ihres Gesichtes zu entstellen.

Herr Walgrave beobachtete sie die ganze Zeit über mit kritischem Blick.

„Bei meiner Seele, sie ist ein Wesen, auf das man stolz sein kann, und wer ein solches Glück aufgäbe, wäre mehr als blödsinnig."

Während Fräulein Vallory sang, kamen die beiden Anwälte in das Zimmer, und Weston machte ihr die größten Elogen am Schluß eines Gesanges, während ihr Verlobter in seinem bequemen Armstuhl sitzen blieb und es mit ansah. Es war ihm sehr wohl bekannt, daß dieser Mensch sehr gern an seiner Stelle gewesen wäre, und er empfand seinen Triumph nie lebhafter, als wenn er gewissermaßen Weston Vallory auf den Nacken trat.

„Dieser schwarzbärtige Schurke," dachte er, „ich weiß, daß er ein Schurke ist, der nur dazu gezwungen ist, anständig zu erscheinen. Er ist ein Mensch, dem ich es wohl zutraue, daß er ihm anvertraute Hypotheken seiner Clienten bei Seite schafft, oder was Aehnliches ausgehen läßt. Es ist zwar leicht möglich, daß er nie etwas Derartiges verbricht, sondern im Geruch

der Heiligkeit stirbt, aber trotzdem hat er das Zeug dazu, und wie reizend ist es, zu wissen, daß er mich so sehr haßt, und daß ich ihm gegenüber mein Lebtag werde höflich sein müssen!"

Nach einer Pause dachte er: „Wenn ich mich einmal in eine üble Lage brächte, so ist dieser Schuft der Mann, der den Vortheil von meiner Thorheit ziehen würde."

Der nichtsahnende Gegenstand dieser Betrachtungen lehnte sich die ganze Zeit über an das Piano, und unterhielt sich mit seiner Cousine. — In seiner äußeren Erscheinung und seinen Manieren schien nichts zu liegen, was eine so radikale Verurtheilung rechtfertigte. Wie unzählige Männer, die man täglich in den mittleren Gesellschaftsschichten antrifft, sah er gut aus, war vorzüglich gekleidet, und hatte Manieren, die, je nach Umständen, ehrerbietig oder hochmüthig sein konnten. Er hatte viele Bekannten, die ihn für einen vortrefflichen Kameraden hielten, und es fehlte ihm nie an Einladungen zu Mittag. Nur in seinen Augen, die, was die Farbe betrifft, denen seiner Cousine so ähnlich sahen, fand sich ein harter, gläserner Blick, ein gleichsam metallischer Glanz, der dem Physiognomen nicht zusagte. Auch hatten seine vollen, rothen

Lippen keinen angenehmen Ausdruck, sondern deuteten auf Sinnlichkeit und versteckte Grausamkeit hin. Die Welt im Allgemeinen jedoch hielt die dunkeln Augen und den schwarzen Backenbart für Zeichen eines hübschen, jungen Mannes, der sich in einer vorzüglichen Lage befände, und den jede Familie, in der sich heirathsfähige Töchter und zu versorgende Söhne befänden, mit großer Freundlichkeit zu behandeln habe.

Hugo Walgrave gestattete es ihm, die Aufmerksamkeit seiner Braut beliebig lange in Anspruch zu nehmen; ihm war die Stärke der Fessel wohlbekannt, die ihn selbst mit Augusta Vallory verband, und er wußte, daß ihm von Weston keine Gefahr drohte.

„Ich glaube, der arme Weston war daran gewöhnt worden, zu denken, daß er mich heirathen werde," sagte sie eines Tages ihrem Bräutigam, mit verächtlichem Mitleide. „Seine Mutter war eine sehr alberne Frau, die ihre Kinder für die vollkommensten Wesen der Welt hielt. Weston ist auch wirklich sehr gut, und Papa und mir stets völlig ergeben gewesen. Natürlich verdankt er Papa Alles. Sein Vater entzweite sich mit meinem Großvater und wurde aus der Firma ausgeschlossen. Ich habe nie die Einzelnheiten der Geschichte erfahren, glaube aber, daß er sich sehr

übel benommen hat. Wenn Papa Weston nicht protegirt hätte, so hätte er nur sehr schwache Aussichten auf eine hervorragende Lebensstellung gehabt. Er ist aber ein ausgezeichneter Geschäftsmann, wie Papa sagt, und ich halte ihn für dankbar."

„Wirklich? Glaubst Du, daß ein Mensch je dankbar ist?" fragte Herr Walgrave in seinem cynischen Tone. „Ich habe wenigstens weder je einen gesehen, noch von einem gehört, mit Ausnahme des Burschen da, des Androkles, — doch nein, da war es ja der Löwe, der dankbar war. Dein Vetter jedoch bildet ohne Zweifel eine Ausnahme von der Regel, wenigstens sieht er so aus. Wurde sein Vater eigentlich deportirt?"

„Hubert, wie kannst Du so abscheulich sein!"

„Ja, meine liebe Augusta, Du hast ja selbst gesagt, er hätte etwas sehr Uebles verbrochen, und da dachte ich denn, es hätte sich um Unterschlagung oder ein anderes, unter das Strafgesetz fallendes Verbrechen gehandelt."

„Ich glaube wirklich, daß der Streit sich um Geld drehte, aber ich hoffe doch, daß kein Mitglied meiner Familie unehrlich sein könne."

„Mein liebes Kind, die Unehrlichkeit kann in allen

Familien hervorsprossen. Davor schützt Einen nicht einmal eine Herzogskrone. Schurken giebt es wohl auch unter den Pairs. — Uebrigens verspüre ich gar keine Neugierde in Bezug auf Herrn Weston's Vater. Ich lasse mir an ihm selbst genügen und nehme ihn, wie er da ist."

„Du hast wirklich eine sehr unliebenswürdige Art, über meine Familie zu sprechen!" rief Fräulein Vallory verletzt aus.

„Theuerstes Kind, wenn Du glaubst, daß ich vor Deiner Familie, wie vor Dir in Verehrung mich beugen werde, so befindest Du Dich in einem gewaltigen Irrthum. In jener lieblichen Sommernacht in Ryde habe ich um Dich und nicht um das ganze Geschlecht der Vallory's gefreit. In Bezug auf diese behalte ich mir das Recht der Kritik vor."

„Du scheinst aber sehr viel Vorurtheile gegen Weston zu haben."

„Ganz und gar nicht, obwohl ich freimüthig eingestehe, daß ich mir nicht übertrieben viel aus einem Manne, der einen so brillanten Teint hat, mache. — Aber freilich ist das eine bloße launenhafte Antipathie — etwa wie eine Abneigung gegen Rosen — die ich

wohl kaum irgend Jemand, außer Dir, eingestehen könnte."

Häufig gestatteten sich die Liebenden solche kleinen Zänkereien, durch welche Herr Walgrave sich einbildete, seine Unabhängigkeit zu wahren. Wirklich beugte er sich nicht ehrerbietigst, und merkwürdigerweise mochte ihn Fräulein Vallory wegen seiner gewohnheitsmäßigen Unhöflichkeit um so mehr. Sie hatte die Aufmerksamkeit von Männern, die in ihr nur die Erbin von Harcross und Vallory sahen, satt. Dieser Mann jedoch mit seinem gewohnten Hohn und seiner kühlen offnen Manier, erschien so viel wahrer als die Uebrigen. Trotzdem spielte er sein eigenes Spiel und hatte nur seinen eigenen Vortheil im Auge. Auch war die Zuneigung, die er zu ihr empfand, so schwach, daß sie der ersten an ihn herantretenden Versuchung unterlag.

Im Laufe des Abends debattirte man darüber, wo Herr Vallory und seine Tochter auf die nächsten sechs Wochen hingehen sollten. Der Vater wäre gern in Acropolis-Square geblieben und täglich ins Geschäft geschlendert. Für ihn gab es immer, selbst während der langen Ferienzeit, genug zu thun, und sein Geschäft lag seinem Herzen näher, als irgend welche

Lebensgenüsse. Aber Augusta protestirte gegen eine derartige Verletzung des Anstandes.

„Wir würden Fieber oder Cholera oder irgend eine andere Krankheit bekommen, Papa," sagte sie, „etwas der Art grassirt immer außerhalb der Saison in London."

„Die Sterblichkeit von London war im letzten Mai höher, als im vorhergehenden August, wie ich Dich versichern kann," wendete Herr Vallory dagegen ein.

„Aber, lieber Papa, es ist einfach unmöglich. Wollen wir doch zu den Staplitons's gehen, wir haben es ihnen, wie Du weißt, schon lange versprochen."

„Ich kann es nicht ausstehen bei Freunden auf dem Lande zu wohnen, jeden Morgen mit einer Menge von Fremden zu frühstücken und die Billardkugeln noch zwei Stunden, nachdem man zu Bett gegangen, klappern zu hören. Man findet dort kein Winkelchen, um einen Brief zu schreiben; wird beständig auf Vergnügungspartieen herausgetrieben; muß sich alte Abteien und Wasserfälle besehen; kurz, hat keinen Augenblick Ruhe. Das ist zwar sehr nett für junge Leute, aber ein wahres Martyrium, wenn man über die Fünfzig hinaus ist. Uebrigens kannst Du ja,

wenn Du willst, nach Hayley gehen, Augusta; ich ziehe Eastbourne [redacted]."

„In dem Falle begleite ich Dich, Papa," erwiderte Fräulein Vallory, „eigentlich ist es doch recht schade, daß Du unsere Villa den Filmers überlassen hast. Es wäre so nett gewesen, die Yacht zur Verfügung zu haben."

„Die kannst Du auch in Eastbourn haben," entgegnete Herr Vallory. „Denn die Yacht habe ich den Filmer's nicht geliehen."

„Das ist schön, Papa, dann wollen wir nach Eastbourne gehen und Hubert kann uns dort besuchen, nicht wahr, Hubert?"

„Ich werde mich natürlich sehr freuen, auf ein paar Tage hinzukommen."

„Nur auf ein paar Tage?" rief Fräulein Vallory aus, „warum willst Du nicht den ganzen September bei uns zubringen? Du kannst doch in London nichts zu thun haben."

„Meine liebe Augusta, ich bin gerade zur Stadt gekommen, um zu arbeiten; wenn ich nicht zu Hause bin, wo ich meine Bücher um mich habe, kann ich nicht viel schaffen."

Bei dem Gedanken an Eastbourne, seine lang=

weilige Promenade von etwa einer halben Meile Länge, seine Orchestermusik und sein dummes Leben am Strande, erschrak er fast. Zwar war ihm Ryde im vorigen Jahr ganz angenehm gewesen, obgleich er auch dort ein ähnliches Leben geführt hatte, aber heute Abend fühlte er eine eigenthümliche Abneigung dagegen. Wirklich schien ihm jetzt Nichts so angenehm, wie sich in seine Wohnung, seine Bücher als einzige Genossen zu vergraben.

„Es ist aber Unsinn daran zu denken, den ganzen September hindurch zu arbeiten," sagte Augusta, mit etwas lebhafter geröthetem Gesicht. „Du mußt wirklich zu uns kommen, die Seeluft wird Dir unendlich gut thun. Wir werden den „Arion" da haben, und Du liebst ja das Fahren auf der Yacht so sehr."

„Ja, das ist war; aber ich glaube kaum, daß ich die Freuden eines Badeortes vertragen kann, ich möchte lieber im Temple vegetiren."

„Aber Eastbourne ist ja kein aufregender Ort; es ist so recht ein Ort für einen Kranken, wenn Du denn durchaus noch immer einer sein willst."

„Liebe Augusta, wenn Du mir zu kommen befiehlst, so werde ich kommen, mag auch meine Carrière noch so sehr darunter leiden."

„Handeln Sie ganz wie Sie wollen, Walgrave,“ sagte Herr Vallory, „Sie thun ganz recht daran, bei Ihren Büchern zu bleiben, der Proceß Cardimem gegen Cardimem ist von großer Bedeutung und wenn Sie mit Rechtsbeispielen gut bewaffnet sind, so werden Sie mit Glanz daraus hervorgehen. Fühle Du nur keine Eifersucht gegen seine Arbeit, Augusta, er gedenkt Dich eines Tages zur Gattin eines hochgestellten Richters zu machen. Mittlerweile kann Weston Dich mit seinen Aufmerksamkeiten umtanzen.“

„Ich tanze zwar nicht,“ sagte Weston, „aber ich werde mich sehr freuen, mich meiner Cousine nützlich zu erweisen.“

„Ach, à propos! Weston, da es jetzt nicht viel im Bureau zu thun giebt, so kannst Du wohl morgen nach Eastbourne fahren und dort zusehen, ob Du eine für uns passende Wohnung finden kannst,“ sagte Herr Vallory gelassen. Er hatte des jungen Mannes Glück gemacht und liebte es, ihm derartige Aufträge zu geben.

Weston verbeugte sich. „Zwar habe ich morgen zwei bis drei Unterredungen, aber ich kann ja Jones mit den Leuten sprechen lassen. Doch weiß ich freilich nicht, ob ich im Häusermiethen die nöthige Gewandtheit

habe, werde aber wohl aus Instinkt das Richtige treffen."

„Ach, geh' mir doch mit Deinem Instinkt!" rief Herr Vallory nngeduldig, „Augusta wird Dir das Nöthige auf ein Blatt Papier schreiben."

Herr Walgrave lächelte und gratulirte sich, daß er nicht auf die Wohnungsjagd zu gehen brauche. Er empfand eine Art Schadenfreude daran, daß Weston Vallory, einer der eingebildetsten Menschen aus seiner Bekanntschaft, mit derartigen aber nicht wesentlichen Diensten beauftragt werde, wogegen er selbst, der von rechtswegen der Sklave hätte sein sollen, frei ausging. „Tausendfältig segne ich die verehrten Häupter der Cardimems!" sagte er sich.

Um zehn dreiviertel Uhr wünschte Walgrave seiner Braut und ihrem Vater eine gute Nacht! Auch Weston nahm zu gleicher Zeit Abschied, um nach dem Bahnhof von Charingcroß zu gehen, von wo ihn ein Mitternachtszug nach Norwood bringen sollte. Es war eine helle Mondnacht. Selbst die Häuser von Acropolis-Square waren in diesem sanften Licht zu ertragen; einzelne Lichter blitzten hier und da aus den von einer Arbeitsfrau oder einem einsamen Bedienten bewohnten Erkern, denen die Häuser zur

Obhut übergeben worden. Ein Duft nach Reseda und ein leichtes Rauschen der wilden Feigenbäume auf dem Gartenplatz erinnerten Hubert Walgrave etwas an den Garten von Brierwood.

„Beabsichtigen Sie zu Fuß nach Hause zu gehen?" sagte Weston, als die Beiden zusammen das Haus verließen.

„Es ist mir ziemlich einerlei, ob ich zu Fuß gehe oder fahre, wenn ich einer Droschke begegne, so werde ich sie wohl anrufen. Haben Sie die Absicht zum Bahnhof zu Fuß zu gehen?"

„Ich mache es mir zum Gesetz sechs Meilen den Tag zu gehen und würde mich sehr freuen, wenn ich es in Ihrer Gesellschaft thun könnte. Wir haben, wie ich weiß, denselben Weg."

Herr Walgrave gab nach, obwohl er ein Mann von starken Antipathien und Weston Vallory ihm besonders fatal war.

„So ein verdammter Geck," dachte er, „warum mag er sich wohl so an mich anklammern?"

Lange brauchte er darüber gar nicht nachzugrübeln, denn sehr bald überzeugte ihn die Tendenz des Gesprächs, welches sein Genosse anfing, daß derselbe ihn ausforschen wolle, und zu erfahren wünsche,

was er während seiner achtwöchentlichen Ferien getrieben, wie es mit seinen Gefühlen für seine Braut stände, und überhaupt in anständiger Weise alles das auszukundschaften, was ihm wissenswerth erschien. Herr Weston hätte jedoch es ebenso gut versuchen können, Lord Burleigh oder Lord Bacon auszukundschaften, wenn er der Zeitgenosse oder intime Freund dieser großen Männer gewesen wäre. Und Hubert Walgrave verrieth eben so wenig von den Geheimnissen seiner Seele, als ob er taubstumm gewesen, und war so unausstehlich höflich, daß Weston am Eingang des Bahnhofs das lästige Gefühl nicht los werden konnte, er habe seinen Zweck verfehlt.

Vierzehntes Capitel.

Herr Walgrave macht sich ein Vergnügen.

Noch einmal speiste Herr Walgrave bei seiner Braut, ehe die Vallory's die Stadt verließen, machte mit ihr einen Nachmittags-Spaziergang auf der Promenade im Garten von Kensington, fuhr mit ihr einen schönen Vormittag aus und erfreute sich des Privilegiums, sie mit dem Zuge nach Eastbourne (der zum größten Theil Courierzug war) nebst Vater und Zofe abreisen zu sehen. Diese war ein hochgewachsenes Frauenzimmer von Energie, die durch Geburt und Erziehung über ihre Stelle als Zofe erhaben war, deren Eltern aber Unglück gehabt hatten und die es sehr liebte über die Genüsse und Annehmlichkeiten ihrer früheren Jugend zu diskuriren.

Das sämmtliche Gepäck war am Tage vorher abgegangen. Tullion hatte nur ihrer Herrin Ne-

cessaire zu tragen, für den Fall, daß es Fräulein Vallory einfallen sollte, ihre elfenbeinernen Haarbürsten oder aus demselben Material bestehenden Handschuhausweiter zu benutzen oder etwa zwischen London und Eastbourne einen Brief zu schreiben. Denn das Necessaire enthielt Alles, was man auf einer Reise nach Amerika hätte brauchen können und Tullion hatte die Pflicht für alle Fälle gewappnet zu sein. Ein Bedienter und eine Anzahl Hausmädchen waren gestern gleichfalls abgegangen; der Koch, der Kellermeister und noch ein Bedienter fuhren in der zweiten Classe desselben Zuges, nachdem sie ein splendides Mittelfrühstück in Acropolis-Square besorgt hatten, damit nur ja keine Unterbrechung in den häuslichen Einrichtungen des Stadt- und Badeaufenthaltes einträte und Vallory eine fatale Lücke in seinen Genüssen empfände. Aus seinem Hause fuhr er in seinem eigenen Brougham nach dem Londoner Bahnhof und in Eastbourne holte ihn seine eigene Barouthe ab.

Den Liebenden blieben zehn Minuten auf dem Bahnhofe, um ihre Gelübde ewiger Treue zu wiederholen, wenn sie das gewollt hätten; aber da sie beide nicht so sentimental waren, vertrieben sie sich die Zeit durch eine ganz gewöhnliche Unterhaltung. Nur ganz

zuletzt berührte Fräulein Vallory Dinge von persönlichem Interesse.

„Wirst Du uns bald besuchen, Hubert?" fragte sie.

„Ich denke, im Laufe der nächsten Woche; ich thue aber wohl besser daran, keinen bestimmten Tag festzusetzen. Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich so bald wie möglich komme. Auch werde ich mit eben diesem Zuge um drei Uhr abfahren, und es vom Zufall abhängig machen, ob ich Euch bei meiner Ankunft zu Hause antreffe."

„Ich kann es gar nicht begreifen, warum Du uns nicht gleich begleitest und ganz bei uns bleibst."

„Das heißt so viel, liebe Augusta, als daß Du es nicht begreifen kannst, warum ich nicht absolut müßig gehe."

„Das wünsche ich nun freilich nicht; aber in dieser Jahreszeit kannst Du doch wirklich keine ernste Arbeit vorhaben."

„Du hast doch gehört, was Dein Vater über den Prozeß Cardimem gegen Cardimem gesagt hat."

Die Glocke ertönte, ohne daß Fräulein Vallory sich auf weitere Diskussionen einlassen konnte. Ihr Platz war schon durch die Zofe belegt, welche in demselben Wagen mit ihrer Herrin reiste, für den Fall,

daß Fräulein Vallory eine Ohnmacht bekäme oder ihrer Elfenbein-Bürsten bedürfe oder einen Handschuhknopf verliere. Hubert Walgrave half ihr auf ihren Platz, blieb an der Wagenthüre stehen, um noch ein paar Worte mit ihr zu wechseln, drückte ihr darauf, nach den Regeln der Etiquette, die vom zierlichsten Handschuh bekleidete Hand, und stand entblößten Hauptes da, als der Zug nach Eastbourne abdampfte. Als er ganz fort war, blieb Walgrave noch etwa eine Minute lang auf dem Perron in tiefem Nachdenken stehen, und setzte sich dann sammt seinen Verlegenheiten in ein Miethsfuhrwerk.

Trotz alles dessen, was er Fräulein Vallory gesagt hatte, arbeitete er an jenem Sonnabend Nachmittag nicht sehr fleißig an seinem Prozeß. Er schien an einem Anfall von Faulheit zu leiden, und vertrödelte seine Zeit planlos, versuchte es, etwa eine Stunde lang in seiner Wohnung zu lesen, warf aber schließlich seine Bücher ärgerlich bei Seite, und ging hinaus, um ganz zweck- und nutzlos nach Weston zu spazieren, und an ein Häuschen in Kent und ein hübsches junges Gesicht zu denken, das aber nicht das Gesicht war, dessen zu gedenken er ein Recht hatte.

Er blieb plötzlich stehen, als sein apathischer Blick

vom Glanz eines Juwelier-Fensters angezogen wurde. Obwohl London leer war, und die Welt von Cockspeare-Street gewissermaßen zu existiren aufgehört hatte, oder wenigstens in ihren alljährlichen Winterschlaf verfallen war, so lagen doch die glänzenden Waaren ausgestellt da. Medaillons und Armbänder, Busennadeln und Ohrringe erglänzten in den Strahlen der nach Westen sinkenden Sonne. — Wunderbare Korallen-Schmucke zogen das Auge des Kenners auf sich; vorsichtig ausgesuchte Diamanten deuteten auf den im Innern befindlichen Reichthum. Herr Walgrave, der es nicht gewohnt war, vor Ladenfenstern gaffend stehen zu bleiben, hielt sich an diesem doch, wie gebannt, auf, und betrachtete den glänzenden Tand nachdenklich.

„Ich möchte ihr Etwas als — als ein Andenken schenken,“ dachte er bei sich, „ich habe ihr gar viele Schmerzen verursacht, warum sollte ich ihr nicht ein Stündchen unschuldiger Freude bereiten? Auch ist es natürlich, daß ein Mädchen derartige Sachen liebt; ich glaube jedoch nicht, daß sie sich daraus etwas machen würde, es sei denn, daß sich ein Sinn damit verbinde. Ein Medaillon, zum Beispiel, könnte wohl das Richtige sein, zumal, wenn meine Photographie darin wäre. Sie ist einfach und liebevoll genug, um

meine werthlose Physiognomie zu schätzen; auch sehe ich auf einer Photographie etwas besser als im Leben aus, das ist ein Trost. Es giebt Leute, welche die Sonne stets unvortheilhaft portraitirt, an denen sie jede Unschönheit übertreibt, aber mich behandelt Helios freundlich.

Er hatte die Sache fast zu seiner Zufriedenheit entschieden, und war im Begriff, in den Laden zu treten, als er plötzlich Halt machte, sich auf den Hacken umdrehte, und, in Gedanken versunken, ein paar Schritte weiter ging.

„Wie steht es aber mit Tante Hanna?" fragte er sich. „Da liegt der Hase im Pfeffer. Wenn ich Grace mein Bild schicke, so wird Jene es bestimmt sehen. Was sehen ihre durchdringenden Augen überhaupt nicht? Und doch müßte ich ein äußerst plumper Lothario sein, wenn ich Tante Hannah nicht hintergehen könnte. Wozu sind denn auch solche scharfsichtige, Alles beobachtenden Leute da, als daß man sie früher oder später ganz besonders zum Besten hat? Ja, ich denke, mit Tante Hannah kann ich es noch aufnehmen."

Er kehrte wieder um, ging diesmal gerade auf den Ladentisch des Juweliers zu, und suchte sich ein

Medaillon, und zwar das schönste, oder wenigstens dasjenige, welches ihm am besten gefiel, im Laden aus. Es war ein massives, mattgoldenes, ovales Medaillon, dessen eine Seite mit einem aus großen, kostbaren Perlen bestehenden Anker geschmückt war; ein Kleinod, wie es wohl kaum von Jemandem für eine Pächtertochter ausgesucht worden wäre, er mochte denn schon sehr tief in die Grube gefallen sein, aus welcher man sich nur schwer und selten wieder herauswindet. Nachdenklich besah er sich dasselbe von allen Seiten, nachdem er es bezahlt hatte.

„Sie werden mir wohl einen doppelten Boden dazu machen, und ein Bild darin so anbringen können, daß es nur für den Besitzer des Medaillon aufzufinden ist?"

Der Ladenbesitzer antwortete mit Umschweifen, das Ding ließe sich wohl machen, würde aber viel Mühe kosten, da es sehr genaue Arbeit erfordere, und daher ziemlich theuer zu stehen komme.

„Auf ein bis zwei Pfund mehr oder weniger kommt es mir nicht an," sagte Herr Walgrave, „ich wünsche das Ding sauber gearbeitet. Es muß eine geheime Feder dabei angebracht werden, verstehen Sie, wie sie in Romanen vorkommen. Ich habe zwar nie

ein derartiges Ding gesehen, wohl aber Lust, einen Versuch damit zu machen. In ein bis zwei Tagen können Sie nach der Photographie zu mir schicken, und je eher ich das Medaillon habe, desto besser."

Er warf seine Karte auf den Ladentisch, und verließ denselben mit mehr Interesse an diesem kleinen Eckhause, als er seit langer Zeit für irgend etwas gehabt hatte.

„Es ist mir ein wahres Vergnügen, etwas zu thun, das ihr Freude bereiten wird," dachte er.

Es war ihm auch wirklich ein Vergnügen; er blieb aber doch in einem unruhigen, ungemüthlichen Zustande. Der Cardimem'sche Prozeß reizte ihn nicht. Neue Aktenstücke, welche sich während der letzten vierzehn Tage seiner Abwesenheit angesammelt hatten, gewannen ihm kein Interesse ab. Er war noch keine volle Woche von Brierwood fort, und doch schien ihm sein Aufenthalt in dem alten Garten in Kent schon ein Menschenalter her zu sein. In sein alltägliches Leben, das ihm bisher zu seinem Glücke völlig ausreichend erschienen, war ein Mißton hineingekommen.

Kaum wußte er, was er mit sich anfangen solle. Nach den Entschuldigungen, die er in Bezug auf Eastbourne vorgebracht hatte, konnte er nicht auf Reisen

gehen, und doch hätte er sich gern Hals über Kopf in ein romantisches, abgelegenes Dorf Tyrol's begeben, um dort seinen Herbst zu verleben, und unbekannte Berge hinaufzuklettern. In einer so fernen Gegend hoffte er seine blinde Leidenschaft los zu werden, in London jedoch, zumal in der langweiligen, todten Jahreszeit, war an keine Genesung zu denken. Grace Redmayne's Bild verfolgte ihn Tag und Nacht, erschien ihm in jedem Traume, störte ihn bei seinen Büchern und verleidete ihm seinen Prozeß.

Würde es für ihn in Eastbourne, in der Gesellschaft seiner Braut, wo er am Strande ein fashionables Leben führen könnte, weniger gefährlich sein? Er konnte nicht umhin, sich diese Frage vorzulegen. Gewiß wäre es gefahrloser, wenn er den schmalen Pfad wandelte, wo sein Fuß vor dem Straucheln gesichert wäre, aber er fühlte es, daß ihm gerade jetzt solch ein Leben unerträglich sein würde. Die Alltags-Unterhaltung, das bornirte Wesen, das so engherzig blieb, obgleich es durch manche Dichtung Pennyson's und Ocwen Mereshitte's, und sorgfältige Lectüre aller der Bücher, die eine junge Dame von Stellung gelesen haben muß, bereichert war; obgleich auf die Ausbildung dieses Geistes während der Jugendzeit zwei- bis

dreihundert Pfund verwandt worden; davor schreckte er wie vor der Pest zurück. Einfach gesagt, er fühlte, daß eine ganze Woche in der Gesellschaft seiner zukünftigen Gattin zugebracht, sein Tod wäre.

Nun, und wenn sie verheirathet wären, was dann? Das wäre natürlich ganz was Anderes. Kein Mensch, und vor Allem kein beschäftigter Advokat, brauche so viel von seiner Gattin zu sehen, um sich durch den Verkehr mit derselben langweilen zu lassen. Auch könne eine Ehefrau, wenn sie ihrem Manne nicht wesentlich zuwider ist, ihm nie völlig uninteressant werden. Sie haben so viele Pläne und Einrichtungen, die vielleicht an und für sich kleinlich, aber doch für den Augenblick höchst wichtig sind, gemeinsam zu besprechen und festzustellen, z. B. die Liste der Gäste für ein Mittagessen, die Ausgaben für die Herbstreise, den Namen ihres jüngsten Kindes, die Wahl neuer Teppiche, den vorzunehmenden oder zu unterlassenden Kauf eines Bildes u. dgl. m. In der Tonleiter des häuslichen Lebens bildet die Ehefrau nur eine unentbehrliche Note, die Inter-Dominante.

Dagegen ist eine lange dauernde Verlobung, wenn sich in der Seele des Bräutigams keine glühende Liebe findet, sind die langen Sommer-Abende, wo er ver-

pflichtet ist, mit seiner Auserwählten an der ruhigen, grauen See spazieren zu gehen; wo es zu egoistisch aussieht, wenn er sie nur von seinen eigenen Aussichten und Lebensplänen unterhält, wo er faktisch verpflichtet ist, seinen Liebesroman fortzuspinnen, und ein bestimmtes Pensum, wenn er auch noch so wenig Stoff hat, abzuarbeiten, eine wirkliche Prüfungszeit, und glücklich ist der, der durch dieselbe unbeschädigt bis an den feierlichen Tag gelangt, der den Handel durch fröhliches Glockengeläute, einen heitern Zug von Braut-Jungfern und Mendelssohn's Hochzeitsmarsch zum Abschluß bringt, und die anspruchsvolle Braut zu einer unterwürfigen Frau macht.

„Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß, wenn wir verheirathet sind, wir gut mit einander auskommen werden," dachte Herr Walgrave bei sich, „das vorhergehende Stadium aber ist schwere Arbeit. Zwar weiß ich, daß Augusta mich in ihrer Art gern hat, aber wie kalt erscheint ihre Art nach der Berührung von Grace's Redmayne's kleiner Hand und dem Blick ihrer Augen! Gott sei Dank, in der Sache habe ich meine Pflicht gethan, und bin von Anfang an offen und ehrlich zu Werke gegangen."

Während der folgenden Woche passirte durchaus

gar nichts, was Herrn Walgrave von seinem Besuch in Eastbourne abgehalten hätte, sondern es war eine bloße Laune von ihm, nicht hinzugehen; er wollte aber durchaus warten, bis das Medaillon fertig sei. Er wählte seine günstigste Photographie aus, ließ sie von einem tüchtigen Künstler sorgfältig malen und schickte sie dem Juwelier. Am Ende der Woche wurde ihm das Medaillon gebracht. Die Feder war vorzüglich. Wenn man das goldene Gehäuse aufmachte, sah man einen Strauß Vergißmeinnicht in blauer Emaille und beim Druck eines kleinen, zwischen dem eigentlichen Medaillon und dem Ring befindlichen Knöpfchens sprang das zierliche Emaillegebilde wie der Deckel einer Uhr auf und zeigte Hubert Walgrave's Miniaturportrait. In ihrer Art war die Vorrichtung vollkommen, der Vergißmeinnicht-Strauß ein glücklicher Gedanke. Der Künstler, dem die Arbeit aufgegeben worden, hatte sich die Freiheit genommen zu glauben, daß das Kleinod ein Liebesgeschenk sein müsse.

Hubert war von dem kleinen Dinge entzückt, ließ es verpacken und schickte es sofort durch die Post unter der Adresse: Fräulein Redmayne, Pachthaus Brierwood, bei Kingsbury in Kent, ab.

Eigenhändig schrieb er die Adresse, trug das kleine

Packet selbst auf die Post und schrieb dann einen förmlichen Brief an Grace, der eine Prüfung seitens der Frau Redmayne aushalten konnte.

„Verehrtes Fräulein Redmayne!

Ich habe von Ihnen und Ihrer Familie während meines höchst angenehmen Aufenthaltes in Brierwood soviel Freundlichkeit erfahren, daß ich dringend wünsche, Ihnen eine kleine Erinnerung an dieses Ereigniß zu übersenden. Ich weiß, daß junge Damen Bijouterien gern haben, und bilde mir ein, daß es Ihrer lieben Tante angenehmer sein wird, wenn ich meine kleine Gabe Ihnen anstatt ihr selber überreiche. Daher habe ich ein Medaillon gewählt, von dem ich hoffe, daß Herr und Frau Redmayne es Ihnen gestatten werden, es als Zeichen meiner Dankbarkeit für all' die Güte, die ich unter ihrem gastfreien Dache genossen habe, anzunehmen und zu tragen.

Mit freundlichen Grüßen bin ich, verehrtes Fräulein Redmayne Ihr getreuer

Hubert Walgrave."

Er las den Brief noch einmal und erröthete ein wenig über seine eigene Heuchelei. Was konnte er aber dafür? Er wollte ja nur dem lieben Mädchen eine kleine Freude bereiten. Auf ein Stückchen

Papier schrieb er noch in französischer Sprache: „Zwischen dem Ring und dem Medaillon befindet sich noch eine Feder, drücken Sie an derselben und Sie werden mein Bild finden."

Dieses Papierchen that er in den Brief. Grace würde doch ohne Zweifel ihren Brief selbst aufmachen und die Redmayne's würden kaum das kleine, in unbekannter Sprache geschriebene Papierchen bemerken.

„Damit endet die eine romantische Episode in meinem unromantischen Leben," dachte er, als er den Brief zur Post beförderte.

Ein bis zwei Tage nachher entschloß er sich, seinen Pflichtbesuch in Eastbourne abzustatten; früher oder später mußte er das doch thun. Es war schon später geworden, als es Fräulein Vallory recht sein konnte. Er erwartete Vorwürfe zu bekommen und reiste demüthigen Geistes an den ruhigen Badeort, der Dinge die seiner warteten, harrend.

Die kleine am Strande belegene Stadt mit ihren schattigen Boulevards und schmucken Villen sah sehr gut aus, als er dieselbe auf seinem Wege zum Wohnsitz der Vallory's passirte, der natürlich eins der größten und theuersten an der Südseite des Meeres belegenen Häuser war. Es gehörte auch zu den neuesten. Die

Ziegel sahen noch roh aus und der Stuck schien kaum trocken zu sein. Andere Häuser in demselben Style lagen noch etwas weiter entfernt, sahen aber traurig und unfertig aus. Es schien fast, als ob das Haus aus Acropolis-Square hierhergebracht und mit der Front zur See aufgestellt worden sei. Die ihm ähnlichen, unfertigen Häuser machten den Eindruck, als ob sie vereinzelt ins Feld vorgerückt wären, wo die duftlose, hauptsächlich aus Birkenreisern bestehende Flora des Strandes noch gedieh. Es war ein bisher vernachlässigter Ausläufer von Eastbourne, sollte aber, wie Belgravia in London, einer der vornehmsten Stadttheile werden. War nicht auch Belgravia dereinst ein derartiger vernachlässigter Ausläufer gewesen?

Sie hatten ein Gesellschaftszimmer, das Raum genug für eine Kirche gehabt hätte und spärlich mit „unserem siebenunddreißig Guineen-Ameublement von geschnitzten italienischen Wallnußmöbeln mit den grünen Ripsüberzügen" ausstaffirt war, einen Balkon, auf dem eine kleine Abtheilung Infanterie bequem Platz gehabt hätte. Alles sah gleichmäßig neu und unfertig aus. Die Mauern rochen noch nach frischem Oelanstrich und hier und da fiel der Gyps in Stücken von der Decke herab.

Herr Walgrave wurde von dem Bedienten aus Acropolis-Square ins Empfangszimmer gewiesen, wo er seine Braut traf, wie sie eben ein neues Stück auf einem neuen Erard'schen Flügel, in funkelnagelneuer Toilette spielte, die ein förmliches Kunstwerk von ihrer schlanken, schmächtigen Figur vorzüglich stehenden Volants, Puffen und Rollen aus gelbem Mousselin, bildete. Um den Hals trug sie ein breites blaues Band, an dem ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes Medaillon herabhing, auf dem ihr Monogramm in Saphiren und Diamanten strahlte. Als er es erblickte, gedachte er des anderen Medaillons. Grace Redmayne mußte heute seine Gabe schon haben, aber als er London verließ, hatte er noch keine Nachricht darüber erhalten. Es konnte ihn aber auch gar kein Brief aus Brierwood direkt erreichen, da er den Redmayne's seine Londoner Adresse nicht gegeben hatte. Sie hätten ihm also nur durch Vermittelung von John Worth schreiben können.

Herr Walgrave hatte sich in Bezug auf die ihm drohenden Vorwürfe nicht geirrt, nahm aber seine Strafe mit solcher Demuth hin, indem er nur etwas über seinen Proceß murmelte, daß Augusta Vallory nicht zu streng mit ihm in's Gericht gehen konnte.

„Du konntest Dir doch denken, daß ich einen Ort wie diesen, ohne Dich sehr langweilig finde."

„Ich fürchte Du wirst ihn in meiner Gesellschaft noch langweiliger finden," sagte Herr Walgrave trübselig. „Was ich an Heiterkeit besitze, und das ist, wie ich fürchte, im allerbesten Fall nicht viel, kommt mir stets am Strande abhanden; zwar habe ich mich ein paar Male in meinem Leben auf ein bis zwei Tage in Margate amüsirt, denn dort giebt es ein munteres, lustiges Leben; es riecht daselbst nach Krabben und man ist ausgelassen; Margate gilt aber, so viel ich weiß, für „mauvais genre."

„Das ist gewiß," rief Fräulein Vallory schaudernd, „es ist der plebejischste Ort, den man sich denken kann, der richtige Trödelmarkt unter den Seebädern."

„Wenn Margate in den Pyrenäen läge, so würden die Leute dafür schwärmen," erwiderte ihr Geliebter gelassen. „In Ryde bin ich, wie Du weißt, glücklich gewesen," fuhr er in leichter Manier fort, mit einem Tonfall in seiner Stimme, den er bisweilen mit Erfolg Geschwornen gegenüber, in Fällen, wo es sich um Treubruch handelte, angewandt und der für zärtlich gelten sollten; „aber mit diesen beiden Ausnahmen habe ich den Strand, vor allen Dingen die Luxus-

seebäder nie amüsant gefunden. Je luxuriöser solch ein Ort ist, um so trübseliger ist er. Wenn man nicht das Treiben des Pöbels und den Fischgeruch sich gefallen lassen will, so wird unser Strand von der Plage der Langenweile heimgesucht. Cowes geht zwar noch an und ich kann auch Southsea gut leiden; dort sind die Verbrecher sehr interessant. Auch ist ein Ort auf dessen Rhede Schiffe liegen, für einen Londoner Bürger, der wenigstens weiß, die verschiedenen Fahrzeuge von einander unterscheiden zu können, stets amüsant."

Mit derartigen Unterhaltungen vertrieben sich Augusta und ihr Bräutigam die Zeit bis zum Essen. Herr Walgrave hatte keine sonderliche Lust, sofort an den Strand zu laufen und Muscheln zu sammeln, oder einen entfernten Punkt aufzusuchen, um von dort aus nach Art des begeisterten Vergnügungszüglers, welcher meint, so lange er sich am Meere befindet, nie genug des Guten haben zu können, einen Kopfsprung in die blauen, gekräuselten Wogen zu thun.

Er saß müßig auf dem Balkon, der von einer roth gestreiften Marquise angenehm beschattet wurde, und unterhielt sich mit seiner Braut, ohne sich bei

seinem Versuche, sie zu unterhalten, zu sehr auzustrengen.

„Der Arion ist wohl da?" bemerkte er nach einiger Zeit.

„Ja wohl, ich bin ziemlich viel auf demselben gefahren."

„In Gesellschaft Deines Vaters?"

„Nein, er war nicht häufig dabei, denn Papa giebt sich dem Müßiggange am Strande hin, aber Weston hat mich begleitet."

„Der Glückliche!"

„Da das Glück, das er vielleicht genossen, Dir ganz zu Gebote gestanden hat, so glaube ich nicht, daß Du Dir den Anschein zu geben brauchst, als wenn Du ihn beneidetest."

„Meine liebe Augusta, ich beneide ihn nicht nur um sein Glück, sondern um die Fähigkeit dasselbe zu genießen. Ich bin, wie Du siehst, nicht der Mann dazu, um die Rolle einer zahmen Katze zu spielen. Das kann aber Weston Vallory; ja, nach meiner Ansicht scheint er mir dazu geschaffen, die Stellung einer schönen persischen, mit buschigem Schwanze versehenen oder einer Angora-Katze mit rothen Augen auszufüllen."

„Du bist wirklich immer gegen meine Verwandten außerordentlich liebenswürdig," sagte Fräulein Vallory mit verletzter Miene.

„Mein liebes Kind, ich betrachte die Mission einer zahmen Katze als etwas sehr Edles in seiner Art; aber sieh, es ist gerade nicht meine Art. Wer sich seinen Backenbart so sorgfältig, wie Dein Vetter Weston zieht, legt es auf eine solche Rolle an. Seid Ihr bei Euren Fahrten weit vom Hause gewesen?"

„Wir sind bis nach der Insel White gekommen. Vor einigen Tagen fuhren wir zum Wassercorso nach Ryde und frühstückten bei den Filmers, die uns für die Villa äußerst dankbar sind."

„Dann hat also meine Holde sich nicht zu sehr gelangweilt?"

„O, nein; ich bin ziemlich viel ausgeritten."

„In Begleitung von Weston?"

„Jawohl, um dieses Privilegium beneidest Du ihn wohl?" Dies sagte sie, ihren schönen Kopf leicht zurückwerfend, mit einem fast zornigen Blick ihrer braunen Augen.

Wäre Hubert Walgrave in seine zukünftige Gattin verliebt gewesen, so wäre ihm dieser böse Blick bezaubernder, als das Lächeln einer weniger hübschen

Person erschienen, er dachte aber dabei an ein anderes Gesicht, an Augen, die noch schöner als diese waren, die ihn nie böse angeblickt. Er betrachtete Augusta Vallory mit Gleichmuth, als ob sie ein schönes Exemplar aus der spanischen Malerschule, etwa ein weibliches Portrait von Velasquez sei.

„Auf Ehre, ich glaube, Du wirst jeden Tag schöner," sagte er, „aber, wenn Du mich fragst, ob ich Weston um den Genuß beneide, im August durch staubige Straßen zu reiten, so bin ich gezwungen, Dir darauf „Nein" zu anworten. Der Mensch ist wesentlich ein Jagdthier und mir erscheint das Reiten an sich, ohne daß man hinter etwas Anderem herreitet, unaussprechlich schaal. Wenn wir jetzt November hätten und auf dem Lande wären, so würde ich mich freuen, an drei bis vier Tagen der Woche in Deiner Gesellschaft auf der Jagd mein Leben zu riskiren."

„Jetzt aber haben wir nicht November und wenn der da ist, so zweifle ich keinen Augenblick, daß Du mir erzählen wirst, wie Deine Pflichten als Advokat Dich daran verhindern, Deine Zeit an mich zu verschwenden."

Mit derartigen kleinen Häkeleien amüsirten sich die Liebenden, bis Fräulein Vallory zur Toilette ging,

um sich für die kleine Familienzusammenkunft zu kleiden. Herr Walgrave befand sich alsbald in einem geräumigen Schlafzimmer, dessen Decke und Wände noch fatal neu, wo der Feuerrost etwas aus seiner Cementfassung gekommen, die Klingeln nicht in Ordnung waren und die Fenster Zug durchließen. Zu dem befanden sich im Zimmer Möbel, wie man sie gewöhnlich in Seebädern findet, ein funkelnagelneuer gewöhnlicher Teppich, aber in grellen Farben, eine wackelige niedrige Bettstelle, ein Mahagoni-Kleiderschrank mit Thüren, die stets wieder aufsprangen. Ueberall Marmor, wo er anzubringen war, nirgends aber fand man, was zur Bequemlichkeit gehört, nirgends einen Lehnstuhl, einen Schreibtisch oder auch nur ein Nadelkissen, und dabei brannte die heiße Sonne voll auf die weite Fläche des ordinairen Teppichs.

„Weston war also sehr aufmerksam, und hat meine Stelle vollständig ausgefüllt," dachte inzwischen Herr Walgrave beim Ankleiden, „ich möchte nur wissen, ob es wohl möglich ist, daß er mich aussticht, und ob das mir, falls es ihm gelänge, leid thun würde? Es wäre doch ein Unterschied, ob ich Augusta sitzen oder ob sie mich laufen ließe. Im letzteren Falle würde der alte Vallory wohl kaum auf mich böse sein, sondern

darin einen Fall sehen, daß es sich um Schmerzensgelder handelt, und könnte kaum genug thun, um das mir geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Ich glaube aber nicht, daß von Seiten meines Freundes Weston viel Gefahr vorliegt, und im Grunde bin ich mit jener anderen Thorheit ganz fertig und habe sie hinter mir, wie einen Traum. Sie ist verflogen, wie die Spreu der Sommertennen."

Gleich darauf ging er hinunter und fand Herrn Vallory in dem Gesellschaftszimmer, groß und breit dasitzend, mit viel weißer Wäsche, einem goldenen Doppelkneifer auf der Adlernase, eine Abendzeitung lesend.

Dies machte es ihm natürlich leicht, eine Unterhaltung zu eröffnen und sie sprachen in der gewöhnlichen, langweiligen Manier über die Tagesneuigkeiten. Das Parlament war auseinandergegangen; es war die Zeit, wo die Zeitungen von Entrüstungsschreiben und eifrigen Protestationen gegen alles Mögliche wimmeln. Da giebt es denn Klagen über die Erpressungen der Gastwirthe in dem schottischen Hochlande; Ventilation der Frage, ob Pockenimpfung oder nicht; Klagen eines Familienvaters über die ungehörig lange Dauer der Ferien seiner Söhne; Be-

schwerden, über die Verwaltung in der Armee; stürmische Forderungen nach Reform in der Marine, in buntem Durcheinander in den freisinnigen Zeitungen; und Herr Vallory war gerade der Mann, der seine Zeitung gewissenhaft von Anfang bis Ende liest und hatte daher viel über diese zu sagen.

Herr Vallory war ein schwerfälliger Mann und Herr Walgrave fand den Verkehr mit ihm zu allen Zeiten langweilig; nie jedoch war es ihm so ermüdend vorgekommen, wie gerade an diesem August-Abend, wo die weniger aristokratischen Badegäste munter umherpromenirten und das willkommene Abendlüftchen, das vor Sonnenuntergang von der See herwehte, genossen. Hubert Walgrave war es zu Muthe, als hätte er sich Alles, was ihn drückte, durch einen Spaziergang vom Halse schaffen können, wenn man ihm gestattet hätte, allein beim Sonnenuntergang die Berge zu besteigen. In jenem ungemüthlichen Gesellschaftszimmer aber, wo er auf der knarrenden Ottomane in der Mitte der Stube, in Betrachtung seiner Stiefel vertieft, dasaß, während Herr Vallory halbschläfrig über die Armee-Reorganisation sprach und seine Meinung darüber abgab, was man mit den

Armstrong-Kanonen thun solle und dergleichen mehr, fühlte er sich von seinen Sorgen schwer bedrückt.

Sehr bald trat Weston in musterhaftester Toilette, mit kleiner moderner Kravatte, als ob er zu einer Mittagsgesellschaft gekommen wäre, ins Zimmer. Er war, wie er seinem Onkel erzählte, nachdem er seine Arbeit in der City vollendet, rasch mit dem Nachmittags-Corrierzuge hergefahren.

„Das nenne ich einen aufmerksamen Neffen," rief Herr Vallory aus, „der den ganzen Tag über arbeitet, dann nach Eastbourne kommt, um seiner Cousine die Notenblätter umzuwenden, während ich mein Nachmittags-Schläfchen halte und am nächsten Morgen um dreiviertel acht Uhr wieder nach der City zurückfährt, es sei denn, daß seine Anwesenheit hier für eine Yacht- oder Reitpartie verlangt wird. Nehmen Sie sich in Acht, Walgrave, daß er Sie nicht aussticht."

„Wenn das mein Loos sein soll," sagte Herr Walgrave mit liebenswürdigem Lächeln, „so mag Herr Weston Vallory immerhin Glück mit seinen Versuchen nach dieser Richtung hin haben. Doch meine ich, daß die Dame, die mich mit ihrer Wahl beehrt hat,

so sehr über allen Verdacht erhaben ist, wie Cäsar's Gemahlin es hätte sein sollen."

In diesem Augenblick kam die in Rede stehende junge Dame in einem ganz frisch gekräuselten weißen Mousselinkleide, das über und über mit pfirsichfarbenen Atlasschleifen besetzt war und dadurch so aussah, als wenn sich Schmetterlinge auf dasselbe gesetzt hätten, in das Zimmer. Sie begrüßte Weston in der allerkühlsten Weise. Wenn er wirklich den Vergleich mit einer bevorzugten persischen Katze ausgehalten hätte, so würde sie ihn doch wohl mehr berücksichtigt haben. Er hatte ihr einige Noten und ein Päckchen eben erschienener Bücher mitgebracht und nahm ihre Aufmerksamkeit, indem er von denselben sprach auf zehn Minuten ganz in Anspruch. Hierauf wurde man zu Tisch gerufen, was Herrn Walgrave außerordentlich angenehm war. Er reichte Augusta den Arm, ging voran und ließ den brauchbaren Weston, der sich nachdenklich den Bart strich und innerlich über Hubert Walgrave's Unverschämtheit fluchte, mit seinem Onkel nachfolgen.

In Eastbourne war das Diner ebenso wie in Acropolis-Square; Herrn Vallory's Hausmeister duldete es nicht, daß irgend Etwas vom Silbergeschirr

auf der Tafel fehle und würde vermuthlich seinen Tisch genau ebenso gedeckt haben, wenn er es in Pompeji, an dem Abend, wo der Ausbruch des Vesuvs stattfand, zu thun gehabt, und er genau vorher gewußt, daß sein Tisch sofort in einen Lavastrom begraben werden würde. Der Tisch erglänzte mithin von denselben Batterien von Weingläsern; auf dem Büffet waren dieselben alten ererbten Deckelkrüge sichtbar, aus denen nie Jemand trank und hinter denen die silbernen Präsentirteller einen vortheilhaften Hintergrund bildeten. In feierlichster Weise wurden dieselben schweren Silberschüsseln mit den Herrn Walgrave wohlbekannten Gerichten herumgereicht. Herrn Vallory's Köchin war zwar sehr perfekt und bekam einen Jahreslohn von siebenzig Guineen, hatte aber nicht das unerschöpfliche Genie eines Oude oder Gouffé und Hubert Walgrave kannte ihr ganzes Repertoir, von dem Consommé aux boeufs an bis zu den Apfelschnitten, genau. Er genoß sein Mittagsessen jedoch unter der zärtlichen Oberaufsicht des Hausmeisters und seiner Untergebenen mechanisch, doch schweiften seine Gedanken weit fort von diesem Speisesaal am Strande.

Nach dem Essen gab es Musik und etwas oberflächliche Unterhaltung. Man vertrieb sich die Zeit

auf dem Balkon und betrachtete den Herbstmond, wie er groß und goldig über dem gekräuselten Meere aufstieg; dann setzte man sich, Herrn Vallory zu Gefallen, zu einer gemüthlichen Whistpartie. Es wurde ein Brett mit Liqueur und Selterwasser, Sherry und Sodawasser hereingebracht, wovon sich die beiden jungen Herren langsam eine erfrischende Mischung bereiteten und schließlich sagte man sich gute Nacht.

„Du möchtest wohl gern morgen eine Fahrt auf dem Arion machen?“ fragte Augusta ihren Liebhaber, als er die Zimmerthür offen hielt, um sie durchzulassen.

„Ja, das wäre mir besonders lieb,“ erwiderte Herr Walgrave, und wirklich war ihm so zu Muthe, als ob es ihm beim Schaukeln auf dem wogenden Meere gelingen würde, einen Theil seiner Last los zu werden.

„Es ist eine Monomanie,“ dachte er, „und ist wohl eben so sehr die Folge zu angestrengter Hirnthätigkeit, als eine wirkliche Herzensaffaire. Wer kann auch sagen, in welcher Art Jemand dafür bestraft wird, daß er die Dampfmaschine seines Geistes etwas zu viel arbeiten läßt? Wirklich brauche ich mehr Ruhe und vollständige Veränderung der Scene. Ich wünschte

zu Gott, ich könnte nach Tyrol gehen. Das ist jedoch unmöglich. Ich bin an Hand und Fuß gefesselt, wenn ich nicht geradezu mein Glück zerstören und Augusta Vallory aufs Tiefste kränken will."

Er zerstörte sein Glück aber nicht, sondern machte Fahrten auf dem Arion am nächsten und den folgenden Tagen und ritt sogar Weston's braune Stute in den staubigen Straßen, Fräulein Vallory zu Gefallen, während der Besitzer des Thieres im Bureaux saß, wo das Thermometer fünfundsiebenzig Grad zeigte, die Entwürfe zu Briefen machte, die von seinen Untergebenen abgeschrieben wurden, und Unterredungen mit wichtigen Klienten abhielt.

Sie gingen zusammen nach Burg Pevensey und tändelten unter den Ruinen; besuchten Beachy-Head und ließen sich daselbst wunderbare Geschichten über verunglückte Barken und gerettete Schiffslasten und den Sündenlohn der Londoner Abschätzer von den Wächtern des Platzes erzählen. Sie schlugen ihre Tage in einer Art todt, die Beiden höchst angenehm sein mußte, da sie fast immer zusammen waren und Herr Walgrave war liebenswürdiger als gewöhnlich.

Das dauerte etwa zehn Tage; am Ende des zehnten machte Walgrave aber plötzlich die Entdeckung,

daß er zu seinem Prozeß zurückkehren müsse, um noch mehr Rechtsbeispiele zu studiren. Auch schenkte er keinem der Gründe, die Fräulein Vallory vorbrachte, um ihn zurückzuhalten, Gehör. Schließlich gab sie nach, ohne ihr Bedauern sehr deutlich kund zu geben, obwohl es ihr wirklich sehr leid that, denn sie liebte ihn doch mehr, als sie ihn gern merken lassen wollte.

Fünfzehntes Capitel.

„Siehst Du zurück auf das was war?“

Nach Hubert Walgrave's Abreise ließ sich eine Schilderung von Grace Redmayne's Leben in die drei Worte zusammenfassen: „Er ist fort.“ Sie gab sich ganz den Bitternissen der Sehnsucht hin, spazierte am Tage hin und her, legte sich Abends zur Ruhe, immer denselben großen Kummer im Herzen, der vielleicht nur kindisch war, aber auf ihrer kindlichen Seele darum nicht weniger schwer lastete. Auch hatte sie Niemanden, dem sie ihr Leid klagen konnte. Im Gegentheil mußte sie sich stets selbst bewachen und hüten, um ihr thörichtes Geheimniß nicht zu verrathen. Es war die alte Geschichte vom Wurm in der Knospe und bald wurden ihre rosigen Wangen bleich und abgezehrt. In der That veränderte sich und schwand die nymphenartige Schönheit des Mädchens so sehr,

daß selbst die nichts weniger als sentimentalen Augen der Frau Redmayne den Unterschied wahrnahm und diese würdige Matrone ihrem Manne in ängstlichem Tone sagte, ihre Nichte müsse krank sein.

„Ich fürchte, Jim," sagte sie, „daß sie ihrer armen Mutter folgt. Mehr als einmal hat sie schon seit jenem Abend im Parke von Clevedon tiefe Ohnmachten gehabt. Vorgestern ließ ich sie in der Milchkammer nur eine Kleinigkeit thun; denn manchmal wird sie unruhig und mißmüthig, weil sie Nichts zu thun hat und den ganzen Tag herumlungert, Romane liest oder Clavier spielt. Die Arbeit war leicht genug und bestand darin, etwas Butter in Formen, als da sind Schwäne und dergleichen zu schlagen, denn ich werde ihr doch nicht zu schwere Arbeit zu verrichten geben; als sie aber etwa eine halbe Stunde lang in der Milchkammer gewesen, wurde sie plötzlich leichenblaß, wie ein Stück Papier, und wäre glatt auf den Steinflur gefallen, wenn ich sie nicht in den Armen aufgefangen hätte. Auch hatte ich sehr große Mühe, sie wieder zu sich zu bringen. Verlaß Dich nur darauf, Herr Humphreys hat Recht, sie hat ein Herzleiden."

„Das arme kleine Ding!" murmelte der Pächter

zärtlich. Er erinnerte sich seiner Nichte aus einer Zeit, wo sie noch ein kleines Ding gewesen und auf seinen Knieen sitzend, sich in die Geheimnisse einer großen dicken silbernen Uhr vertieft hatte, wo sie noch ein zartes Kind, wie eine Blume aus milden Himmelsstrichen war, die er mit seinen großen, plumpen Händen nur vorsichtig anfassen durfte. „Das arme kleine Ding! Es wäre doch traurig, wenn sie wirklich krank wäre. Sie ist so jung und klug und hübsch. Kurz ein so präsentables junges Mädchen findet man zwischen hier und Tunbridge nicht. Und nun gar ihr Vater, der sich da draußen für sie abmüht! Ich glaube, es würde geradezu Dick's Herz brechen, wenn er zurückkäme und seine Grace nicht mehr fände. Wir würden doch gut daran thun, Etwas für sie zu thun, nicht wahr, Hanna? Sollen wir sie nicht zu einem Arzt nach London bringen, was meinst Du?"

„Das könnten wir wohl thun," erwiderte Frau Redmayne nachdenklich, „wenn die Hopfenernte vorüber ist. Vorher könnte ich nicht einen freien Tag dazu finden, und wenn es sich, wie man zu sagen pflegt, um Leben und Tod handelte, und das ist, Gott sei Dank, doch nicht der Fall. Zwar ist das Mäd-

chen nicht kräftig, und leidet an Ohnmachten, aber am Ende steckt doch nichts Ernstes dahinter."

„Du mußt doch mit ihr nach London zu irgend einem der größeren Aerzte gehen, Hannah, sobald die Hopfenernte vorüber ist."

„Dagegen habe ich durchaus Nichts. Es kann uns Nichts nützen, uns von Herrn Humphrey's Vermuthungen beunruhigen zu lassen. Wenn man arges Kopfweh hat, sieht er Einen so an, als ob er daran dächte, mit dem Leichen-Commissarius zu sprechen."

„Mutter," bemerkte Herr James Redmayne zu seiner Gattin nach einer Weile, „Du bist doch nicht etwa der Ansicht, daß das Mädchen irgend welche Seelenschmerzen hat? Sie reibt sich doch nicht aus einem solchen Grunde auf, oder doch?"

„Um Alles in der Welt, worüber soll sie sich wohl abquälen? Ihren Lebensunterhalt hat sie, und braucht sich die Finger nicht zu besudeln, wenn sie nicht will. Sorgen hat sie ihr Lebtag nicht gekannt, außer, als ihr Vater sie verließ, und das hat sie längst überwunden. — Was kann Dich nur auf so dumme Gedanken bringen, Vater?"

„Nun, ich weiß nicht, aber Mädchen setzen sich leicht etwas in den Kopf, wie Du weißt. Da war

z. B. der Mensch, der Herr Walgry, der mit ihr viel umging, und sich ab und zu mit ihr unterhielt, der kann ihr vielleicht thörichte Gedanken beigebracht, ihr etwas geschmeichelt, und sie in den Wahn versetzt haben, daß er sie liebe."

Diese Bemerkungen machte Herr Redmayne in zweifelndem Tone, und mit einer Art Schuldbewußtsein wegen seines eigenen Verhaltens während der Zeit, wo seine Frau fort war. Er hatte die Beiden sich so ganz selbst überlassen, während er seine kurze Zeit der Freiheit möglichst ausgenutzt hatte, jetzt aber fiel sein Ehegemahl stark über ihn her.

„Der soll viel mit ihr verkehrt haben!" rief sie aus. „Das habe ich, so lange ich da war, nie geduldet, auch muß ich sagen, daß ich in Herrn Walgry immer nur den Gentlemen gesehen habe. Freilich hat er sich etwas mit Grace unterhalten, aber es läßt sich auch nicht leugnen, daß sie ein hübsches Mädchen ist, und war nicht zu erwarten, daß man an ihr, wie an einer Häßlichen, vorübergehe. Ich glaube jedoch nicht, daß er ihr je etwas Thörichtes gesagt, oder sich irgend wie ungehörig gegen sie benommen hat."

„Wenn Du das sagst, Hanna, so zweifle ich nicht, daß Du Recht hast," antwortete der Pächter,

in unterwürfiger Weise, „ich sehe es nur nicht gern, daß unsere Grace ihr Köpfchen so hängen läßt, das liegt so wenig in ihrer Natur."

„Wenn sie nur Hopfenthee, den ich ihr mache, trinken wollte, so würde sie schon rasch genug wieder genesen. Es geht Nichts über ein Glas Hopfenthee am Morgen; aber die Mädchen sind so eigensinnig, und meine Arznei müßte so süß wie Zuckerpflaumen sein."

Damit endete die Unterhaltung. — Grace's Gesundheit schien veränderlich zu sein; an manchem Tage sah sie besser aus, als an anderen, gab sich Mühe, ihren Kummer zu unterdrücken, nahm eine muntere und lebhafte Miene an, verfiel aber dann wieder in ihren alten Zustand. Von Onkel oder Tante befragt, gab sie Kopfschmerzen als Ursache an; mehr als das konnten sie von ihr nicht herausbekommen. — Eines Tages nahm sie der gutmüthige James Redmayne bei Seite und fragte sie mit rührender Einfalt eifrig aus, ob sie irgend einen Seelenschmerz habe. Sie antwortete ihm darauf mit der Frage: Was könne sie wohl für Seelenqual haben?

„Ihr seid Alle so gütig gegen mich, lieber Onkel James," sagte sie, „und wenn mein Vater nur zu

Hause wäre, so müßte ich so glücklich wie irgend ein Mädchen in Kent sein."

Das war zwar eine etwas unbestimmte Antwort, erschien aber James Redmayne als ausreichend. Mit kluger, triumphirender Miene ging er zu seiner Frau und sagte:

„Ich bin der Sache auf den Grund gekommen, Mutter! Unsere Grace grämt sich um ihren Vater; das hat sie mir so eben gestanden."

„Dann ist sie eine große Närrin!" rief Frau James, die nicht damit zufrieden war, daß ihrem Manne ein Vertrauen gezeigt worden, das sie selber nicht früher genossen. — „Ihr Abhärmen bringt uns Richard nicht einen Tag früher nach Hause, und verschafft ihm auch nicht eine einzige Unze Gold mehr für seine Heimkehr. Sie thäte besser, meinen Hopfen-Thee zu trinken, und sich dadurch gesund und hübsch zu erhalten, damit er bei seiner Rückkehr auf sie stolz sein könne."

Herr Walgrave war drei Wochen fort; eine unendliche Zeit für ihren Sehnsuchts-Kummer, — als Grace das Päckchen mit dem Medaillon erhielt, das von seiner Hand adressirt war, die ihr aus Bleistift-Anmerkungen in einigen ihr geliehenen Büchern und

aus seinen, auf dem Tisch herumliegenden Papieren nur zu wohl bekannt war. Das Schicksal hatte sie in so fern begünstigt, daß sie das Päckchen selbst in Empfang nahm. Sie war an dem Morgen, ohne Etwas zu erwarten oder zu hoffen, hinausgegangen, um dem Boten die Briefe abzunehmen. — Nie hatte sie von ihm ein Lebenszeichen zu erhalten erwartet. Hatte er ihr doch in klaren Worten oft gesagt, daß mit dem Tage seiner Abreise von Brierwood ihr Liebesroman wie ein Buch, das man zuklappt, sein Ende erreicht habe, und sie war von zu großer Herzens-Einfalt, um zu glauben, daß er in seinen Entschlüssen wanken könne. Er hatte ihr gesagt, daß seine Ehre ihn dazu zwinge, sie zu verlassen, und dieser Nothwendigkeit werde er doch treu bleiben.

Ihr Herz schlug gewaltig, als sie die Adresse auf dem Päckchen erblickte. Wie ein Vögelchen flog sie um's Haus, und hielt nicht eher an, um Athem zu schöpfen, bis sie glücklich unter dem Schatten der Ceder angelangt war, wo sie mit ihm ein so gefährliches Glück genossen. Dann sank sie auf die Bank und riß mit zitternden Fingern das Päckchen auf.

Ein schmuckes Gehäuse von dunkelblauem Sammet, das für ein so einfaches Mädchen, wie Grace,

an sich ein Schatz war, enthüllte, beim Druck einer Feder, ein großes, goldenes, mit Perlen besetztes Medaillon, auf einer Unterlage von weißem Atlas, und legte ihren Blicken ein Kleinod von solcher Schönheit bloß, daß sein Anblick ihr den Athem benahm, und sie es bewundernd anstarrte. Sie machte das Medaillon auf und besah sich die kleinen, emaillirten Vergißmeinnicht. — Allerliebst, entzückend! aber wie sehr hätte sie sein Portrait oder auch nur eine kleine Locke seines dunkeln Haares vorgezogen. Sie legte ihren Schatz neben sich, machte den Brief auf, und verschlang ihn mit großen, glänzenden Augen.

Zuerst zog das Papierchen ihre Aufmerksamkeit auf sich: „Es befindet sich eine geheime Feder daran, drücke darauf, und Du wirst meine Photographie finden.“ Vor Freuden stieß sie einen schwachen Schrei aus, suchte nach der Feder, fand sie, und schrie noch lauter auf, als sie die Züge ihres Liebhabers erblickte. Der tüchtige Künstler hatte Herrn Walgrave nicht wenig geschmeichelt. Aus dem blassen, dunkeln Teint war ein italienisches Colorit geworden; die grauen Augen waren blau gemalt, kurz, das Bild sah fünf bis zehn Jahre jünger, als das Original aus. Für Grace war es vollkommen, sie entdeckte nichts Ge

schmeicheltes daran. Das Antlitz, welches für sie das edelste auf Erden, war nur so ideal aufgefaßt, wie sie es selbst von der Stunde an, wo sie ihn zu lieben begonnen, gethan hatte. Und doch hatte sie, als Hubert Walgrave zuerst nach Brierwood kam, nichts Besonderes an seinem Aeußern entdeckt, und ihn für durchaus nicht jugendlich gehalten.

Endlich, nachdem sie das Bild betrachtet, bis ihre Augen von unschuldigen Thränen getrübt wurden, nachdem sie das über demselben befindliche Glas in thörichter Liebe geküßt hatte, verschloß sie das Gehäuse, und las ihren Brief.

Dieser enttäuschte sie etwas; er war offenbar geschrieben, um von Onkel und Tante gesehen zu werden, enthielt kein Wort von der köstlichen, ach! wie kurzen Vergangenheit, war überhaupt ein Brief, wie ihn jeder dankbare Miether an die Tochter seiner Wirthin hätte schreiben können.

„Es ist so gut von ihm, mir sein Bild zu schicken," dachte sie, „und doch hat er sich ganz von mir getrennt; ich werde ihn nie, nie wiedersehen!"

Das Bild hatte ihr auf's Neue die Hoffnung im Busen erweckt, der Brief zerstörte dieselbe. Es lag jedoch ein gewisser Trost darin, daß sie diesen Brief

ihrer Tante zeigen, und das Medaillon bei hellem, lichtem Tage tragen konnte. — Sie trug das kleine Sammetgehäuse mit dem Brief in's Haus und suchte ihre Tante auf, die sich in der Milchkammer befand.

„Ach, liebe Tante Hannah, ich habe einen Brief und ein Geschenk bekommen."

„Ich wette, es ist ein Nadelkissen oder ein Buchzeichen von einer früheren Schulgefährtin, oder irgend so etwas Unnützes. Ihr Mädchen gebt Euch immer mit dergleichen dummem Zeug ab."

„Sieh' nur her, Tante!" rief Grace, das auf dem weißen Atlas ruhende Medaillon hinhaltend.

„Mein Gott!" rief Frau James, das Kleinod anstarrend, „wo hast Du das her?"

„Von Herrn Walgrave, Tante, und dazu einen so liebenswürdigen Brief."

Frau James riß den Brief ihrer Nichte aus der Hand und las ihn laut, wobei sie langsam jedes Wort betonte, und zu Grace's großem Verdruß hie und da eine Stelle noch einmal in nachdrücklicher Weise überlas. Darauf ging sie vom Brief auf das Medaillon über, und untersuchte es genau, während Grace in Angst dabei stand, daß ihre plumpen Finger zufällig die geheime Feder treffen könnten.

„Es ist ein sehr hübsches Ding," sagte sie endlich, „und muß mit seinen Perlen, die doch wohl echt sind, sehr viel Geld gekostet haben. Auch kann ich nicht einsehen, daß er eine Veranlassung dazu hatte, Dir so etwas zu schicken. Er hat Alles bezahlt, und wir sind Keiner dem Andern etwas schuldig geblieben. Noch dazu Vergißmeinnicht, das ist ja, als ob es für eine junge Dame wäre, mit der er Umgang gehabt. Ich liebe derartigen Unsinn durchaus nicht, und zweifle sehr, ob Dein Onkel es nicht wird zurückschicken wollen."

„Aber Tante!" sagte Grace, und fing an, zu weinen.

„Um Gottes Willen, Mädchen! weine doch nicht wie ein kleines Kiud. Wenn Du Deinen Onkel dazu herumkriegen kannst, daß Du das Medaillon behalten darfst, so mag es sein. Ein Geschenk ist ein Geschenk, und Herr Walgrave hat wohl nichts Uebles dabei im Sinne; dazu ist er, so viel ich von ihm gesehen habe, viel zu sehr Gentleman. Ich hoffe nur, daß er nie hinter meinem Rücken mit Dir dummes Zeug gesprochen hat."

„Nein, Tante, das hat er nie gethan; er war immer sehr vernünftig, und hat mir Manches von sich

erzählt. Er ist schon lange verlobt, und wird nächstens heirathen."

„Nun, es ist jedenfalls offen und ehrenwerth von ihm, daß er Dir das erzählt hat. Du kannst den Brief zu Mittag Deinem Onkel zeigen, und wenn er Dir gestattet, das Medaillon zu behalten, so bin ich damit einverstanden."

Als die Mittagszeit da war, studirte Herr James, dessen Ansichten über derartige Dinge nur ein Abklatsch derer seiner Frau waren, das Gesicht dieser Edlen, und meinte, als er sah, daß sie der Gabe und dem Geber günstig gesonnen sei, seine Nichte könne, ohne der Ehre der Familie zu nahe zu treten, das Geschenk annehmen. Natürlich müsse sie ihm ein nettes Dankbriefchen schreiben, in welchem sie ihre Pensionsbildung an den Tag legen könne, und das Herr Worth ihm ohne Zweifel zustellen werde, da Herr Walgrave zufälliger Weise seine Adresse im Briefe nicht angegeben hatte.

So trug denn Grace ihr Medaillon ganz offen am ersten Sonntag, nachdem sie es bekommen; sie trug es in der Kirche auf ihrem Mousseline-Kleide mit dem heimlichen Bewußtsein, daß die ganze Gemeinde von seinem Glanz geblendet werden müsse, und

daß der alte Pastor selbst, wenn sein Gesicht noch gut genug sei, vielleicht mitten in der Predigt von dem Anblick seiner Pracht überwältigt werden könne. Heimlich trug sie es an Werkeltagen an einem schwarzen Bande unter ihrem Kleide und legte es Nachts unter ihr Kopfkissen. Ihre Liebe war jene jugendliche mädchenhafte Leidenschaft, die der Thorheit so nahe verwandt ist; die Liebe Julia's, die ihren Romeo in kleine Sterne zertheilen lassen möchte, denn:

„Er wird des Himmels Antlitz so verschönen, daß alle Welt sich in die Nacht verliebt, und Niemand mehr der eitlen Sonne huldigt.“

Mit dem Besitz des Medaillons kam das Mädchen in eine bedeutend gehobenere Stimmung. Sie sah hübscher und wohler aus, und die Tante ließ ihre Befürchtungen fahren. Der September ging zu Ende und die Hopfenernte begann. Zahllose Landstreicher aus den übel berüchtigtsten Theilen Londons kamen auf's Land in das schöne Kent. Frau Redmayne war zu beschäftigt, um viel an Grace's Gesundheit denken zu können, und als das Mädchen die Entdeckung machte, daß das Leben selbst mit ihrem Bilde auf der Brust traurig sei, bemerkte Niemand mehr die Veränderung an ihr. Eines Nachmittags hatte sie wieder

einen recht schweren Ohnmachtsanfall. Es war aber nur Sally, das Mädchen für Alles, bei der Hand, die sie so gut sie konnte, wieder zu sich brachte und nicht wieder an die Sache dachte, da sie selbst eines Sonntags im heißen Sommer, wo es in der Kirche von Kingsbury ungewöhnlich warm war, in Ohnmacht gefallen war und seitdem nie ohne eine große blaue Flasche Riechsalz hin zu gehen pflegte.

Wenn jetzt an den dunkeln October-Abenden die Landschaft hier und dort vorübergehend sich aufhellte, kam der Reisende, wenn er die engen Straßen entlang zog, an verschiedenen Stellen an Lagerplätze, wo eine zerlumpte Familie um ein Feuer kauerte; sonnverbrannte Gesichter ihn prüfend ansahen und eine Schaar in Fetzen gekleideter Kinder, ihn mit dem lauten Geschrei: „Schenken sie uns einen Dreier!" im reinsten Londoner Jargon um Almosen baten. Die in der Ferne malerische Gruppe sah bei näherer Betrachtung sehr schmutzig aus und der Reisende konnte nur den Wunsch hegen, daß diese Nomaden eine bessere Unterkunft hätten. Hie und da bildete zwar eine zerrissene wollene Decke die über ein paar Stangen gehängt war, eine primitive Art Zelt, doch gehörten die, welche einen solchen Luxus treiben konnten, der

Aristokratie der Gemeinde an. Der Plebs schlief auf freiem Felde, außer, wenn sie ein glücklicher Zufall zu einem menschenfreundlichen Pächter führte, der ihnen eine leere Scheune zum Gebrauch überließ.

James Redmayne hatte ein gutes Herz und so hatten es denn die vielen, um diese Zeit herumziehenden Schaaren von Bettlern bei ihm gut. Denn er lieh ihnen zu ihren Zelten alte Decken von Getreideschobern und stellte ihnen jede leere Scheune zur Verfügung. Grace pflegte sich für die kleinen Kinder zu interessiren, gab ihr Geld zu Kuchen für dieselben aus und plünderte die Obstkörbe auf dem Boden zu ihren Gunsten. Des Abends pflegte sie den Frauen große Krüge kalten Thee zu bringen und stand ihnen in vielfacher Weise tröstend zur Seite, wobei sie, wie ihre Tante bemerkte, sich ein Fieber zu holen riskirte. Dies Jahr war sie mit diesen kleinen Wohlthaten noch eifriger zur Hand als gewöhnlich. Der große Kummer in ihrem Herzen wurde etwas durch den Anblick des gewöhnlichen Elendes abgestumpft. Diesmal, meinten die Frauen, die sie schon von früheren Jahren kannten, sei sie liebevoller, denn je, stundenlang konnte sie, ein krankes Kind auf den Armen, an einem schattigen Plätzchen des Feldes dasitzen und

es mit lieblichen schwermüthigen Liedern in Schlaf singen. Dann sahen die Frauen sie wohl aus einiger Entfernung an und unterhielten sich in leisem Ton über ihre Sanftmuth und ihr blasses, ernstes Gesicht.

„Ich fürchte, daß es ihr nicht gut geht," sagte eine kräftige alte Matrone zu einer andern. „Zur vorigen Hopfenernte war sie so munter wie ein Vögelchen, jetzt sieht sie wie meine Schwester Marie aus, die an der Schwindsucht im Hospital gestorben ist. Ebenso bleich und mit so abgezehrten Händen, daß man meint, durch dieselben sehen zu können. Das arme, liebe junge Ding! Es ist doch ein Jammer, daß so ein Wesen, wie sie, fortgenommen wird, und mein alter Vater, der Jedem zur Last fällt und seine Glieder ebensowenig wie ein neugebornes Kind brauchen kann, Einem zur Plage zurückbleibt."

Am Abend eines Tages, der ganz und gar in den Hopfenfeldern verlebt worden, entdeckte Grace ein großes Unglück. Das täglich getragene Band war schließlich durch den scharfen Rand des Ringes durchgerieben worden. Als sie sich entkleidete, fanden sich die beiden zerrissenen Enden desselben. Obwohl es spät war, wäre sie hinausgegangen, um nach ihrem Schatz im Mondschein zu suchen, hätte die Hopfen-

leser geweckt und ihnen Etwas gegeben, damit sie ihr suchen hälfen. Das Haus war aber verschlossen und die Schlüssel befanden sich unter Frau James' Kopfkissen, sie wagte es daher nicht, die wachsame Hausfrau zu wecken, sondern sie ging zu Bett, weinte die ganze Nacht, und kam am nächsten Morgen mit rothen, verschwollenen Augen herunter, um ihren Verlust mitzutheilen.

Bei dieser Nachricht, brauste Frau James heftig auf.

„Also verloren hast Du es, darüber solltest Du Dich schämen! Wozu hast Du es an einem Werkeltage zu tragen?"

Grace wurde dunkelroth.

„Ich weiß, daß es sehr thöricht von mir war, Tante Hanna, aber,=aber, ich hatte es so lieb."

„Hat man schon je solch' einen Kindskopf gesehen? Du liebst es so? Du liebst doch auch das Dir von Deinem Vater geschenkte Clavier, ich bin erstaunt, daß Du Dir das nicht auch um den Hals bindest. Du bist dumm genug dazu! und natürlich hat es Einer von Deinen geliebten Hopfenlesern gestohlen; es geschieht Dir ganz Recht. Das kommt davon, daß Du Dich mit solchem Pöbel abgiebst."

„Die können es doch nicht gestohlen haben, Tante; ich habe es unter dem Kleide getragen, sie konnten doch davon Nichts wissen.“

„Dummes Zeug! die sind schlau genug um so was zu wissen. Wenn Du ein Goldstück verschluckt hättest, so würden sie wissen, daß es Dir im Leibe steckt. Außerdem wirst Du es wohl herausgezogen haben, um es einem ihrer schlumpigen Kinder zu zeigen. Wenn Du Dich mit den kleinen Spitzbuben abgiebst, so wirst Du Dir eines schönen Tages den Typhus oder die Pocken zuziehen und dann, wenn Du Dein hübsches Gesicht verloren, wirst Du noch viel in der Welt werth sein, wenn man bedenkt, daß Du nicht einmal die einfachste Arbeit verrichten kannst.“

Grace schwieg in ihrem Schuldbewußtsein still. Gestern hatte sie, als sie mit einem kleinen Paria auf dem Schooße, unter einer Hecke dasaß, während seine Mutter und eine Anzahl drei bis vier Jahr alter Bälge sich um einen nah gelegenen Hopfenkasten versammelt hatten, das Medaillon aus dem Busen gezogen und es theils um das Kind zu amüsiren, theils aus Vergnügen an dem einzigen Andenken an ihren flüchtigen Liebesroman, hin und her schaukeln lassen.

Ob zwar Tante Hanna in ihrer Manier wenig Mitgefühl an den Tag legte, hatte sie doch nicht die Absicht das Medaillon verloren zu geben.

„Für Dich Geld auszugeben," sagte sie, „ist ein undankbares Geschäft; das werde ich auch Herrn Walgrave sagen, wenn ich ihn je wiedersehe. Echtes mit echten Perlen besetztes Gold, und das verlierst Du, wie eine Närrin, unter einem solchen Pack von Hopfenlesern!"

Nachdem sie sich in dieser Weise Erleichterung verschafft, schickte sie Jack und Charley mit einem Arbeiter, unter Grace's Führung, um die Gegend genau zu durchsuchen.

„Es ist zwar ebenso wahrscheinlich, daß ihr den Mond dort im Grase liegen finden werdet, wie das Medaillon," bemerkte Tante Hanna, in Verzweiflung, als sie sich auf den Weg machten.

Sie hatte nur zu wahr prophezeit. Die jungen Leute suchten und suchten fleißig, wo Grace es angab bis zu Mittag und fingen am Nachmittag wieder an, und setzten ihr Suchen unermüdlich bis zur Theezeit fort, aber ohne jeglichen Erfolg. Nach dem Thee hüllte sich das Pächterhaus in Dämmerlicht und es wurde zu dunkel, als daß man noch irgend Etwas

hätte sehen können. Mit Einbruch der Nacht versammelte Onkel James die Hopfenleser um sich, erzählte ihnen von dem Verlust und bot dem ehrlichen Finder eine Belohnung von einigen Goldstücken an. Alle jedoch erklärten ihm, unter den in dieser Classe gebräuchlichen Betheurungsformeln, daß sie so Etwas nicht gesehen hätten.

„Das ist gelogen!" sagte Jemes Redmayne in bestimmtem Tone. „Einer von Euch hat es gesehen, besitzt es oder hat es seit gestern Abend bei Seite gebracht. Das Medaillon hat fast die Größe meines Handtellers. Ihr habt es irgendwo herum liegen sehen müssen und meine Söhne haben jeden Zoll Erde abgesucht, auf dem meine Nichte sich gestern befunden. Es ist schlimm, daß Ihr Euch irgend Etwas, was ihr gehört, aneignen könnt, denn sie ist Euch stets gut gewesen."

„Das ist wahr, Herr," riefen die Frauen mit großer Energie aus. Ein Wirrwar gellender Stimmen protestirte, daß die Inhaber derselben Fräulein Red-Redmayne nie, auch nur um einen Heller schädigen würden.

Grace ging auf ihr Zimmer, von dem angreifenden Tage, dem Hin- und Hergehen, bei dem sich mit

jeder Stunde die Hoffnung verringerte, ganz abgemattet, der einzige Trost ihres freudelosen Daseins war dahin.

„Nie werde ich sein Bild wiedersehen!“ dachte sie. „Das Schicksal ist gegen mich.“

Sechszehntes Capitel.

„Wenn Du es aber nicht gut meinst?"

Nach dem Verlust des Medaillons wurde Grace Redmayne sichtlich kränker. Der gutmüthige Onkel James that Alles, um es wieder zu bekommen; zeigte es bei der Polizei an, ließ bei Londoner Pfandleihern Erkundigungen einziehen und dergleichen mehr, aber ohne allen Erfolg. Die arme Grace wanderte über die leeren Felder, wo bis vor Kurzem der Hopfen gediehen war, die Augen auf den Boden geheftet, wie der Geist einer Unglücklichen, welche den Schauplatz ihres traurigen Lebens heimsucht. Tante Hanna verwies ihr täglich diese Thorheit mit scharfen Worten.

„Wenn das Medaillon verloren ist, so ist es verloren," sagte sie mit philosophischem Gleichmuth, „es nützt zu Nichts sich darüber zu grämen. Es giebt noch mehr Medaillons in der Welt als das Eine, und

20*

wenn wir am nächsten Quartalstage einen gehörigen Ueberschuß haben, so wird Dein Onkel Dir wohl ein neues kaufen, vielleicht sogar eins mit einer Photographie von uns auf jeder Seite, und das wird sich denn auch lohnen, als Familienandenken in Ehren zu halten; als Etwas, was man seinen Kindern später zeigen kann."

Grace schauderte unwillkürlich zusammen. Ein Bild von Tante Hanna, der die Photographie ganz besonders übel zusetzte, anstatt seines herrlichen Antlitzes, seiner göttlichen Augen!

„Es ist sehr freundlich von Dir, daran zu denken," sagte das Mädchen halb weinend, „aber ich möchte am liebsten nie wieder ein Medaillon besitzen."

„Nun, wie Du willst. Du meinst wohl, wir könnten Dir nie Etwas schenken, was so hübsch wäre, wie jenes; ich hätte dagegen geglaubt, Du würdest mehr Gewicht auf ein Andenken, das von Deiner eigenen Familie herrührt, als auf das eines Fremden, legen."

„So meine ich das auch nicht, Tante. Ich habe ja Deine und Onkels Photographie in meinem Album und weiß sie wohl zu schätzen. Ich werde aber nie wieder ein Medaillon tragen, das bringt nur Unglück."

Das Jahr neigte sich seinem Ende zu; der Oktober war fast vorüber und aus verschiedenen Gründen war der Besuch bei dem Londoner Arzt, von dem James Redmayne und seine Frau gesprochen hatten, noch nicht abgestattet. Denn Denjenigen, die Grace jeden Tag sahen, war die allmälige Veränderung, die mit ihr vorging, nicht so auffallend, um sie unmittelbar zu beunruhigen. Auch sind Leute, die, wie die Redmayne's, angestrengt arbeiten, nicht so aufmerksam auf geringfügige Symptome, wie sie Anderen, die hinreichende Muße zur Besorgniß haben, Schrecken einzuflößen pflegen. Das Mädchen stand zur gewohnten Zeit auf; setzte sich mit ihrer Familie zu den Mahlzeiten, ertrug das ewige Einerlei der langen, traurigen Tage mit Geduld und klagte nie.

Trotzdem war sie völlig unglücklich. Sie hatte keine Altersgenossinnen, die sie hätten lehren können diesen thörichten Kummer abzuschütteln, keine unschuldigen Freuden, um sich zu zerstreuen. Das langweilige, gleichförmige Leben im Pächterhause war gerade am meisten geeignet, einen solchen Kummer wach zu erhalten. Den Brief, welchen Onkel James als ein hübsches Briefchen bezeichnet, hatte sie geschrieben; es war ein förmlicher Aufsatz, den die ganze Familie

revidirt hatte. James Redmayne hätte es gern gesehen, daß sie ihn mit einer Formel angefangen hätte, die er sein Lebtag gebraucht, und von der er glaubte, daß in ihr die Quintessenz höflicher Briefstellerei enthalten wäre. Sie hatte Herrn Walgrave für sein sehr gütiges Geschenk gedankt, welches wirklich sehr, sehr schön sei, und das sie ihr ganzes Leben hindurch sehr schätzen werde. Im Briefe kam überhaupt das Wörtchen „sehr" besonders häufig vor; er war in ihrer besten Handschrift, die sie nach der Methode von Fräulein Toulmin mit manchem Schnörkel geziert hatte, auf dem dicksten glattsten Briefpapier, das in Tunbridge zu haben war, geschrieben. Onkel James wünschte zwar einen Bogen mit einer Ansicht jenes Ortes dazu verwandt zu sehen, das verwarf aber seine Nichte als zu plebejisch.

„Herr Walgrave kennt Tunbridge, Onkel," sagte sie, „er braucht also kein Bild davon auf einem Papierbogen zum Penny, das, wie alles Papier mit Ansichten, doch schlecht ist."

Auf diesen Brief war keine Antwort erfolgt, auch bedurfte er einer solchen nicht. Das Mädchen hatte aber doch einen Monat lang die schwache Hoffnung genährt, daß der Empfang desselben wenigstens an=

gezeigt werden würde. Mit dem Verschwinden dieser Hoffnung und dem Verluste des Medaillons war Alles vorbei. Ihr blieb Nichts übrig als eine öde Zukunft, welche sie nie mit ihrem Geliebten theilen sollte.

Und ihr Vater, dessen Briefe in letzterer Zeit hoffnungsvoller lauteten, von Vermögenszunahmen zu erzählen wußten, ja sogar die Möglichkeit andeuteten, daß er vor Ablauf eines Jahres mit vollständig erreichtem Zwecke zurückkehren werde; dieser Vater, dessen Verbannung sie noch vor einem Jahre so bitterlich beweint hatte, hatte sie den jetzt ganz vergessen? O nein, keineswegs! Er nahm jetzt nur die zweite Stelle in ihrem Herzen ein. Sehr oft dachte sie seiner, mit einem Bewußtsein von Schuld, daß sie ihm durch ihre Liebe für einen Anderen ein Unrecht gethan. Die erste Liebe eines jungen Mädchens ist aber eine Leidenschaft, die sie ganz erfüllt. Sie hatte kaum Platz in ihrem Herzen neben dem Anderen noch ihres Vaters Bild zu beherbergen. Wäre er gerade zu dieser Zeit heimgekehrt, um ihr Freude und Trost zu bringen, so hätte sie vielleicht tapfer ihren Kummer bekämpfen und besiegen können. Vor Jahren war er ihr Alles in der Welt gewesen, Vater, Mutter, Gefährte und Freund, der Stolz und das Entzücken ihres Lebens;

und in der Begeisterung einer Wiedervereinigung mit ihm, hätte jenes andere Bild verblassen und sich verwischen können, bis es zuletzt blos dunkel an einen kindischen Kummer erinnert. Aber er kam ja nicht, und so dachte sie immer wieder an Hubert Walgrave.

Sie hatte zwar durchaus keine Hoffnung mehr ihn wieder zu sehen. Tag für Tag erwachte sie an den nebeligen Novembermorgen, dieselbe Leere im Herzen. Der Schmerz war fast größer als der, den sie nach der Abreise ihres Vaters empfunden hatte. Jener Kummer hatte selbst zu seiner schlimmsten Zeit, doch noch für einen Hoffnungsstrahl Raum gelassen; dieser hingegen war ganz hoffnungslos.

An einem schönen November-Nachmittage schickte die Tante Grace nach Kingsbury, um in dem einzigen Laden des Dorfes etwas zu besorgen, mehr um das Mädchen aus ihrer Apathie aufzurütteln und ihr Gelegenheit zu geben, sich durch einen gesunden Spaziergang zu stärken, als um ein wirkliches Bedürfniß der Haushaltung zu befriedigen.

„Alles ist für sie besser, als über einem Buch zu hocken," bemerkte Frau Redmayne, die alles Lesen mit Ausnahme der Lectüre der Bibel an einem Sonntag-Nachmittag, mehr oder weniger als ein Laster ansah.

Grace's Weg führte sie über die Pfarre und an den Feldern vorbei, wo sie so häufig mit ihm spazieren gegangen war; es war derselbe, auf welchem sie an dem ersten Sonntag-Nachmittag gewandelt, als er sich ihr auf ihrem Heimwege aus der Kirche angeschlossen hatte. Wie genau erinnerte sie sich aller Einzelnheiten. Die Landschaft hatte sich zwar seit der Zeit verändert, war jedoch für das Auge eines Malers kaum minder schön. Die beweglichen Schatten auf dem Brachfelde, die gelblichbraune, goldige, rothe und dunkelbraune Färbung des übriggebliebenen Herbstlaubes; das Unkraut an der Hecke und die Blätter des Sauerampfers im Graben, an deren Rändern der Morgenthau hing, der vor den schwachen Strahlen der Novembersonne nicht gewichen — Alles, Alles war schön.

Ein Rothkehlchen sang mit aller Macht auf dem Gitter eines Pförtchens, an dem Grace vorbei mußte. Einige Minuten stand sie still, um ihm zu lauschen und das muntere Vögelein mit traurigen, träumerischen Augen anzusehen.

„Ob die Vögel wohl den Kummer kennen?" dachte sie, öffnete das Pförtchen leise und ging ihres Weges weiter.

Es war ein schmaler Weg, der sich zwischen zwei hohen, vernachlässigten Hecken dahinzog, wo die Brombeerstauden groß und üppig mit Haselnuß und Hagedorn vermischt, auf steilen Rasenböschungen emporwuchsen, die im April von Schlüsselblumen prangten. Gleich beim Eintritt in diese Gasse hielt Grace plötzlich inne, stieß einen Schrei aus und griff mit beiden Händen an's Herz, welches die üble Gewohnheit hatte, furchtbar zu klopfen, wenn sie erregt war.

Eine Gestalt näherte sich ihr, die hohe Gestalt eines Mannes, — das Bild, das durch alle ihre Gedanken zog — Hubert Walgrave. Er hatte sie offenbar erblickt und kam mit rascheren Schritten auf sie zu.

Sie hätte sich ohne Zweifel mit dem höchsten Anstande benommen, wenn er an die Pforte von Brierwood gekommen und sie auch nur ein wenig auf ihn vorbereitet gewesen wäre; aber wie er so plötzlich auf sie zukam, verließ sie alle Kraft und sie fiel, hysterisch weinend, an seine Brust.

„Mein Lieb, mein trautes Lieb!“

Einige Minuten konnte er kaum etwas Anderes sagen, da er sie trösten und beruhigen mußte, als ob sie ein erschrecktes Kind wäre. Er wartete geduldig,

bis diese heftige Erregung vorüber war, dann richtete er ihr Gesicht zärtlich in die Höhe und blickte sie an.

„Aber Grace," sagte er entsetzt, „wie furchtbar hast Du Dich verändert!"

„Wirklich?" sagte sie mit mattem Lächeln, „ich bin in der letzten Zeit nicht sehr glücklich gewesen."

„Was hat Dich denn gequält, mein süßes Kind? Ist in Brierwood irgend was Schlimmes passirt?"

„O nein, nein, das ist es nicht. Sie sind Alle wohl und wir haben gute Briefe von meinem lieben Vater, nur —"

„Nun was, Grace?"

„Ich bin so thöricht; ich fühlte mich so elend. Ich dachte, ich würde Dich nie wieder sehen!"

„Und reichte dieser Gedanke hin, Dich unglücklich zu machen, Liebste?"

„Ja."

„Und würde es Dich glücklich machen, mich wiederzusehen, bei mir zu sein, die Meinige auf immer zu werden?"

Ihre sanften Augen blickten ihn so zärtlich an: „Das solltest Du doch wissen!"

Er beugte sich über sie und küßte sie.

„Dann soll es so sein, Grace," sagte er sanft.

„Aber Du weißt doch, daß es nie, nie sein kann. Da ist ja die Andere, die Dame, die Du heirathen sollst.“

„Die Dame soll sich nie zwischen mich und dieses treue Herz drängen,“ antwortete er, sie in den Armen haltend, und mit glücklichem, stolzem Lächeln betrachtend. „Wäre sie zehntausend mal mehr als sie ist, sie sollte uns nicht trennen; da Du mir treu bist und ich Dich mit ganzer Kraft liebe.“

„O ja, treu bin ich Dir wohl,“ murmelte sie traurig; „ich habe nur in Gedanken an Dich gelebt, seit Du fort bist.“

„Und ich hatte es mir zur Lebensaufgabe gemacht, Dich, Grace, zu vergessen und habe es durchaus nicht vermocht. Ich hatte es mir gelobt, Dich nie wieder zu sehen, aber Dein liebliches Gesicht hat mich nie verlassen. Es ist mir Tag und Nacht gefolgt, und zuletzt komme ich nach so vielen, unnützen Kämpfen zurück, nur um Dich einmal zu sehen, in der Hoffnung, Grace, Dich treulos, vielleicht gar schon in der Kirche mit einem tüchtigen Pächter aufgeboten zu finden, so daß ich meinen Zauber los und von meiner Thorheit geheilt sein könnte. Bist Du untreu Grace? Ist vielleicht ein rothbäckiger junger Pächter im Spiele?“

„Ein Pächter?" rief das Mädchen verächtlich aus. „Wenn Sir Francis Clevedon mich zu seiner Gemahlin nehmen wollte, so würde ich ihn um Deinetwillen von der Hand weisen."

Hubert Walgrave schreckte ein wenig zusammen. „Sir Francis Clevedon," sagte er, „wie so verfällst Du gerade auf diesen Namen?"

„Das war der Name, an den ich am meisten dachte, ehe ich Dich sah," antwortete sie mit einem Lächeln. „Jedes Mädchen hat wohl seinen Helden, und Sir Francis war der meinige. Ich habe ihn, wie Du weißt, nie gesehen."

Beim Namen Clevedon umwölkte sich Herrn Walgrave's Gesicht, das noch so eben den frohlockenden Ausdruck des glücklichen Liebhabers an sich getragen.

„Du hast ihn nie gesehen? Dann habe ich also wohl keinen Grund zu Eifersucht? Vermuthlich ist er ein sehr schöner Mann, denn das Glück hält selten mit seinen Gaben zurück, wenn es in verschwenderischer Laune ist. Für seine Lieblinge ist Nichts zu viel. Aber, liebste Grace, laß uns nicht unsere Zeit an diesem Gegenstand verschwenden, wir haben an süßere Dinge zu denken. Ist es wirklich wahr, meine

Einzige, meine Theuerste, daß Du mich liebst, daß dieses bleiche Antlitz aus Kummer um mich so abgezehrt ist?“

„Einen andern Grund dafür giebt es nicht,“ sagte sie verschämt.

„Du bist also ganz mein eigen, Grace, ganz mein eigen?“

„Du weißt, daß ich es bin,“ antwortete sie, ihn mit klaren, offenen Augen anblickend, die durch ihren unschuldsvollen Ausdruck, sein Herz erbeben machten. — „Wenn — wenn Du Willens bist, die Aussichten, von denen Du sprachst, zu opfern, und die reiche Dame aufzugeben.“

„Es giebt kaum Etwas in der Welt, daß ich um Deinetwillen nicht hingeben möchte, meine Geliebte.“

„Und Du willst mich also heirathen?“ fragte sie stotternd, das bleiche Gesicht von brennender Röthe überzogen. Selbst in ihrer kleinen Welt hatte sie genug erfahren, um zu wissen, daß nicht eine jede derartige Werbung auf die Ehe abzielt. Ein jedes Dorf hat seine Geschichten von Treubruch und Unehrenhaftigkeit der Männer, und selbst während Grace Redmayne's kurzer Lebenserfahrung, hatte man dergleichen Dinge aus Kingsbury zu berichten.

„Ich will Alles thun, was ein Mann thun kann, um Dich glücklich zu machen, wenn Du mir nur vertrauen willst.“

„Du weißt, daß ich Dir trauen muß; ich liebe Dich ja so sehr,“

„Dann kann es nicht zu früh geschehen, Geliebte.“

„Was?“ fragte sie mit verwirrtem Blick.

„Unsere Vereinigung.“

„O nein, nein; bald darf es nicht sein, für Dich ist es ein zu großes Opfer, Du könntest es später bereuen; und es würde mir das Herz brechen, zu wissen, daß ich zwischen Dich und was Dir werth ist, getreten. Und dann habe ich einen Vater — wie sehr ich Dich auch liebe, so könnte ich doch Nichts ohne sein Vorwissen thun.“

„Wie, Grace! Ist das Deine grenzenlose Liebe? Soll ich Deinem Vater nachstehen? Denk doch daran, wie wenig der alte Capulet der Julia galt, als sie erst Romeo liebte.“

Bei dieser Anspielung lächelte Grace ein wenig. Sie hatten Romeo und Julia an einem langen Sommerabend zusammen im Garten gelesen, und ihr Liebhaber hatte sie die Schönheiten des Textes ver-

ständnißinniger zu würdigen gelehrt, als sie es je zuvor vermocht.

„Ich meine aber, Signor Capulet wäre ein ziemlich schlimmer Vater gewesen," sagte sie, „und der meinige ist so gut."

„Ich zweifle keinen Augenblick daran, mein Liebling, daß er ein so guter Mann ist, wie je einer gelebt hat; er befindet sich bei den Antipoden, und ich hasse lange Verlobungen. Das Leben ist für eine derartige Verzögerung nicht lang genug. Verlaß Dich darauf, Romeo und Julia befolgten die wahre Lebensweisheit — heute — gefreit und gewonnen, morgen — vermählt."

„Aber denke daran, wie verhängnißvoll ihre Verbindung war."

„Nur keine trübe Vorbedeutung! Wir wollen versuchen, es ihnen in Nichts als ihrer Liebesgluth, ihrem willigen Zutrauen zueinander, gleich zu thun! Jetzt aber laß uns ernsthaft reden; nimm meinen Arm Geliebte, und laß uns ein wenig spazieren gehen, denn trotz des milden Nachmittags, zitterst Du vor Kälte."

Er legte ihren Shawl dichter um sie; drückte ihre

kleine Hand unter seinen Arm und ging langsam weiter, indem er auf sie herabblickte.

„Wie glücklich war ich, Dir hier zu begegnen. Ich nahm mir einen Wagen von Tunbridge nach Kingsbury, und ging zu Fuß weiter, in der Absicht, eine Entschuldigung dafür zu ersinnen, daß ich mich in Eurem Hause beim Vorbeigehen einstellte, aber das brauche ich jetzt nicht zu thun, es wird sogar klüger sein, wenn ich nicht in Brierwood erscheine. So können wir Beide Alles in einer halben Stunde abmachen, und dann später alle unsere Pläne, ohne irgend einen Verdacht zu erwecken, ausführen."

Verwundert sah ihn das Mädchen an, und er entwickelte darauf, allmälig ihre Einwände, einen nach dem andern widerlegend, seinen Plan für ihre Zukunft.

Er war darauf vorbereitet, ihrer Liebe große Opfer zu bringen, die er jedoch nicht genau bestimmte. Seine Heirath aber mit ihr öffentlich zu erklären, hieß, seine Aussichten vollständig ruiniren. Das würde sie gewiß kaum von ihm verlangen.

„O nein, nein, nein!" stotterte sie kläglich. — „Aber mein Vater, — dem gegenüber wirst Du mir doch die richtige Stellung anweisen."

„Natürlich, mein Kind. Dein Vater ist aber in weiter Ferne. Es ist Zeit genug, diese Schwierigkeit zu bedenken, wenn er sich auf seiner Heimreise befindet. Jetzt brauchen wir nur die unmittelbaren Verlegenheiten zu beseitigen, und deren giebt es nicht viel. Du mußt das Geheimniß vollständig bewahren, Geliebte, viel Muth haben, und an einem Morgen, etwa heute um acht Tage, still aus Brierwood fortgehen. Und so werde ich Zeit für meine Vorbereitungen gewinnen, und Du hast nicht viel nöthig, denn Du brauchst nicht mehr Gepäck mitzubringen, als Du selbst tragen kannst. Die Nacht vorher werde ich in Tunbridge schlafen, und Dir in einem Wagen um acht Uhr Morgens nach Kingsbury entgegenkommen, so daß wir zeitig zum Londoner Zuge um neun Uhr da sind."

„Nach London!" wiederholte Grace, leicht erbebend. „Sollen wir uns in London heirathen?"

„In London ist Alles möglich, Geliebte, es giebt keinen anderen Ort, wo man ein Geheimniß so gut bewahren kann. Aber glaube nur nicht, daß ich Dich in der rauchigen Stadt einsperren werde. Für mein Vögelchen werde ich ein hübsches Nest irgend wo in der Vorstadt ausfindig machen."

Der ganze Plan hatte für Grace viel Schreckliches. Sie liebte ihn zwar, o, wie innig that sie das. Aber selbst ihre Liebe konnte kaum ihre Furcht vor der dunkeln Zukunft besiegen. Die alte, traute Heimath, die ganze, ihr bekannte Welt verlassen, und mit ihm von ihren Verwandten fort in die Fremde ziehen! — Sollte die Hochzeit geheim sein, so könnten sie glauben, sie wäre in ihre Schmach gegangen, und der Gedanke daran, daß sie in der Erinnerung der Ihrigen entehrt dastehen solle, war ihr zu schwer, als daß sie ihn hätte ertragen können.

„Ich darf doch wohl Tante und Onkel sagen, daß ich fortgehe, um zu heirathen, nicht wahr?“ fragte sie.

„Gewiß, Geliebte, ich will Dir da keine Fessel anlegen, aber richte es so ein, daß sie es erst erfahren, wenn Du fort bist. Du kannst einen Brief zurücklassen, in welchem Du ihnen sagst, daß Du im Begriff stehst, zu heirathen, ohne ihnen jedoch meinen Namen zu nennen. Erst nach und nach sollen sie darüber aufgeklärt werden.“

So gewann er nur sehr langsam, und mit vielen, innigen Bitten, ihre Einwilligung zu seinem Plane. Es war ihr unmöglich, das frühe Aufstehen an einer

dunkeln Wintermorgen, um, wie eine Verbrecherin, aus der Heimath ihrer Kindheit fortzuschleichen, ohne ein eigenthümliches Gefühl von Schauder zu betrachten. Aber ewig bei ihm zu sein, sich nie von ihm zu scheiden! Sie blickte zurück auf die traurigen Monate der Trennung, die trüben, trüben Tage, in denen sie ihn wie einen Todten betrauert, und brach plötzlich in einen Strom zärtlicher Thräuen aus.

„Was giebt es wohl, was ich um Deinetwillen nicht thun würde! O ja, ja, ich werde kommen!“

„Das war wie mein tapferes Kind gesprochen! Du erinnerst Dich doch der Zeile, die ich in Deinem Tennyson unterstrichen: „Vertrau' mir ganz oder vertrau' mir garnicht.“ Nie wirst Du Dein Vertrauen bedauern, meine Süßeste. Und bald werden die Rosen auf diese armen, bleichen Wangen zurückkehren. Weißt Du wohl, meine Grace, daß dieses traurige Leben im Pächterhause Dein Tod geworden wäre?“

Endlich trennten sie sich, nachdem sie Alles abgemacht, und zwar nur, weil Grace nicht länger bleiben durfte, und so wie so über eine Stunde Verspätung ihrer Tante, so gut sie konnte, Rechenschaft ablegen mußte.

Es war Donnerstag, der 4. November; am 11. sollte Grace still, um sieben Uhr Morgens, aus ihrem Hause schleichen, dann würde der Onkel sein Frühstück beendet haben und hinausgegangen sein, um sich in der Wirthschaft umzusehen, und die Tante wäre in der Milchwirthschaft beschäftigt. Auf diesem selben Feldwege sollte sie leise fortschlüpfen. Die Entfernung nach Kingsbury war höchstens eine Stunde zu Fuß, und an dem spanischen Reiter, der den Fußpfad von der Straße trennte, die sich am Saume der Wiese hinzog, würde sie ihren Geliebten vorfinden, bereit, sie wie einen Geist davon zu tragen. Für ihn würde es das Gefahrloseste sein, nicht näher nach Brierwood zu kommen, sonst hätte er ihr gern den einsamen Spaziergang am kalten Wintermorgen erspart.

Selbst, nachdem ihre ernsteren Einwände überwunden waren, gab Grace ihre Einwilligung zu diesem Plane nicht ohne einen schwachen, echt weiblichen Protest wegen ihres Hochzeitsanzuges.

„Es scheint mir fürchterlich," sagte sie, „in dieser Weise, ohne Gepäck, ohne irgend Etwas fortzugehen. Als meine frühere Schulgenossin, Amy Morris, des Doctors Tochter, heirathete, nahm sie drei Koffer mit Kleidern mit sich. Ich habe dieselben selbst

gesehen, es waren ihrer so viele, daß sie sechs Monate lang an ihren Sachen arbeiten ließ. Ihr Hochzeitskleid bestand aus weißer Seide. In was für einem Kleide werde ich getraut werden, Hubert?" — Ihre Stimme zitterte ein Wenig, als sie seinen Vornamen aussprach, es war das erste Mal, daß sie ihn so angeredet. — „In was für einem Kleide werde ich getraut werden, wenn ich in dieser Weise fortgehe, Hubert?" fragte sie verschämt.

Die so unschuldig aufgeworfene Frage bohrte ihm tief in's Herz. Es fällt dem Menschen schwer, sich als Schurken zu fühlen, und doch fest an dem Vorsatz zu halten, von dem er weiß, daß er niederträchtig ist.

„Mein theures Lieb," sagte er, nach einer kaum bemerkbaren Pause, die doch lang genug war, daß sein besserer Engel ihm in's Gewissen reden konnte, „glaubst Du, ich würde Dich mehr lieben, wenn Du drei Kisten Kleider oder den schönsten Hochzeitsanzug von einer französischen Schneiderin mitbrächtest? — Denke an die Geschichte der geduldigen Griseldis, die ich Dir einmal vorgelesen habe. Dem gestrengen Gemahl erschien seine schöne, junge Frau, am lieblichsten in ihrer größten Niedrigkeit und Demuth. Ich will Dich lieben, wie der Ritter seine Enid liebte, in einem

verschossenen Seidenkleide, meine Theure! — Belaste Dich am nächsten Donnerstag Morgen mit Nichts. Es wird meine Freude und mein Stolz sein, Dir alles mögliche Schöne zu kaufen, von Elfenbeinbürsten für das schöne Haar bis zu den Glas-Pantöffelchen Aschenbrödels, wenn Du es willst."

Er sprach in leichtem Tone, besorgt seine Empfindungen zu verbergen, die keineswegs sehr leicht waren, und entlockte Grace ein schwaches Lächeln, der auch seine oberflächlichsten Bemerkungen als die Quintessenz alles Geistreichen erschienen. — Ja, sie würde kommen. Alle ihre Zweifel und Befürchtungen und kleinen Schwierigkeiten löſten sich in der einen Frage auf: „Was giebt es in der Welt, was ich für Dich nicht thäte?"

Es war dunkel geworden, bis diese Angelegenheit abgemacht war. Sie waren bis nach Kingsbury gegangen, wo Grace die Bestellung ihrer Tante bei ihrem Materialwaarenhändler machte, während Herr Walgrave draußen am Laden auf sie wartete. Nachdem dies geschehen, begleitete er sie die Feldwege entlang, bis sie ganz in der Nähe von Brierwood waren, und sprach mit ihr die ganze Zeit über ihre Zukunft, welche, Hubert Walgrave zufolge, eine gar

herrliche sein sollte. Angesichts des alten Pächterhauses, aus dessen unteren Fenstern Lichter schimmerten, trennten sie sich.

„Nur eine Woche, Geliebte!“ flüsterte er, als er einen Kuß auf ihr bleiches, kaltes Gesicht drückte.

Sie antwortete ihm nicht, und er fühlte, wie sie zitterte.

„Mein theuerstes Mädchen,“ sagte er ermunternd, „sei tapfer; der Weg zum Glück ist doch nicht so schwer, und an mir soll es nicht liegen, wenn Deine Zukunft nicht völlig glücklich ist.“

Siebenzehntes Capitel.

Ihm unerreichbar.

Es fiel Nichts vor, Grace Redmayne's Entführung zu verhindern; und nachdem sie einmal ihr Versprechen gegeben hatte, dachte sie durchaus nicht daran, dasselbe zu brechen. Von dem Augenblick an, wo sie ihm gesagt: „ich werde kommen," war ihr Schicksal besiegelt. Ihm ihr Wort zu brechen, war ein Verbrechen, daß sie nicht in's Auge fassen durfte. Trotzdem empfand sie im Laufe der Woche jede kleine Freundlichkeit, jeden Beweis von Interesse oder mütterlicher Sorgfalt seitens der scharfzüngigen Tante Hanna um so mehr, und wurde durch ihres Onkels rauhe Zärtlichkeit mehr als einmal zu Thränen gerührt.

Sie meinte, sie ginge auf immer von ihnen. Es war kaum wahrscheinlich, daß Herr Walgrave, der, wie sie sich vorstellte, trotz seiner leutseligen Manier

in Brierwood, ein stolzer Mann war, seiner Frau gestatten würde, viel mit ihren einfachen Verwandten zu verkehren.

„Er wird mich zwar nicht von meinem Vater trennen, das wäre auch zu grausam, aber ich glaube nicht, daß er mich sehr viel mit Onkel und Tante wird verkehren lassen.“

Während der kurzen Zwischenzeit litt sie sehr an schweren Selbstvorwürfen, und fühlte sich wie eine niedrige Betrügerin. Wenn es länger gedauert hätte, würde sie kaum all' dieses geistige Elend ertragen und ihr Versprechen gehalten haben. Vielleicht hatte Herr Walgrave dies vorausgesehen, als er die Zeit so abkürzte. Unter dieser Last geheimer Sorgen, konnte sie weder essen noch schlafen; wachte die Nächte bis zum Morgen durch und verbrachte die Tage in einem eigenthümlichen Zustande von Unruhe. In dem kalten Novemberwetter wanderte sie in der Meierei umher, schlich aus einem Zimmer in's andere, faßte in zerstreuter Weise die ihr alt bekannten Gegenstände an, und dachte viel darüber nach, wann sie dieselben wohl wiedersehen werde. Würde ihr Mann sie das Clavier, das ihr Vater ihr gegeben, das liebe alte Clavier, auf das sie als ihr eigenstes Eigenthum so stolz war,

abholen lassen, wenn sie in ihrer neuen Heimath etablirt sei? Der schönste Flügel von Erard oder Broadwood konnte ihr nie so theuer sein, wie dieses plumpe, alte Instrument von einem namenlosen Fabrikanten.

Ihre Hochzeit sollte geheim sein, wie er ihr gesagt; aber was bedeutete das? Doch wohl nur geheim, so weit als seine Welt in Betracht kam, aber nicht in Bezug auf die ihre. Er hatte ihr gestattet, in ihrem Abschiedsbrief an die Tante Alles zu sagen, was sie wolle, mit Ausnahme seines Namens. Und er würde sie wohl nach und nach, wenn der Honigmond vorüber, zum Besuch zu Onkel und Tante bringen. Bei dem Gedanken wurde sie freudiger. Mit welchem Stolz würde sie, auf seinen Arm gelehnt, vor ihnen erscheinen! Wie stolz müßten sie darauf sein, sie an einen solchen Mann verheirathet zu sehen! Und würde es nicht auch ihren Vater auf's Freudigste überraschen, zu erfahren, daß sein geliebtes Kind solch' großes Glück gemacht habe?

So vergingen die Tage in einem eigenthümlichen Wechsel von Zweifel und Furcht, mitunter von einzelnen Hoffnungsstrahlen erhellt, bis der traurige Morgen erschien, der Grace Redmayne's Abschied von

Brierwood erblicken sollte. In der Nacht vorher versuchte sie es gar nicht einmal zu ruhen; was für Ruhe hatte sie überhaupt gehabt, seit sie ihm zuletzt begegnet? Oder vielmehr, hatte sie je reine, vollkommene Ruhe seit der verhängnißvollen Stunde gekannt, in der sie zuerst Hubert Walgrave geliebt? Sie hatte einige kleine Vorbereitungen zu machen, welche, obgleich nur unbedeutend, in ihrem verwirrten und nervösen Gemüthszustande ihr viel Zeit kosteten. Sie packte die Sachen, welche sie für die allernothwendigsten hielt, in einen Handsack, denn sie hatte keine kunstvolle Reisetasche, die von silbernen Deckeln und Verschlüssen, gleich einer kleinen Batterie von Geschützen strotzte, wie sie Fräulein Vallory als unentbehrlich für die kürzeste Reise ansah. Ihre Hauptschätze bestanden in einem großen Arbeitskasten und einer mit Messing ausgelegten Schreibschatulle, die ihrer Mutter gehört, und ihrer Zeit für sehr kostbar und glänzend gegolten hatten. Diese ließ sie mit einem bedauernden Seufzer zurück. Wie viel kleine mädchenhafte Schätze — Stückchen Band, Spitzen, Carneolhalsbänder und silberne Schnürnadeln hatte sie in den geheimnißvollen Fächern dieser Behältnisse aufbewahrt! Sie bildete sich ein, daß sie mit viel mehr Würde in ihr neues Leben

eingetreten wäre, wenn sie mit dieser Schreibschatulle und dem Arbeitskasten versehen sei, von denen sie nicht die geringste Ahnung hatte, daß sie mit ihrer messingbeschlagenen Mahagonifurnitur nur in längst vergangener Zeit was Besonderes vorgestellt hatten.

Auch ihr Hochzeitskleid hatte sie noch in den ruhigen Stunden jener langen Nacht, wo das Rascheln der Mäuse hinter der Täfelung in der todtenähnlichen Stille des Hauses sich schrecklich anhörte, in Ordnung zu bringen — das Kleid, das sie in ihrer vollkommenen Unschuld und Vertrauensseligkeit, sicher zu tragen hoffte, wenn sie vor Gottes Altar stand, um Hubert Walgrave's Ehegattin zu werden. Es mußte nothwendiger Weise dasselbe Kleid sein, in welchem sie reiste, da er ihr verboten, sich mit Gepäck zu beschweren. Mit ausgesuchtester Sorgfalt legte sie dasselbe auf ihr Bett; es war ein ge[redacted] und etwas verschossenes seidenes Kleid, das ihr Vater vor drei Jahren zum Geburtstag gekauft und das noch immer seine stolze Stellung als ihr bester Anzug behalten hatte und nur an einen paar schönen Sommer=Sonntagen oder bei einigen kleinen Winterfestlichkeiten getragen worden. Es war, als es neu war, von Pfirsichfarbe, oder, wie Richard Redmayne meinte, lila gewesen, durch die

Sommersonne jedoch und langes Aufbewahren in's lawendelfarbene übergegangen. Am Halsausschnitt und an den Aermeln hatte sie ihre auserlesensten Spitzen, vom Alter vergilbte Erbstücke, angebracht, und sich einen kleinen Crêpe-Shawl ihrer Mutter mitgenommen, um sich denselben über die Schultern zu hängen; dies würde zusammen mit ihrem Sommerhut, den sie mit einem neuen weißen, heimlich gekauften Bande geschmückt hatte, wie sie meinte, nicht so übel sein. Ein großer Plaid sollte während der Reise diese festliche Kleidung bedecken und ein schwarzer Schleier den Glanz des neuen Bandes auf ihrem Hut etwas mäßigen. Sie gefiel sich in dem Gedanken, daß sie Alles sehr gut eingerichtet habe.

Hierauf hatte sie noch ihren Brief zu schreiben und der machte ihr keine geringe Mühe. Sie wußte nicht, wohin sie ginge oder in welcher Kirche sie getraut werden sollte, ob die Hochzeit an dem Tage ihrer Flucht oder an dem darauf folgenden stattfinden werde. Nach vielen unfruchtbaren Versuchen schrieb sie kurz:

„Meine theure Tante Hanna!

Ich bitte, sei mir nicht böse, und laß auch Onkel James nicht böse auf mich sein. Ich gehe fort, um

mich mit einem Gentleman zu verheirathen. Es soll in London geschehen; da jedoch unsere Hochzeit für jetzt ganz geheim gehalten werden soll, so kann ich Dir für jetzt weiter Nichts sagen und darf Dir nicht einmal seinen Namen nennen. Mit der nächsten Post werde ich an Vater schreiben, und ihn um Verzeihung bitten, daß ich diesen Schritt gethan, ohne auf seine Einwilligung zu warten. Gott segne Dich, meine theure Tante und Alle in Brierwood! Vergieb mir meine vielen Fehler und Mängel und glaube mir, daß ich jetzt und immerdar sein werde

Deine dankbare,

Dich liebende Nichte

Grace Redmayne."

Bald nachdem die alte Uhr auf der Treppe fünf geschlagen, zog sie sich bei Kerzenlicht an. Welch' ein liebliches Gesicht gab der altmodische Spiegel wieder! Eine bleiche Schönheit, wie bei einer wilden Rose und ein wenig von dieser Welt lag darin! Am nächsten Morgen zur nämlichen Stunde sollte eine Veränderung in dem holden Antlitz vorgegangen und noch weniger Irdisches darin zu finden sein.

Durch den weißen Nebel jenes Novembermorgens kam ihr der Weg von Brierwood nach Kingsbury

lang vor. Noch vor einem Jahre hatte Grace Redmayne selten gewußt, was es hieß, auf diesem allbekannten Pfade zu ermüden. Aber heute, wo ein dicker Nebel über der Landschaft lagerte, schien es ihr, als ob sie durch ein fremdes Land gehe. Einmal hielt sie an einer kleinen Pforte an, fuhr sich mit der Hand auf ein paar Augenblicke an den Kopf, und versuchte, ihre Gedanken zu sammeln, um die traumartige Empfindung los zu werden, welche ihr Alles so nebelhaft erscheinen ließ.

„Ist es wirklich wahr, daß ich im Begriff stehe, mit ihm zusammen zu treffen, ihn zu heirathen?“ fragte sie, „oder wandle ich nur im Schlaf?“

Endlich kam sie an den spanischen Reiter bei der Wiese, und war ganz der Ueberzeugung, der Gang hätte ihr drei Stunden gekostet, und fürchtete, ihr Geliebter würde die Geduld verloren haben und fortgegangen sein, es ihr überlassend, schmachbedeckt, Angesichts ihres Abschiedsbriefes, nach Brierwood zurückzukehren.

Da stand er wirklich am Drehkreuz, und empfing sie freudig mit ausgestreckten Armen und heiterem Lächeln.

„Meine Süßeste, Du bist mehr als pünktlich,“

rief er aus. — „Du bist eine Viertelstunde vor der festgesetzten Zeit da."

„Wie," rief sie bestürzt aus, „ist es nicht sehr, sehr spät?"

„Nein, meine Grace, es ist sehr früh, erst dreiviertel Acht. Ich bin eine halbe Stunde zu früh hergekommen."

„Mir kam es so lang vor," sagte sie, Verwunderung im Blick. — „Ich meinte, ich hätte mich um Stunden verspätet."

„Du bist nervös und aufgeregt gewesen, mein Lieb! Auch hast Du Deinen Handsack mitgebracht, trotz Allem, was ich gesagt, und der ist für Deine schwachen Arme viel zu schwer. — Komm', Geliebte, spring' nur gleich in den Wagen hinein. Der Sprühregen ist so fatal."

Das war er wirklich, und Grace war durch denselben zehn Minuten lang gegangen, ohne ihn zu bemerken.

Der Wagen aus Tunbridge wartete. — Herr Walgrave half ihr hinein, und hüllte sie zärtlich in eine weiche Wagendecke, die ungemein warm war, und sie fuhren rasch davon, die aufgeweichte, schmutzige Straße entlang, an den Bahnhof, wo nur wenige

Leute auf den Londoner Courierzug warteten. — Für eine Entführung war es kein schöner Morgen, die weißen Nebel hatten sich langsam verzogen und ließen eine trübe, regnerische Landschaft zurück, über welche niedrige, schwere Wolken dahin zogen. — Für Grace aber war es eine Fahrt durch ein Feenland, für sie wurde der Waggon erster Klasse zur Zauber-Carosse, und hörte auf, ein gewöhnliches, dieser Erde angehöriges Communikationsmittel zu sein. War sie nicht bei ihm? — Und er war so liebevoll und zärtlich, so sehr auf Alles bedacht, und für ihre Bequemlichkeit besorgt.

Obgleich der Bahnhof von Londonbridge ein ziemlich schmutziger und trübestimmender Ort für die Ankunft war, ließ die Munterkeit des Mädchens nicht nach. Jetzt, wo sie sich bei ihm befand, waren alle Befürchtungen, alle Zweifel, aus ihrem Gemüth verschwunden, er war so gut, er war so edel! — Wer konnte so niedrig sein, an ihm zu zweifeln?

Es war eben zehn Uhr, als sie am Londonbridge abstiegen. Hubert Walgrave setzte Grace in ein Miethsfuhrwerk, sagte dem Kutscher in kurzen Worten, wo er hinzufahren habe, und sie fuhren in nordwestlicher Richtung ab.

„Werden wir direkt zur Kirche fahren?“ fragte Grace, und dachte darüber nach, ob sie wohl noch im Stande sein werde, ihren Schleier und Plaid abzulegen, und den Hut in der Sakristei in Ordnung zu bringen.

„Nein, meine Liebste, ich werde Dir erst unser Haus zeigen, und ein paar ernste Worte mit Dir sprechen.“

Als er sprach, wandte er sein Gesicht etwas dem Fenster zu.

„Unser Haus!“ rief sie mit kindlicher Freude, „werden wir wirklich ein Haus haben?“

„Gewiß, liebstes Kind, wir müssen doch irgend wo wohnen. Wir sind nicht wie die Vögel unter'm Himmel, und da ich zu dieser Jahreszeit London nicht verlassen kann, habe ich unsere Heimath in die Vorstadt verlegt. Ich hoffe, meine liebe Grace, Du wirst das von mir ausgesuchte Nest lieb gewinnen.“

„Wie kann das anders sein, wenn Du es liebst.“

„Das ist die Antwort einer treuen Gattin!“ sagte er, das schöne, geisterhafte Gesicht mit einem Lächeln ansehend.

Das Herz erbebte ihr bei diesem Wort.

„Deiner Gattin," murmelte sie sanft, „wie süß klingt der Name!"

„Ja wohl, Geliebte, er ist seit den Tagen Eva's stets ein geheiligter gewesen, und doch bedurfte es für sie weder einer Kirche, noch eines Gesetzes, um ihn zu tragen. Es ist ein Wort von tieferer Bedeutung, als unsere bornirten Frommen es meinen."

Diese Phrase hätte ein anderes Frauenzimmer in so zweifelhafter Lage, wie Grace Redmayne, beunruhigen können; über ihr reines Gemüth zog sie jedoch, wie ein Sommer-Lüftchen über ein tiefes Gewässer, ohne es auch nur zu kräuseln.

„Warst Du je früher in der Stadt, meine Grace?" fragte sie ihr Geliebter in leichtem Tone. Noch war die Zeit für die ernste Unterhaltung, von der er gesprochen hatte, nicht gekommen.

„Nur ein einziges Mal; Vater brachte mich her und wir haben den Tower und die Pauls-Kirche besucht."

Wie sie dahin fuhren, zeigte er ihr Kirchen und Gebäude. Sie schienen sehr lange unterwegs zu sein, und als sie durch Gray's-, Inn-, Lane- und am King's-Croß und den jenseits liegenden, verödeten Flächen vorbeifuhren, welche zu jener Zeit ein dürr aussehendes

Terrain voll eben angefangener Eisenbahn=Viaducten, an denen man nur trostlose große Annoncen sah, bildeten, erhielt Grace nicht gerade den würdigsten Eindruck von der Metropole. Sie war etwas darüber erstaunt, daß Landbewohner von London so entzückt sein könnten, nachdem sie jedoch an den architectonischen Schönheiten kentischer Town's vorübergefahren waren, wo sich die Bildhauerkunst am großartigsten in den an den Straßenecken befindlichen Wirthshäusern offenbarte, fuhren sie Highgate Rise hinauf, das Grace sehr hübsch fand und wodurch sie etwas an die Vorstadt von Tunbridge erinnert wurde.

Auf der Höhe des Berges hielten sie bei einem kleinen Hause an, das wie eine Puppenwohnung im gothischen Geschmack aussah; unten Fenster mit schmalen Pfeilern und oben kleine bunte Glasfenster hatte; ein Haus wie es gerade einem neünzehnjährigen Mädchen Freude machen mußte, das noch nicht an Kohlenkeller, Waschhaus und Müllgrube oder an die Frage dachte, ob der Architect nicht die Küche so placirt habe, daß der Geruch der Speisen nothwendig durch's Empfangszimmer ziehen müsse. Es gehörte zu jenen bezaubernden Wohnorten, welche sich in einer Zeichnung entzückend ausnehmen und auf

einem kleinen Raum möglichst viel Unbequemlichkeiten der häuslichen Einrichtungen in sich vereinigen.

Herr Walgrave entließ das Fuhrwerk und führte Grace nebst ihrem Handsack durch einen kleinen Garten in eine kleine Halle und darauf in ein Empfangszimmer, das so voll war, daß Grace in die Hände klatschte und mit einem Ausruf des Entzückens um sich blickte.

Ihr Bräutigam war während der Vorbereitungswoche nicht müßig gewesen. Er hatte hinreichend viel Treibhausblumen hinbringen lassen, um ein kleines Gewächshaus damit anzufüllen und aus dem niedlichen Raum geradezu eine Laube zu machen. Ohne alle Rücksicht auf Geld, hatte er Einkäufe gemacht. Eins der kleinen Sophas war mit Packeten von Seidenwaaren beladen; auf einem der Seitentische lagen Parfums, Haarbürsten, Fächer, geschliffene Riechfläschchen, niedliche französische Pantoffeln mit kirschrothen Schleifen. Kastenvoll heller lavendelfarbener Handschuhe. Alle durcheinander aufgehäuft und das Papier in dem sie eingehüllt gewesen, zusammengeballt in einer Ecke des Zimmers.

„Wie Du siehst, habe ich Dich nicht vergessen, meine Grace,“ sagte er, indem er ein Packet, das ein

halbes Dutzend seidener Kleider enthielt, öffnete und ihr Anzüge zeigte, wie sie dieselben nur aus Märchen kannte.

„Natürlich giebt es noch unzählige Sachen, die ich nicht zu kaufen verstand, aber Du kannst heute Nachmittag in's Westende der Stadt fahren und sie für Dich selbst aussuchen."

„Wie gütig bist Du gegen mich!" rief das Mädchen mit gefalteten Händen dastehend, als er ihr ein glänzendes Seidenkleid nach dem andern zeigte und ihr dieselben in glänzendem Faltenwurf zu Füßen warf. Es waren blaue, rosafarbene, pfirsichblüthene, hellgelbe, perlgraue Gewänder und hatte kein einziges derselben eine practische Farbe, sondern war mit männlichem, nur auf Schönheit sehendem Geschmack, ausgesucht. Wie Gretchen stand sie da und betrachtete ihre Schätze in dem kleinen Zimmer, und der Versucher ihr zur Seite.

„O, wie reizend wie lieblich! Aber ich bitte Dich, tritt bei Seite, Du verdirbst sie ja," rief sie aus, durch seine Ungeschicklichkeit gepeinigt.

Rücksichtslos war er auf die Seidenstoffe getreten und hatte Grace an seine Brust gezogen und sie geküßt.

„Nein, Du bist lieblich, Geliebte," flüsterte er. „Denkst Du, daß eins dieser elenden Beiwerke dazu beitragen könne, Dich in meinen Augen zu verschönen? Den Ausdruck Deines Gesichts zu sehen, wenn Du sie anblickst, ist mehr werth, als alle die Seidenstoffe zusammengenommen."

Leise entzog sie sich seinen Armen.

„Hubert," sagte sie, indem sie auf eine Uhr auf dem Kamine zeigte, „ist es nicht bald Zeit für uns, zur Kirche zu gehen? Mein Vater hat mir gesagt, daß man nicht nach zwölf Uhr getraut werden könne; das ist aber wohl in London anders?"

„London, meine Grace, bedeutet Freiheit. Wer in London lebt, ist nur seinem eigenen Gewissen und nicht seinen Nachbaren Rechenschaft über seine Handlungen schuldig."

Er blickte zurück um zu sehen, daß die Thür geschlossen sei; trat sogar an dieselbe, um sich dessen zu vergewissern, und kehrte darauf zu Grace, mit einem plötzlich ernst gewordenen Gesichtsausdruck, zurück. Er ergriff ihre beiden Hände und blickte sie ernst und zärtlich an.

„Meine Grace, ich will Deine Liebe auf die Feuerprobe stellen. Du glaubst mich sehr zu lieben

und auch ich bin davon überzeugt. Du bist aber doch kaum mehr als ein Schulmädchen, fünfzehn Jahre jünger als ich, und die Liebe kann flüchtig, vielleicht nur eingebildet sein."

„Nein, nein, nein!" rief sie heftig, „es ist keine Einbildung. Sie war im Begriff mir das Herz zu brechen, als Du zu mir kamst."

„Nun, meine Grace, Gott weiß, daß ich Dich so innig liebe, wie je ein Mann eine Frau geliebt, und daß ich bereit bin, Dir jedes vernünftige Opfer zu bringen, aber —"

Er hielt inne, durch ein plötzliches Versagen der Stimme behindert, vielleicht auch, durch Etwas in dem Gesicht, das ihn mit erblassenden Lippen ansah, aufgehalten.

„Aber was?" fragte Grace Redmayne langsam.

„Ich kann Dich nicht heirathen. Unser Haus soll so herrlich sein, wie es je von einer Frau besessen worden; Dein Liebhaber Dir so ergeben, wie je ein Ehemann auf dieser Erde. Nichts wird uns fehlen, als die leere Form; und unsere Verbindung muß mir um so heiliger sein, weil sie durch Opfer Deinerseits geheiligt sein wird. Ich will Dich mein ganzes Leben

hindurch lieben, meine Grace, aber ich kann Dich nicht heirathen.“

Sie blickte ihn an mit starrem Blick, mit weit geöffneten Augen, die unnatürlich groß geworden und allmälig eine hellere Färbung anzunehmen schienen. Ihre bleichen Lippen bewegten sich, als ob sie in starrem Entsetzen es versuchten, seine Worte zu wiederholen; aber kein Laut entwand sich ihnen, als ein kleiner unterdrückter Schrei, mit dem sie schwer zu Boden fiel.

Hubert Walgrave kniete nieder, hob sie sanft auf, ihr Haupt auf sein Knie legend, und rief laut nach Hilfe.

Die Zimmer der Dienstboten waren nicht weit entfernt und möglicherweise hielten sich auch die neu gemietheten Leute an einem etwas näher gelegenen Orte, als dem ihnen rechtmäßig zukommenden auf.

Ein junges Frauenzimmer stürzte in's Zimmer, schrie auf, blickte auf den Haufen umher geworfener Seidenzeuge, zog sofort den Schluß, daß Herr und Frau sich gezankt hätten, und fing dann die bei Ohnmachten gewöhnlichen Proceduren an.

Ohne allen Erfolg jedoch; Grace Redmayne lag

wie eine Statue, weiß und kalt, ihr Haupt auf dem Knie ihres Liebhabers.

„Sie pflegt derartige Ohnmachten zu haben," sagte Herr Walgrave aufgeregt. „Es ist ein altes Leiden, ich meine aber doch, Sie würden am besten daran thun, den nächstwohnenden Arzt kommen zu lassen. Rasch, rasch! — mein Gott, Frauenzimmer, was gaffen Sie da?"

Das Hausmädchen flog zur Köchin und schickte diese eiligst zu einem Arzt. Herr Walgrave hob die statuenartige Form mit großer Anstrengung auf und legte sie sanft auf's Sopha. Er kniete neben ihr nieder und legte seine Hand auf ihr Herz. Großer Gott, welche schreckliche Stille! Er legte sein Ohr an die Brust des Mädchens und horchte, konnte aber keinen Ton vernehmen. In jähem Schrecke stürzte er an die Glocke, schellte heftig und kehrte wieder um, um noch mehr Wasser an das bleiche Gesicht zu spritzen.

Es war mehr als bleich. Was war das für eine kalte, bläuliche Färbung, die sich über dasselbe zog, als er genauer hinsah?

Lange brauchte er auf die Antwort auf diese Frage nicht zu warten. Der Arzt kam herein, stieß

ihn ohne Umstände bei Seite und bückte sich nieder, um die Kranke zu untersuchen.

„Mein Gott!“ rief er nach einem sehr kurzen Verfahren aus. „Es ist ein Herzschlag. Sie ist todt!“

Ende des ersten Bandes.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Otto Janke in Berlin.

Braddon, Mary Elizabeth,

An's bittere Ende Roman

Bd.: 1. Band

Berlin 1874

P.o.angl. 543 v-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11188346-6